

Diana Kriegel

**JUNGE ERWACHSENE FRAUEN IM ABSEITS – ÜBER DEN MÖGLICHEN
ZUSAMMENHANG VON BIOGRAFISCHEN BRÜCHEN UND
STRAFFÄLLIGKEIT**

eingereicht als

DIPLOMARBEIT

An der

HOCHSCHULE MITTWEIDA (FH)

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fachbereich Soziale Arbeit

Roßwein, 2007

Diana Kriegel

**JUNGE ERWACHSENE FRAUEN IM ABSEITS – ÜBER DEN MÖGLICHEN
ZUSAMMENHANG VON BIOGRAFISCHEN BRÜCHEN UND
STRAFFÄLLIGKEIT**

eingereicht als

DIPLOMARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA (FH)

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fachbereich Soziale Arbeit

Roßwein, März 2007

Erstprüfer: Herr Prof. Peter Schütt

Zweitprüfer: Herr Prof. Domschke

Kriegel, Diana

Junge erwachsene Frauen im Abseits -

Über den möglichen Zusammenhang von biografischen Brüchen und Straffälligkeit.

Interviews mit drei Strafgefangenen der JVA Chemnitz.

(2007 – 85 S.)

Roßwein, Hochschule Mittweida / Roßwein (FH) – University of Applied Sciences, Fachbereich Soziale Arbeit, Diplomarbeit, 2007.

Referat:

Die Diplomarbeit untersucht den möglichen Zusammenhang von biografischen Brüchen und Straffälligkeit anhand von narrativen Interviews mit strafgefangenen jungen erwachsenen Frauen.

Beginnend mit der Heimentwicklung in der DDR und BRD von 1945 bis heute und der Erläuterung relevanter Kriminalitätstheorien, hat die Arbeit ihren Schwerpunkt in der Auswertung der Interviews in Anlehnung an die sozialpädagogischen Diagnosen nach Mollenhauer / Uhlendorff.

Durch qualitative inhaltliche Interpretation sollen schließlich Faktoren herausgearbeitet werden, die den Zusammenhang von straffälligem Verhalten und biografischen Brüchen unterstreichen.

Danksagung

Ich danke meiner Tochter, meinen Eltern, meiner Schwester, allen Freunden, Helfern, Zuhörern sowie meinen Interviewpartnerinnen für ihre Unterstützung, Geduld und Mühe, ohne die diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre.

INHALTSVERZEICHNIS

0	Einleitung	01
1	Begrifflicher und sachlicher Hintergrund	04
1.1	Heimerziehung	04
1.1.1	<i>Begriffliche Definition</i>	<i>04</i>
1.1.2	<i>Heimerziehung in der DDR von 1945 bis heute</i>	<i>05</i>
1.1.3	<i>Heimerziehung in der BRD von 1945 bis heute</i>	<i>11</i>
1.1.4	<i>Wesentliche Ziele des KJHG unter dem Blickwinkel der Heimerziehung</i>	<i>14</i>
1.2	Straffälligkeit	16
1.2.1	<i>Begriffliche Definition</i>	<i>16</i>
1.2.2	<i>Übersicht über Kriminalitätstheorien</i>	<i>18</i>
2	Fragestellung und Methode	26
2.1	Annahmen und Fragen	26
2.2	Untersuchungsmethode: Das narrative Interview	27
2.3	Grundlage der Daten	30
2.3.1	<i>Justizvollzugsanstalt Chemnitz</i>	<i>30</i>
2.3.2	<i>Auswahlkriterien</i>	<i>31</i>
2.4	Umsetzung und Durchführung der Interviews	32
2.5	Sozialpädagogisch Diagnosen als Auswertungsmethode nach Mollenhauer/Uhlendorff	33
2.5.1	<i>Ausgangssituation</i>	<i>33</i>
2.5.2	<i>Definition</i>	<i>35</i>
2.5.3	<i>Entwicklung</i>	<i>37</i>
3	Auswertung und Interpretation	39
3.1	Interview mit Frau K.	39
3.1.1	<i>Beschreibung des Interviews</i>	<i>39</i>
3.1.2	<i>Chronologische Zusammenfassung</i>	<i>40</i>
3.1.3	<i>Interpretation</i>	<i>42</i>

3.2	Interview mit Frau S.	51
3.2.1	<i>Beschreibung des Interviews</i>	51
3.2.2	<i>Chronologische Zusammenfassung</i>	52
3.2.3	<i>Interpretation</i>	54
3.3	Interview mit Frau Z.	63
3.3.1	<i>Beschreibung des Interviews</i>	63
3.3.2	<i>Chronologische Zusammenfassung</i>	64
3.3.3	<i>Interpretation</i>	65
4	Ergebnisse und Diskussion	75
4.1	Interviewvergleich	75
4.2	Mögliche Faktoren für den Zusammenhang von Heimerziehung als biografischer Bruch und Strafauffälligkeit	79
5	Schlussbemerkung	84
6	Verzeichnisse	86
6.1	Abkürzungsverzeichnis	86
6.2	Abbildungsverzeichnis	87
6.3	Literaturverzeichnis	88
7	Anlagen 1 bis 5	90

0 Einleitung

Das Leben auf der Erde wird von Gesetzmäßigkeiten und verschiedenen Entwicklungsprozessen beeinflusst, in denen der Mensch eingebunden ist. Jeder unterliegt aufgrund einer dauerhaften Entwicklung zwangsläufig diesen Prozessen und Gesetzmäßigkeiten. Die geistige und körperliche Entwicklung vom hilflosen Neugeborenen über die Phase des Kindes- und Jugendalters bis hin zum selbständigen Erwachsenenalter bedarf einer ständigen physischen, psychischen und erzieherischen Hilfe. Die Qualität dieser Hilfeleistung ist dabei ausschlaggebend. Sowohl die Kinder als auch die Eltern haben ein Recht und die Pflicht auf Erziehung, wie es im Gesetz verankert ist. In Ausnahmefällen hat der Staat das Recht und die Pflicht zur Erziehung.

Meine drei Interviewpartnerinnen¹ aus der vorliegenden Arbeit erfuhren Erziehung vom Staat in Form von Heimunterbringungen und Heimerziehung, da es im Elternhaus teilweise enorme Differenzen gab. In der Bevölkerung treten noch immer negative Ansichten bezüglich der Heimerziehung auf. Sie wird oftmals mit Straffälligkeit und Inhaftierungen in Zusammenhang gebracht. Man ist der Meinung, dass mit der Heimerziehung kaum auf die Probleme der Kinder und Jugendlichen eingegangen werden kann und somit das Lösen und Bewältigen dieser Probleme kaum möglich ist.

Bezugnehmend auf die Meinung der Bevölkerung zum Thema Heimerziehung ist es erforderlich zu fragen, wie sich tatsächlich diese Form der Erziehung auf die Entwicklung und das Verhalten der HeimbewohnerInnen auswirkt und welchen Einfluss sie auf die Straffälligkeit nimmt.

In Vorgesprächen mit der zuständigen Sozialarbeiterin der JVA Chemnitz² wurde sehr deutlich, dass ein großer Anteil der inhaftierten Frauen Heimerziehung erfahren haben. Somit ist ein Zusammenhang anzunehmen.

¹ Aus Gründen des Datenschutzes wurden die Namen der gefangenen Frauen sowie die angegebenen Orte und andere Personen durch den Anfangsbuchstaben anonymisiert. Eine Datenschutzerklärung liegt der Anstaltsleitung vor.

² vgl. Anlage 3, 1. Gesprächsprotokoll

In der nun vorliegenden Arbeit möchte ich mich mit diesem möglichen Zusammenhang von Heimerziehung und Straffälligkeit beschäftigen und auseinandersetzen. Mit Hilfe von drei geführten narrativen Interviews mit strafgefangenen jungen Frauen der JVA Chemnitz werde ich untersuchen, ob in diesen drei Fällen ein Zusammenhang zwischen der Heimerziehung und den begangenen Straftaten, die zur Inhaftierung führten, besteht.

Zunächst werde ich im ersten Kapitel einen kurzen theoretischen Abriss geben. Wichtig erscheint mir dabei der begriffliche und sachliche Hintergrund der Heimerziehung. Über die begriffliche Definition hinaus werde ich kurz auf die Entwicklungen der Heimerziehung in der DDR und BRD eingehen und anschließend den Begriff der „Straffälligkeit“ definieren. Weiterhin ist es bei der Suche nach kriminellem und strafbarem Handeln der jungen Erwachsenen notwendig, über die bedeutendsten und relevantesten Kriminalitätstheorien einen Überblick zu geben und näher darauf einzugehen.

Im zweiten Kapitel sollen die Fragestellung und die Auswahl der Untersuchungsmethode Hauptthema sein. Dabei soll zum einen verdeutlicht werden, über welche allgemeinen Annahmen und Reaktionen der Bevölkerung ich zu welchen Fragen und Hypothesen gelange. Zum anderen wird das narrative Interview als Untersuchungsmethode sowie dessen Umsetzung und Durchführung beschrieben. Weiterhin soll auch erklärt werden, auf welcher Grundlagenbasis vorgegangen wurde, an die sich die Vorstellung der sozialpädagogisch- hermeneutischen Diagnosen als Auswertungsmethode anschließt.

Den Schwerpunkt der Diplomarbeit bildet das dritte Kapitel mit der Auswertung der drei geführten Interviews. Ich orientiere mich an der von MOLLENHAUER / UHLENDORFF beschriebenen Auswertungsmethode der „Sozialpädagogischen Diagnosen“, auf die ich bereits im zweiten Kapitel eingegangen bin. Dabei werden jeweils die Interviews nach ihrem Verlauf, der Gestaltung und eventuellen Besonderheiten beschrieben, das Erzählte in eine chronologische Zusammenfassung gebracht und anschließend nach fünf Auswertungsdimensionen interpretiert.

Zum Schluss werde ich die nach den Dimensionen interpretierten Interviews bezüglich Gemeinsamkeiten und Unterschiede miteinander vergleichen und den möglichen Zusammenhang zwischen Heimerziehung und Straffälligkeit mit Hilfe von herausgearbeiteten Faktoren betrachten.

1 Begrifflicher und sachlicher Hintergrund

1.1 Heimerziehung

1.1.1 Begriffliche Definition

Alle drei inhaftierten Frauen, die mich durch ihre Bereitschaft zur Durchführung der Interviews unterstützt haben, sind mit der Institution Heim in Berührung gekommen und haben eine längere Zeit darin verbringen müssen. Aufgrund dessen erachte ich es als wichtig und sinnvoll, den Begriff der Heimerziehung näher zu erläutern, da es ein Bestandteil als biografischer Bruch dieser Arbeit darstellt.

Der Terminus des Heimes war Anfang des 20. Jahrhunderts in der Form noch nicht vertreten. Das frühere Fürsorgerecht sprach im Sinne von Anstalten von Kranken-, Entbindungs-, Heil-, Pflege- oder sonstigen Fürsorgeanstalten, Erziehungs-, Straf-, Arbeits- oder sonstigen Zwangsanstalten. Erst mit Einführung des BSHG 1962 wurde der Begriff der Anstalt durch „Anstalten, Heime oder gleichartige Einrichtungen“ ersetzt (Fachlexikon der sozialen Arbeit 1997, S. 47, zit. n. Zeitler).

Nach FREIGANG / WOLF wird das Wort Heim „... meist mit emotionalen Qualitäten wie Fürsorglichkeit oder Geborgenheit ...“ verbunden (Freigang / Wolf 2001, S. 39). Demnach müsste auch die davon abgeleitete Heimerziehung als positiv betrachtet werden. Doch hört und findet man oftmals in öffentlichen Diskussionen, Fachkreisen und in der Fachliteratur gegenteilige Argumente. Vorurteile gegen das Heim als Angebot der Jugendhilfe werden bis heute laut, begriffliche Änderungen in der Fachsprache werden in Erwägung gezogen (vgl. Post 1997, S. 9).

Auch im Gesetzestext wird der Begriff der Heimerziehung vermieden und mit „Hilfe zur Erziehung in einer Einrichtung über Tag und Nacht“ umschrieben (§ 34 SGB VIII).

Nach THIERSCH steht die Heimerziehung als ein Angebot der Jugendhilfe „... Kindern und Jugendlichen, die in Folge individueller, sozialer und

gesellschaftlicher Problemlagen in ihren Herkunftsfamilien überfordert oder gefährdet erscheinen ...“ (Fachlexikon der sozialen Arbeit, S. 454, zit. n. Thiersch, S. 76) zur Verfügung.

KUPFFER/MARTIN hingegen stellen den negativ sanktionierend und stigmatisierend kritisierten Begriff der Heimerziehung in Frage. Veränderungen in gesellschaftlichen Rahmenbedingungen entsprechen nicht mehr dem traditionellen Verständnis von Heimerziehung, immer neuere Betreuungsformen sind vielfältig und differenziert. Bei ihm ist im Zusammenhang mit der Heimerziehung die Rede von „... professionell betreute Lebensorte als gleichberechtigte Alternative im Kanon verschiedener Lebensformen“ (Kupffer/Martin 1994, S. 16).

In der einschlägigen Literatur findet man für den Begriff der Heimerziehung unter anderem auch die Begriffe der Fremdplatzierung, außerfamiliäre Erziehung oder Fremdunterbringung.

All meine Interviewpartnerinnen lebten mehrere Jahre in mindestens einer Einrichtung der Jugendhilfe und haben Heimerziehung erfahren. Die genaue Form und Art der Unterbringung spielte bei dem Auswahlverfahren keine Rolle. Wichtig für die Untersuchung erschien mir die Dauer der Fremdunterbringung, um einen Einfluss auf die Entwicklung und Sozialisation der zu diesem Zeitpunkt heranwachsenden Frauen annehmen zu können.

1.1.2 Heimerziehung in der DDR von 1945 bis heute

Nach Kriegsende 1945 war die Lage in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) ebenso dramatisch wie in den übrigen Besatzungszonen, vor allem, was die Situation der Kinder und Jugendlichen anbelangte. Unzählige Kinder und Jugendliche waren aufgrund der Nachkriegsbedingungen eltern- und heimatlos und auf den Bereich der Fürsorge und der Betreuung in der Anstaltspflege angewiesen. Mehrere hunderttausend Kinder waren in der SBZ, in der die oberste Befehlsmacht von der sowjetischen Militäradministration (SMAD)

ausgeübt wurde, aufgrund vom Verlust der Eltern ohne Betreuung und Versorgung (vgl. Krause 2004, S. 67 ff.).

Forderungen nach Hilfsmaßnahmen wurden laut. Mit Hilfe von fortschrittlichen Frauenausschüssen, der Volkssolidarität und den örtlichen Selbstverwaltungsorganen wurden diese eingeleitet, um die akute Not zu lindern. Hinzu kam die Gründung der „Freien Deutschen Jugend“ (FDJ)³, womit ein weiterer gesellschaftlicher Träger der Jugendhilfe geschaffen wurde, um sich für die Belange der Jugend kümmern zu können (vgl. Jörns 1995, S. 23). Eine große Anzahl an Kinderheimen wurde eingerichtet. Mit den durch die SMAD erlassenen Befehle Nr. 225 vom 26. Juli 1946 „Über die Leitung der Arbeit in Kinderheimen“ und Nr. 156 „Die Eingliederung der Heime in das System der Volksbildung und die Überführung der Heime und Jugendämter in Organe der Volksbildung“ wurde die gesetzliche Grundlage für die Arbeit in den Heimen an die SBZ übertragen. Dabei wurde ein deutliches Erziehungsziel verfolgt: „Die Hauptaufgabe der Arbeit der deutschen Kinderanstalten in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands soll die Erziehung in demokratischem Sinne und frei von allen Rassen-, faschistischen, militaristischen und anderen reaktionären Ideen und Tendenzen sein“ (Mannschatz 1975, zit. n. Bauer/Bösenberg 1979, S. 14).

Neben den schon vorhandenen Heimen und Anstalten wurden aufgrund der hohen Anzahl an eltern- und heimatlosen Kindern und Jugendlichen weitere Heime eröffnet. Verlassene Villen oder Gebäude von enteigneten Grundbesitzern wurden zu Heimen umfunktioniert (vgl. Krause 2004, S. 69). Der vorherrschende Mangel an Fachpersonal wurde mit Hilfe von demokratischen Erziehern und Leitern behoben. Für eingestellte Neueinsteiger erfolgte dazu eine notwendige sechsmonatige Ausbildung (vgl. Jörns 1995, S. 24 f.).

Mit Gründung der DDR am 07.10.1949 erfolgte eine Neustrukturierung in den Jugendämtern, indem Jugendförderung, Jugendpflege, Jugendschutz, Amtsvormundschaft und das Pflegekinderwesen an andere Behörden

³ „Freie deutsche Jugend“ (FDJ): Gründung am 07.03.1946, am 13.12. 1948 Gründung des Verbandes „Junger Pioniere“ durch die FDJ

übertragen wurden. Die Jugendhilfe übernahm nun den gesamten Komplex der staatlichen Erziehungsmaßnahmen außerhalb von Schule und Berufsausbildung bis zum 18. Lebensjahr. Hinzu kam das Gebiet der staatlichen Jugendhilfe, die Jugendgerichtshilfe eingeschlossen (vgl. ebd., S. 28).

Mit der „Verordnung über Heimerziehung von Kindern und Jugendlichen“ 1951 wurden wesentliche Richtlinien für eine typische Heimerziehung in der DDR festgelegt (vgl. Krause 2004, S. 80). Gestützt und orientiert wurde sich dabei auf die Erfahrungen und Gedanken sowjetpädagogischer Erkenntnisse nach MAKARENKO.⁴ Somit wurde die Kollektiverziehung zur wichtigsten konzeptionellen Grundlage, zur allein akzeptierten Erziehungsmethode und zum zentralen Erziehungsziel in der Heimerziehung. Diese Art von Erziehung hatte nicht nur die Aufgabe, Erziehungsschwierigkeiten zu überwinden, sondern bestimmte zusätzlich das äußere Erscheinungsbild sowie die innere Struktur der Jugendhilfeeinrichtungen, was vom Einsatz der Mitarbeiter abhing (vgl. Uhlig 2004, S. 7). Mit Hilfe von gezielten Freizeitangeboten, der Mitarbeit im Schulkollektiv und in Kinder- und Jugendorganisationen sowie Patenschaften zu Brigaden und Betrieben sollten über das Heim hinaus Kontakte hergestellt, gehalten und soziale Erfahrungen ermöglicht werden (vgl. Bauer/Bösenberg 1979, S. 50).

Über Heimeinweisungen und derartige Maßnahmen entschied der Jugendhilfeausschuss des Rates im Kreis bzw. Stadtkreis oder Stadtbezirk. Nach genauer Analyse der Lebenslage und Erziehungssituation wurde die spezifische Einweisung angeordnet, so dass es sich nicht immer um eine freiwillige Heimeinweisung handelte (vgl. ebd., S. 58 ff.).

Mit der Durchführungsbestimmung zur „Verordnung über Heimerziehung von Kindern und Jugendlichen“ wurden gültige Festlegungen formuliert, die bis zum Ende der DDR 1989 im wesentlichen beibehalten wurden. Demnach wurden die

⁴ Makarenko, A.S. (1888-1939): sowjetischer Erzieher, führender sozialistischer Pädagoge (besonders auf den gebieten der Kollektiv- und Arbeitserziehung), Schriftsteller („Der Weg ins Leben“, 1951 in deutsch erschienen)

Heime für Kinder im Alter von 3 bis 18 Jahren wie folgt in spezifische Heimarten gegliedert (Kleinst- und Krippenkinder unterstanden dem Gesundheitswesen und finden deshalb keine Berücksichtigung):

Das System der Heime der Jugendhilfe			
Normalheime		Spezialheime	
für Schüler allgemeinbildender Schulen	für Hilfsschüler	Spezialkinderheime	Jugendwerkhöfe
• Vorschulheime • Kinderheime für Schüler der Klassen 1-10 • Jugendwohnheime	• Kinderheime für Hilfsschüler • Jugendwohnheime für Hilfsschüler	• Spezialkinderheime für Kinder • Durchgangsheime • Sonderheime für Psychodiagnostik	• allgemeine Jugendwerkhöfe • Jugendwerkhof Torgau

Abb. 1 (vgl. Freigang/Wolf 2001, S. 34)

Normalheime waren allgemein für Kinder von 3 bis 14 Jahren zuständig. Dabei sollten anhanglose, milieugefährdete Kinder ohne wesentliche Erziehungsschwierigkeiten erzogen werden. Es bestand eine Unterteilung bezüglich des Alters und des Schultyps. Damit wurde eine nachteilige Festlegung getroffen, dass Geschwister unterschiedlichen Alters in getrennten Gruppen betreut werden oder häufige Verlegungen stattfinden. In Jugendwohnheimen wurden anhanglose, familiengelöste, milieugefährdete Jugendliche betreut, in denen ebenfalls nach Schultyp unterteilt wurde. In dieser Betreuungsform sollte jungen Menschen, die aus Werkhöfen entlassen wurden, eine Nachbetreuung ermöglicht werden.

Spezialheime betreuten hingegen sogenannte schwererziehbare Kinder. Auch sie waren nach dem Alter unterteilt in Spezialkinderheime und Jugendwerkhöfe. An das Spezialkinderheim, welches für schwererziehbare Kinder und für schwererziehbare bildungsfähige schwachsinnige Kinder zuständig war, gliederten sich die Durchgangsheime an. In dieser Heimart sollten Kinder für etwa zwei Wochen untergebracht werden, wenn eine Gefährdung der eigenen Person oder der Öffentlichkeit verhütet werden sollte. In den Sonderheimen für Psychodiagnostik wurden Kinder und Jugendliche mit erheblichen (psychischen) Auffälligkeiten betreut. Dabei ging es sowohl um eine Diagnostik

im Sinne psychologischer oder psychiatrischer Behandlung als auch um die Vorbereitung der Rückführung in das Elternhaus oder andere geeignete Jugendhilfeeinrichtungen. In Jugendwerkhöfen fanden erziehungsschwierige und straffällige Jugendliche die Aufnahme. Bei dieser Betreuung wurde eine enge Verbindung zwischen Aufenthalt und Arbeit bzw. Ausbildung hergestellt. Alle Jugendwerkhöfe waren grundsätzlich in ihrer Offenheit eingeschränkt. Erst 1965 wurde der einzige geschlossene Jugendwerkhof in Torgau eröffnet (vgl. Krause 2004, S. 81 f.).

Seit 1965 unterteilte man Jugendwerkhöfe (JWH) in Typ I, Typ II und Typ III. Typ I kam einer Bewährungseinrichtung nahe. Der Aufenthalt sah eine Dauer von drei bis neun Monaten vor. Dieser seltene JWH galt für Jugendliche, „deren bisherige Entwicklung und gegenwärtiges Verhalten darauf schließen lassen, dass ein kurzfristiger Aufenthalt ohne berufliche Qualifizierung die Voraussetzung für die Wiedereingliederung in das gesellschaftliche Leben schafft“ (Jörns 1995, S. 73). Typ II betreute Jugendliche, „deren bisherige Entwicklung und deren gegenwärtiges Verhalten eine längere Umerziehung verbunden mit einer beruflichen Qualifizierung sinnvoll erscheinen“ ließen (ebd.). Prinzipiell dienten die JWH zur Umerziehung und Motivationsänderung der Jugendlichen, um eine positive Ausgangsposition für das weitere Leben zu schaffen. Dabei wurde ein Zusammenhang zwischen Aufenthalt und Arbeit hergestellt. Beide Typen waren den Räten des Bezirkes über deren Abteilung für Volksbildung unterstellt. Über die zentrale Einweisungsstelle Eilenburg erfolgte republiknah die Einweisung (vgl. Uhlig 2004, S. 9).

Eine besondere Unterbringungsform vertritt der geschlossene JWH der DDR des Typs III in Torgau.⁵ Der im Rahmen der Jugendhilfe entstandene JWH bezweckte „... eine Umerziehung von Minderjährigen‘ und deren nachdrückliche Disziplinierung, wenn sie in anderen Einrichtungen ‚die Heimordnung vorsätzlich schwerwiegend und wiederholt‘ verletzt hatten“ (Haase/Oleschinski 1998, S. 232). Mit der Einweisung von maximal sechs Monaten wurde eine Durchsetzung der staatlich verordneten Ideologie verfolgt.

⁵ Eröffnung am 01.05.1964 auf Gelände des „Fischerdörfchens“, zuvor schon verschiedentlich als Gefängnis gedient; von 1953 bis 1964 als Jugendgefängnis der DDR („Jugendhaus“)

14 bis 18jährige Jugendliche, die nicht nach dem Wunschbild der damaligen Regierung (SED) lebten und handelten (z.B. familiäre Schwierigkeiten, mangelnde Arbeitsbereitschaft, politische Äußerungen), wurden in den geschlossenen JWH eingeliefert. Der dem Ministerium für Volksbildung unterstellte JWH nahm somit eine Sonderstellung im System der Spezialheime der Jugendhilfe ein und unterschied sich in seinen äußeren Bedingungen kaum von denen des Strafvollzugs (vgl. ebd. S. 232 ff.).

Eine wichtige Neuerung trat mit der „Anordnung über die Bildungs- und Erziehungsarbeit in den Heimen der Jugendhilfe – Heimordnung“ vom 01.09.1969 in Kraft, welche eine allgemeine und einheitliche rechtliche Grundlage in sämtlichen Heimen für die Planung, Leitung und Gestaltung der Bildungs- und Erziehungsarbeit darstellte und zusammenfasste. Auch die Zusammenarbeit des Heimes mit zuständigen Jugendhilfeorganen, mit Eltern bzw. Angehörigen der Kinder und Jugendlichen, mit Schulen und gesellschaftlichen Trägern wurde geregelt (vgl. Bauer/Bösenberg 1979, S. 63).

In den 70er Jahren wurden neue Heime gebaut, da die Heimerziehung überwiegend in alten Gebäuden stattfand. Einige sehr große Einrichtungen wurden eingerichtet, die über eine Platzkapazität von über 100 bis 250 Plätzen verfügten. Die Gruppengrößen variierten je nach Bildungsstand. So reichten sie von 10 Kindern in Hilfsschulheimen bis 20 Kinder und mehr in anderen Einrichtungen (vgl. Freigang/Wolf 2001, zit. n. Jörns 1995, S. 58). Die materielle Ausstattung in den Heimen der DDR lag über dem der durchschnittlichen Herkunftsfamilie.

Das Jugendhilfeverständnis in der DDR war eingeeengt. Nicht die Jugendarbeit stand im Mittelpunkt, sondern es ging um Hilfe in persönlichen Problemlagen. Einerseits bestand ein Anspruch auf Unterstützung, andererseits sah sich die Jugendhilfe verpflichtet, sich um jeden zu kümmern, keinen allein zu lassen und der Gefahr eines sozialen Abgleitens ins Abseits auszusetzen (vgl. Kunstreich 1998, S. 212, 223).

Die Jugendhilfe der DDR umfasste folgende Arbeitsgebiete: Erziehungshilfe, Vormundschaftswesen, Rechtsschutz für Minderjährige, Heimerziehung. Der

Aufbau der Verwaltung lässt sich wie folgt beschreiben: „ auf der untersten Ebene, also in den Gemeinden und Städten, Jugendhilfe-Kommissionen gab; als vom jeweiligen Rat berufene Gremien ehrenamtlicher Jugendhelfer. Auf Kreis- und Bezirksebene existierten Referate Jugendhilfe in den Abteilungen Volksbildung, die mit hauptberuflichen Jugendfürsorgern besetzt waren“ (ebd., S. 212).

Dem freiwilligen ehrenamtlichen Engagement, die den Jugendhilfeausschüssen und Vormundschaftsräten zur Verfügung standen, gebührt besondere Beachtung, da die Jugendhilfe als eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe gesehen wurde.⁶

Am Ende der DDR existierten 474 Heime der Jugendhilfe mit 29.329 Plätzen. Die Mitarbeiterinnen in der Heimerziehung wurden in der Literatur als gut ausgebildet und hoch motiviert beschrieben und ihr erzieherisches Ethos hervorgehoben (vgl. Freigang/Wolf 2001, S. 33). Mit dem Ende dieses politischen Systems kam es zu Veränderungen in der Heimerziehung. MitarbeiterInnen und KlientInnen mussten diese dulden und verarbeiten.

1.1.3 Heimerziehung in der BRD von 1945 bis heute

Wie auch in der SBZ waren in der westlichen Besatzungszone (WBZ) nach Beendigung des zweiten Weltkrieges eine große Anzahl an Kindern heimat- und elternlos. Nur noch wenige Heime mit unausgebildetem Personal standen für die Unterbringung und Betreuung dieser zahllosen Kinder zur Verfügung. Die Form der Massenversorgung konnte keine Art von Zuwendung und Aufmerksamkeit für das einzelne Kind bieten. Methoden wie Strenge, Disziplin, Ruhe, Ordnung und Unterordnung fanden Anwendung (vgl. Günder 2003, S. 19).

Gravierende Probleme stellte die Reintegration der Jugend und enorme Arbeitslosigkeit dar. Die bundesdeutsche Sozialpolitik legte erst einmal ihren Schwerpunkt auf die Schaffung von sozialen Rechtsansprüchen. Vertreter des

⁶ vgl. Anlage 4, Nr. 2: „Ebenen und organisatorische Strukturen des Jugendhilfeapparates der DDR“

Fürsorgesystems betrachteten diese Regelung mit Skepsis. Dank des wirtschaftlichen Aufschwungs gelang es schließlich, den Ausbau des Sozialstaates zu sichern. Mit der Absicherung der materiellen Hilfe konnte nun zur persönlichen Hilfe übergegangen werden (vgl. Landwehr/Baron 1991, S. 253 ff.).

Schon bald begann in der Heimerziehung die Suche nach einem neuen pädagogischen Selbstverständnis. Dabei sollte versucht werden, an die Ideale der Jugendbewegung und Konzepte der Landeserziehungsheime, was sich als Rekurs auf die Reformpädagogik der 20er Jahre bezeichnen lässt, anzuknüpfen. Die Orientierung am Familienprinzip und die Psychologisierung der pädagogischen Konzepte waren weitere Elemente in der neuen Heimerziehung (vgl. Flosdorf 1988, S. 22). A. MEHRINGER als Leiter des Münchener Waisenhauses brachte neue pädagogische Impulse in die Heimerziehung. Er führte überschaubare kleine, zweigeschlechtliche, altersunspezifische Gruppen (vgl. Günder 2003, S. 19).

SPITZ und BOWLBY greifen nach dem zweiten Weltkrieg die Bedeutung der frühen Mutter-Kind-Beziehung auf, die für die Entwicklung des Kindes als fördernd erscheint. Dies führte zu einem Umdenken in der Sozialarbeit. Somit wurden die Richtlinien bezüglich des Personalschlüssels in den Säuglingsheimen drastisch verschärft und Alternativen erwogen. Sowohl der Platzierungswechsel aufgrund der alterstypischen Heimarten als auch die üblichen großen und altershomogenen Gruppen wurden überdacht (vgl. Flosdorf 1988, S. 19). Es wurde sich darum bemüht, „zu einer Einheit von Jugendfürsorge und Jugendpflege zu gelangen und den Leistungsgedanken statt den des Eingriffs zu stärken“ (Kunstreich 1998, S. 22). In der Heimerziehung engagierten sich nun wieder Träger nach dem Subsidiaritätsprinzip.⁷ Auch den kirchlichen Trägern kam bei der Errichtung und Führung von Heimen eine bedeutende Rolle zu (ebd.)

⁷ Subsidiaritätsprinzip: Nachrangigkeit öffentlicher vor familiärer Erziehung

Auf dem gesellschaftlichen Hintergrund der Nachkriegszeit legte die entstehende Kinderdorfbewegung Wert darauf, Kindern ein neues zu Hause zu geben. In geschlechts- und altersgemischten Gruppen lebten diese Kinder mit einer beständigen Bezugsperson (Kinderdorfmutter) in einem Haus in einer wirklichen Atmosphäre der Geborgenheit und des Sich-Zuhause-Fühlens. Der Verbund dieser Häuser bildete ein Kinderdorf. H. GMEINER⁸, selbst als Kind früh Waise geworden, gründete 1949 in Österreich das erste „SOS-Kinderdorf“ in Imst bei Innsbruck. Bis heute hat sich daraus ein internationales Werk mit über 150 Kinderdörfern in mehr als 60 Ländern in aller Welt aufgebaut (vgl. Günder 1988, S. 23).

Ab und gegen Ende der 60er Jahre wurde der Heimerziehung in der BRD mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Es wurde eine sogenannte Heimkampagne ins Leben gerufen, in der von linken Studentengruppen die Heimerziehung skandalisiert wurde. Sie prangerten das vorherrschende kapitalistische Gesellschaftssystem an und setzten sich für Randgruppen ein, zu denen die Heimkinder und Jugendliche in geschlossenen Fürsorgeheimen zählten. Somit wurde die Öffentlichkeit auf extreme Missstände aufmerksam gemacht. Neue Reformforderungen für die Heimerziehung wurden eingeleitet und beinhalteten folgende Punkte: die Abschaffung repressiver, autoritärer Erziehungsmethoden; die Verringerung der Gruppengröße; tarifgerechte Entlohnung der MitarbeiterInnen in der Heimerziehung sowie bestehende Möglichkeiten zur Fort- und Weiterbildung; die Abschaffung stigmatisierender Anstaltskleidung sowie eine bessere Einbettung der Heime in die soziale Umwelt (vgl. ebd., S 20 f.)

Die Beschleunigung der Heimreform und die Neugestaltung der Heimerziehung resultierten aus diesen Vorgängen. Sofortregelungen traten ein, wie z. B. die Abschaffung der geschlossenen Unterbringung. Heilpädagogische Heime und Pflegefamilien mit erzieherisch-therapeutischem Ansatz entstanden, was den Trend zum Rückgang der Heimeinweisung auch sich zog. Die Kritik an der Heimerziehung führte zudem dazu, dass pädagogisch gut ausgebildetes Personal in den Heimen arbeitete (vgl. ebd., S. 21). Insgesamt haben die

⁸ GMEINER, H. (1919-1986): österreichischer Sozialpädagoge

Bewegungen und Reformen der 70er Jahre die Erziehungsarbeit aufgewertet: „...es war eine Reform von oben, bei gleichzeitiger Pflege des Eindrucks , dass sie von unten gekommen ist“ (Kunstreich 1998, S. 272).

Im Laufe der 80er Jahre erkannte man, dass verschiedene Betreuungsformen in den Einrichtungen kombiniert werden müssen, um dem heranwachsenden individuell und effektiv helfen zu können. Die Fremdbetreuung nahm an Komplexität zu. Es zeichnete sich ein Trend ab zu kleineren familienorientierten Betreuungsformen. GÜNDER beschreibt diese Entwicklung als „...Weg zur Veränderung weg von der Anstaltserziehung in der Großinstitution Heim hin zu überschaubaren familienähnlichen Formen...“ (Günder 2003, S. 19). Seit den 80er Jahren wurden Kinderhäuser, Wohngruppen, Außenwohngruppen und andere Wohngruppen aufgebaut, welche die Abwendung der Anstaltspädagogik mit Änderungs- und Verbesserungscharakter verdeutlichen. Auch die familiennahe Erziehung in Gruppen konnte sich durchsetzen (vgl. Uhlig 2004, S. 14).

Eine enorme Steigerung der Kosten resultierte jedoch aus diesen Umgestaltungen. Mittels vorbeugender und alternativen Maßnahmen bemühte man sich nun um die Vermeidung der Erziehung in Heimen, z. B. durch den Ausbau des Pflegekinderwesens, Aufbau von Erziehungsberatung, Schulsozialarbeit, offener Jugendarbeit, durch sozialpädagogische Familienhilfe, Einzelfallhilfe usw. Ambulanten Hilfen wurde zunehmend der Vorrang vor stationären Hilfen eingeräumt (vgl. ebd.).

1.1.4 Wesentliche Ziele des KJHG unter dem Blickwinkel der Heimerziehung

Die Kinder und Jugendhilfe erhielt am 20.06.1990 mit der Neuordnung des Kinder- und Jugendhilferechts eine neue Rechtsgrundlage. Das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) gilt seit 01.01.1991 bundesweit. Obwohl sich das KJHG von anderen Leistungsgesetzen unterscheidet, ist es als VIII. Buch im Sozialgesetzbuch (SGB) integriert.

Folgende wesentliche Ziele mit der Neuordnung unter dem Blickwinkel der Heimerziehung sind, wie bei POST in „Erziehung im Heim“ (1997) beschrieben, zu nennen:

- leistungrechtliche Ausformung des Jugendhilferechts, Streichung der überörtlichen Einzelfallzuständigkeit, Bündelung aller Jugendhilfeleistungen auf der örtlichen Ebene;
- Erweiterung des Leistungskataloges auf Vorsorge und Prävention mit präzisen Vorgaben;
- Garantie der Beteiligung und Mitwirkung der Personensorgeberechtigten und eventuell der Kinder und Jugendlichen entsprechend dem leistungrechtlichen Charakters (vgl. Post 1997, S. 49).

Heute befindet sich der größte Teil der stationären und ambulanten Jugendhilfe in freier Trägerschaft (z.B. Vereine), aber auch öffentliche Träger (z.B. Jugendamt) und privatrechtliche Träger (z.B. GmbH) nehmen einen Anteil ein (vgl. Uhlig 2004, S. 15)⁹.

⁹ vgl. Anlage 4, Nr. 1: aktuelle Zahlen zur Heimerziehung

1.2 Straffälligkeit

1.2.1 Begriffliche Definition

Da in dieser Arbeit der Zusammenhang von biografischen Brüchen und Straffälligkeit untersucht werden soll, ist eine eindeutige Definition des Begriffes der Straffälligkeit notwendig. Dabei soll es insbesondere um die Straffälligkeit im Jugendalter gehen, also um die Jugendkriminalität.

Die Begriffe Straffälligkeit und Kriminalität werden oftmals in ihrer Bedeutung synonym verwendet. „Kriminalität wie auch die Bezeichnung kriminell signalisieren eine besondere Missbilligung.“ (Uhlig 2004, S. 16 zit. n. Plewig 2001, S. 243).

Unter Kriminalität¹⁰ wird die Gesamtheit strafrechtlich missbilligter Verhaltensweisen verstanden, die innerhalb einer Gesellschaft vorkommen. Sie ist kein unabänderlicher Faktor, sondern wandelt sich nach Kulturen und Zeiten, allein aufgrund sich fortlaufend ändernder Wertungen, Lebensverhältnisse oder Strafnormen einer Gesellschaft, welche ihre Gesetze definiert (vgl. Borrmann 2005, S. 463). Die in der Gesellschaft vorkommenden Verstöße gegen das Strafrecht deuten darauf hin, dass Kriminalität demnach eine schwere Form des abweichenden Verhaltens ist.

Unter der auf die Jugendlichen und Heranwachsenden bezogene Jugendkriminalität ist die Gesamtheit des strafrechtlich missbilligten Verhaltens Jugendlicher (nach deutschem Jugendstrafgesetz zur Tatzeit 14 bis 17jährige) und Heranwachsender (18 bis 20jährige Erwachsene) zu verstehen. Weiterhin beinhaltet die Jugendkriminalität den Begriff der Jugenddelinquenz¹¹, in der zum Teil auch die Kriminalität der über 21jährigen bis ins 3. Lebensjahrzehnt einbezogen wird (vgl. Brockhaus).

¹⁰ von lateinisch criminalis: ein Verbrechen betreffend; crimen: Vergehen

¹¹ Delinquenz (lateinisch): Verfehlung, Übeltäterei

Da sich der Begriff der Kriminalität aufgrund von Kulturen und Zeiten ständig wandelt, soll die nachfolgende Abbildung die Überschneidungen und Übergänge von auffälligen, abweichenden, dissozialen, delinquenten und kriminellen Handlungen noch einmal veranschaulichen und verdeutlichen:

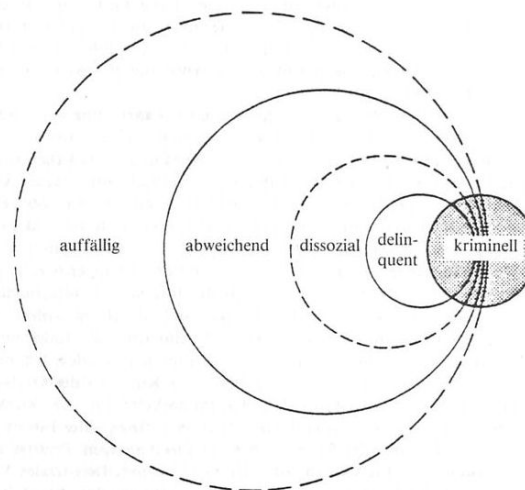


Abb. 2 (vgl. Flosdorf 1988, S. 132)

„Damit von einer Straftat gesprochen werden kann, muss die Tat oder die Unterlassung einem rechtlich definierten Straftatbestand entsprechen. Weiter muss dem Täter die Verantwortung für die Tat zugeschrieben werden“ (Oerter/Montada 1998, S. 1024). Die für die Verstöße gegen Strafrechtsnormen anwendbaren Sanktionen sind im Strafgesetzbuch (StGB) verankert. Anwendbare Sanktionen bei Jugendlichen sind im Jugendgerichtsgesetz (JGG) zusammengefasst, welches bei der Strafzumessung einen Erziehungsgedanken verfolgt. Das JGG gilt für beschränkt strafmündige Jugendliche von 14 bis unter 18 Jahre und voll strafmündige Heranwachsende von 18 bis unter 21 Jahren. Bei heranwachsenden muss teilweise im einzelnen geprüft werden, ob Jugendrecht oder das allgemeine Strafrecht anzuwenden ist. Dabei sind die sittliche und geistige Entwicklung zur Tatzeit ausschlaggebend.

1.2.2 Übersicht über Kriminalitätstheorien

Immer wieder werden in öffentlichen Debatten bezüglich Jugendkriminalität Fragen zu Ursachen kriminellen Verhaltens gestellt. Da die Kriminalitätsbelastung im Jugendalter bei den 16 bis 20jährigen einen Höhepunkt erreicht, soll dem in diesem Abschnitt nachgegangen und ein Überblick über Kriminalitätstheorien gegeben werden.

„Theorien sind in Sätzen formulierte Aussagen mit Informationsgehalt“ (Lamnek 1990, S. 11). Sie sollen in erster Linie allgemeingültige Erklärungen bezüglich eines Phänomens (hier Kriminalität) liefern und zielen nicht auf Umsetzbarkeit oder Anwendung ab (Janssen/Peters 1997, S. 41).

Im Nachfolgenden möchte ich einen Überblick über folgende Kriminalitätstheorien aus Kriminologie und Soziologie geben:

- 1) entwicklungspsychologischer Erklärungsansatz
- 2) psychoanalytischer Erklärungsansatz
- 3) sozialisationstheoretischer Erklärungsansatz
- 4) interaktionistischer Erklärungsansatz.

1) Entwicklungspsychologischer Erklärungsansatz

Kriminalität im Jugendalter ist weit verbreitet. In den meisten Fällen handelt es sich dabei um leichte bis mittlere Straftaten. Daraus folgend sind Oerter/Montada der Meinung, dass es sich bei Jugendkriminalität um eine normales Entwicklungsphänomen handelt. Sie stellt in diesem Zusammenhang eine Art Suche nach eigener Identität, Zugehörigkeit oder ein Anpassungsversuch dar (vgl. Oerter/Montada 1998, S. 1029).

Weiterhin wird die besondere Situation der Jugendlichen in der modernen Gesellschaft beschrieben. Die biologische Reife beginnt in immer früherem Alter, wobei die gesellschaftliche Reife z. B. aufgrund von langen Ausbildungszeiten immer später abgeschlossen wird. Wirtschaftliche Selbständigkeit und autonome Entscheidungen werden den Jugendlichen dadurch vorenthalten und zum Teil verboten. Verbote jedoch wecken das

Bedürfnis nach Autonomie, die ein Privileg der Erwachsenen darstellt. Somit kann Jugendkriminalität als ein realer oder symbolischer Zugang zu den Erwachsenenprivilegien gesehen werden oder als Autonomie-Demonstration (vgl. ebd., S. 1028).

Diese eben beschriebene Jugendkriminalität setzt in der so genannten Adoleszenzphase ein und wird im jungen Erwachsenenalter wieder aufgegeben.

2) Psychoanalytische Erklärungsansätze

Grundlage für die Anwendung psychoanalytischer Ansätze stellen die Theorien von FREUD¹² dar. Sie beruhen auf einer allgemeinen Konzeption von Persönlichkeit, sind aber auch auf abweichendes Verhalten übertragbar. Psychoanalytische Erklärungsansätze zur Entstehung von pathologischer Persönlichkeitsstrukturen nach FREUD:

1. Instanzenmodell

2. Phasenmodell psychosexueller Entwicklung

FREUD unterscheidet in seinem Instanzenmodell drei Persönlichkeitsinstanzen, die die menschlichen Erlebens- und Verhaltensweisen leiten, das *ES*, das *ICH* und das *ÜBER-ICH*. Das *ES* als elementarste, älteste und primitivste Schicht ist bereits vom ersten Lebenstag an vorhanden und beinhaltet alle Triebe, Wünsche und Bedürfnisse eines Individuums. Diese Instanz strebt nach der Befriedigung dieser Triebe und gehorcht allein dem Lustprinzip. Im deutlichen Gegensatz zum *ES* steht das *ÜBER-ICH*. Es stellt den moralischen Teil der Persönlichkeit dar und beinhaltet moralische und sittliche Gebote und Verbote und gesellschaftliche Wert- und Normvorstellungen, die durch Bezugs- und Vertrauenspersonen an das Kind herangetragen und durch entsprechende Sozialisation verinnerlicht werden. Das *ÜBER-ICH* übernimmt die Rolle des Gewissens (Moralprinzip) und bewertet die Triebwünsche, ob sie zugelassen werden oder nicht. Das *ICH* ist schließlich die vermittelnde Instanz zwischen *ES* und *ÜBER-ICH* und verhält sich gemäß dem Realitätsprinzip. Es entscheidet, wann die Bedürfnisbefriedigung erfolgen kann mit den geringst möglichen

¹² FREUD, S. (1856-1939): österreichischer Psychiater und Neurologe, Begründer der Psychoanalyse

negativen Konsequenzen. Somit leistet das *ICH* Triebverzicht oder Triebaufschub (vgl. Hobmair 1991, S. 379 ff.).

Ist das *ÜBER-ICH* aufgrund von Sozialisationsdefiziten unterentwickelt, so verliert es seine moralische Wirkung. Das *ES* wird zu stark, Triebe befriedigt und ausgelebt und Normen verletzt. Hier wird deutlich, dass die Relation zwischen *ES* und *ÜBER-ICH* zur Ursache für Abweichung wird. Kriminalität entsteht somit aus mangelnder oder zu starker *ÜBER-ICH*-Ausbildung (vgl. Lamnek 1990, S. 82).

Das Phasenmodell psychosexueller Entwicklung unterscheidet verschiedene Phasen der Triebgestaltung und Triebentwicklung: *orale Phase* (Geburt bis 1. Lebensjahr), *anale Phase* (2. bis 3. Lebensjahr), *phallische Phase* (4. bis 6. Lebensjahr), *Latenzphase* (2. bis 12. Lebensjahr) sowie *genitale Phase* (12. bis 20. Lebensjahr), welche die Phasenentwicklung abschließt. Ob und wie es dem Kind gelingt, in dieser Entwicklung seine Sexualtriebe zu befriedigen, beeinflusst die Entwicklung von abweichendem Verhalten. Findet beispielsweise in einer Phase aufgrund auftretender Frustrationen keine Befriedigung der Triebe statt, kann somit eine Rückfall auf eine frühere Entwicklungsstufe eintreten. Perversionen, Neurosen und andere krankhafte Veränderungen können daraus resultieren, die sich auf das allgemeine Verhalten auswirken und Kriminalität entstehen lassen können (vgl. Lamnek 1990, S. 83).

Die oben beschriebenen Instanzen der Persönlichkeit werden in den Phasen der psychosexuellen Entwicklung ausgebildet. In der oralen Phase ist das *ES* als wesentliche und einzige Instanz auf der Suche nach Bedürfnisbefriedigung. In der sich anschließenden analen Phase bildet sich das *ICH* heraus und ist am Ende voll funktionstüchtig. Erste Bestrebungen nach Autonomie werden deutlich. In der phallischen Phase entwickeln sich zu den beiden Instanzen erste Ansätze des *ÜBER-ICH*. Das Hauptziel in dieser Phase der Triebentwicklung besteht im Erwerb der Geschlechterrolle. Die drei Instanzen sind in der Latenzphase vorhanden, in der Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickelt und verfeinert werden. Die abschließende genitale Phase beinhaltet die endgültige Entscheidung für die Geschlechterrolle und die Ablösung vom Elternhaus. Werden die Phasen der psychosexuellen

Entwicklung durch Faktoren gestört, so kommt es gleichzeitig zu einer Instanzenverschiebung.

Nach FREUD ist Kriminalität als Ergebnis psychologischer und charakterlicher Störungen zu verstehen. Gründe dafür können beispielsweise bei emotionalen Mangelzuständen in der Kindheit durch den Verlust eines oder beider Elternteile gesehen werden.

Aus der Sicht der Psychoanalyse stellt die Familie eine bedeutende Erziehungsinstanz für die Entwicklung kriminellen Verhaltens dar. Ungünstige Erziehungsmethoden (z. B. Strenge, Verwöhnung) oder zerschlagene Familienverhältnisse könne die Entstehung von Kriminalität fördern.

3) Sozialisationstheoretische Erklärungsansätze

Der *schichtspezifische Ansatz* ist eine sozialisationstheoretische Sichtweise, welcher abweichendes Verhalten nur in unterprivilegierten Schichten zu erklären versucht. Dieser Ansatz geht davon aus, dass die Familie als Sozialisationsinstanz in den unteren Schichten durch eigene erfahrene Sozialisationsdefizite, ungünstigere soziale und ökonomische Bedingungen mehr belastet ist als in den oberen. Somit ergeben sich größere Schwierigkeiten für die Sozialisation des Kindes, die beispielsweise in der Inkonsistenz der Erziehung liegen können. Dabei erfolgt eine geringere kontinuierliche und kontrollierte Zufuhr von positiven Sanktionen für Reifeleistungen des Kindes (vgl. Lamnek 1993, S. 87).

Die *allgemeinen Lerntheorien* gehen davon aus, dass abweichende Verhaltensformen erlernt werden und nicht sozial bedingt sind. Dabei meint das Lernen in den Lerntheorien „... die Prozesse, die als Interaktionen mit anderen Gesellschaftsmitglieder [...] in Kommunikationsbeziehungen ablaufen und die individuelle Folgen in Form der Übernahme oder Ablehnung [...] haben“ (ebd., S. 186). Die Aufmerksamkeit wird darauf gelegt, dass abweichende Verhaltensformen in jeder Gesellschaft gruppenspezifisch und in unterschiedlichen Quantitäten auftreten und weitergegeben werden können. Jedes Gruppenmitglied hat dabei die Möglichkeit, sich an abweichenden Verhaltensweisen zu orientieren, sich mit abweichenden Personen zu

identifizieren, abweichende Gelegenheiten wahrzunehmen oder abweichende Verhaltensweisen durch Reaktionen verstärkt zu bekommen (ebd., S. 186 f.).

Die *Theorie der differentiellen Kontakte* sieht ebenfalls, dass abweichendes Verhalten erlernt und nicht anlagebedingt oder vererbt ist. Differentiell meint damit, dass Personen Kontakte mit abweichenden oder konformen Verhaltensmustern haben können, die für die Übernahme dieser Verhaltensmuster entscheidend sind. Eine Person wird nur dann delinquent, wenn Vertrauens- oder Bezugspersonen oder ihre soziale Umwelt Gesetzesverletzungen überwiegend positiv bewerten. Das Erlernen krimineller Verhaltensweisen schließt ebenso die dazu gehörigen Motive, Triebe, Rationalisierungen und Attitüden ein. Dabei spielen weiterhin die Häufigkeit, die Dauer, die Priorität (Zeitpunkt) und die Intensität solcher Interaktionen eine bedeutende Rolle für die Entstehung von kriminellem Verhalten (vgl. ebd., S. 188 ff.).

4) Interaktionistische Erklärungsansätze:

Der als Labeling-Approach¹³ bekannte *Etikettierungsansatz* versteht abweichendes Verhalten „... als Zuschreibungsprozess des Attributes der Devianz zu bestimmten Verhaltensweisen im Rahmen von Interaktionen...“ (ebd., S. 217). Im Mittelpunkt dieses Ansatzes stehen Gesellschaften mit entsprechenden Regeln und Normen, in denen bestimmten Personen aus unterdrückten Gesellschaftsklassen negatives Gut (Kriminalität/Abweichung) zugeteilt wird. Abweichung/Kriminalität wird demnach von Kontrollinstanzen (Polizei, Justiz) zugeschrieben und nicht in der Persönlichkeit des Kriminellen gesehen. Es wird nicht dem nachgegangen, warum jemand kriminell wird, sondern wie der Prozess verläuft, in dem er als kriminell identifiziert wird (vgl. Janssen/Peters 1997, S. 57).

LEMERT¹⁴ nimmt eine Unterscheidung von *primärer und sekundärer Devianz* vor. Dabei nimmt die Rolle der sekundären Devianz im Rahmen der Etikettierung eine größere Bedeutung ein. Die *primäre Devianz* wird als eine Kritik verursachender Ursprungshandlungen verstanden. Die folglich auf die

¹³ Labeling-Approach (englisch): Etikettierungsansatz; Vertreter: BECKER, H.S.; GOFFMAN, E.

¹⁴ LEMERT, E.M.: deutscher Soziologe, Vertreter des Etikettierungsansatzes

Individuen zugeschriebene Rolle kann von den Betroffenen nur schwer widerlegt werden. Daraus resultierend besteht die Gefahr, dass Selbstbild zu übernehmen. Ein weiteres Risiko für die Entstehung von Kriminalität stellt die Reaktion der Gesellschaft auf abweichendes Verhalten dar. Die Entstehung von Delinquenz ist ein prozesshaftes Geschehen, wonach erfolgte Strafen neue Straftaten begünstigen können und der Betroffene schließlich die zugeschriebene Abweicherrolle akzeptiert und eine neue Identität gewinnt (vgl. Uhlig 2004, S. 24, zit.n. Ostendorf 1999a, S. 12 f.).

Der Begriff der *sekundären Devianz* „... beruht [...] auf einer Folge eines bestimmten Verhaltens vorgenommenen Rollenzuschreibung seitens der sozialen Umwelt als Abweicher“ (Lamnek 1990, S. 220). Damit sind die Handlungen gemeint und zusammengefasst, die ein Individuum aufgrund des Etikettierungsprozesses begeht.

Auf SACK¹⁵ geht ein radikaler Ansatz der Etikettierung zurück. Er versteht den Zuschreibungsprozess für abweichend als „Verknüpfung eines physikalischen [...] Geschehens (Tat, Handlung) mit mentalen Zuständen, psychischen Prozesse und intentionalen Vorgängen“ (ebd., S. 229). Er sucht nicht nach Ursachen für abweichendes Verhalten, sondern ist der Ansicht, dass abweichende Verhaltensweisen überall vorhanden ist und durch gesellschaftliche Reaktionen als Definitionsprozess bestimmt werden. Dabei unterscheidet er in informelle (Gruppen in der Alltagsinteraktion, wie z.B. Arbeitskollegen, Nachbarn) und formelle Instanzen (Staat, Polizei, Justiz) als Definitionszuweisungen des abweichenden Verhaltens. Hier wird seine Ablehnung der Ursachenforschung deutlich und hebt den Machtaspekt der Gesellschaft hervor (vgl. ebd., S. 229 ff.).

Eine in der Kriminologie weit verbreitete Sichtweise zur Erklärung abweichenden Verhaltens ist die *Anomietheorie*¹⁶ von E. DURKHEIM¹⁷. Erschlossen wurde der Begriff der Anomie in seinen Arbeiten über „Die Regeln der soziologischen Methode“ sowie dem Buch „Der Selbstmord“. In dem erstgenannten Buch plädiert er darauf, Soziales nur durch Soziales zu erklären.

¹⁵ SACK, F.: deutscher Soziologe

¹⁶ Anomie (griechisch): Regellosigkeit oder Normlosigkeit; Zustand, in dem die Stabilität der sozialen Beziehungen gestört ist

¹⁷ DURKHEIM, E. (1858-1917): französischer Soziologe, Begründer der Anomietheorie

Damit möchte er darauf hinweisen, dass Kriminalität und Abweichung nicht auf biologische Annahmen/Voraussetzungen zurückzuführen sind. Er ist an der Klärung interessiert, welche Funktionen bestimmte Phänomene für die Gesellschaft haben und begreift Kriminalität/abweichendes Verhalten als ein normales Phänomen, welches mit den Grundbedingungen eines jeden sozialen Lebens verbunden ist. DURKHEIM beschreibt Anomie als Zustände mangelnder sozialer Regelung bzw. schlicht Regellosigkeit. In „Der Selbstmord“ wurde das Konzept der Anomie am deutlichsten herausgearbeitet. Darin erklärt er den anomischen Selbstmord als das Nichtvorhandensein von gesellschaftlichen Regelungen. Er sah besondere strukturelle Elemente, die das Entstehen solcher Zustände begünstigten. Die durch die Wirtschaft verursachten plötzlichen Entwicklungsschüben und –brüche seien dazu angetan, das ausbalancierte System gesellschaftlicher Bedürfnisse und Möglichkeiten ihrer Befriedigung ständigen Störungen auszusetzen (vgl. Janssen/Peters 1997, S. 43 f.).

MERTON¹⁸ entwickelte die Anomietheorie Durkheims weiter. Dabei nahm er eine Trennung zweier Komponenten des sozialen Handelns vor: das kulturelle System und das soziale System. Dabei besteht das kulturelle System aus dem System von Zielen, Normen und Interessen, die von allen Gesellschaftsmitgliedern geteilt werden und als legitim und erstrebenswert gelten. Ein zweites Element des kulturellen Systems bestimmt, regelt und kontrolliert die erlaubten Wege und Mittel zur Zielerreichung bzw. Interessenverfolgung. Das soziale System besteht aus einem System von Interaktionen und Gruppierungen (gesellschaftliche Klassen/Schichten), die nach unterschiedlicher sozialer Lage unterschiedlich in die Interaktionen einbezogen sind. Spannungen und Konflikte zwischen den beiden Systemen entstehen, wenn die Normen und Werte aus dem kulturellen System im sozialen System unterschiedlich platziert sind, d.h. Personen, die nicht über konforme Mittel zur Zielerreichung verfügen, verwenden auch unerlaubte Mittel zur Zielerreichung. So kann beispielsweise Mittellosigkeit zu Eigentumsdelikten führen. „Wenn das kulturelle Wertsystem bestimmte gemeinsame Erfolgsziele [...] für die gesamte Bevölkerung über alle übrigen Ziele setzt, während die

¹⁸ MERTON, R.K.: amerikanischer Soziologe

Sozialstruktur für einen großen Teil dieser Bevölkerung den Zugang zu den gebilligten Mitteln [...] einengt oder sogar völlig verwehrt, haben wir abweichendes Verhalten in größerem Umfang zu erwarten“ (Janssen/Peters 1997, S. 45, zit.n. Merton 1968, S. 298). Merton entwickelte fünf verschiedenen Anpassungsformen von Individuen an diese Situation:

- (1) *Konformität* (akzeptieren und internalisieren);
- (2) *Innovation/Neuerung* (suchen nach anderen Mitteln und Wege zur Zielerreichung);
- (3) *Ritualismus* (verzichten auf das Ziel trotz Orientierung daran);
- (4) *Rückzug/Apathie* (zurückziehen, Leben in Randständigkeit);
- (5) *Rebellion* (Versuch der Einführung einer neuen Sozialstruktur, in der auch kulturellen Erfolgsmaßstäbe umgeformt werden sollen) (vgl. ebd., S. 43 ff.).

Zusammenfassung der Theorien

Bei der Beschäftigung mit den oben erläuterten Theorien habe ich festgestellt, dass keiner der Ansätze allgemeingültig ist. Keine der Theorien gibt ausreichend Antworten hinsichtlich der Entstehung von Kriminalität. Ein Großteil der Theorien lenkt ihre Vermutungen zur Entstehung von abweichendem Verhalten jedoch auf die Gesellschaft. So können beispielsweise Gewaltdelikte mit den Lerntheorien verdeutlicht werden oder Eigentumsdelikte mit der Anomietheorie, wobei der Etikettierungsansatz sich wiederholende Straftaten verständlich macht.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass keine Theorie allein die Entstehung von Straffälligkeit bei Jugendlichen und Heranwachsenden erklären kann. In den meisten Fällen führen mehrere Faktoren und Gründe aus den Kriminalitätstheorien zu abweichendem Verhalten. Weiterhin ist anzumerken, dass nicht immer aus den genannten Ursachen Delinquenz entstehen muss, nur ein Teil von den Faktoren betroffene Gruppe (Risikogruppe) wird kriminell.

2 Fragestellung und Methode

2.1 Annahmen und Fragen

Wie eingangs bereits erwähnt, kämpft die Heimerziehung noch immer mit negativen Argumenten. Ängste, Vorurteile oder historische Entwicklungen beispielsweise sind Auslöser des Negativimages. In einigen Unterstellungen heißt es: Heime kriminalisieren Kinder und Jugendliche; Heimerziehung als letztes Mittel ist ein notwendiges Übel und kann doch nicht helfen; Heimkinder sind Außenseiter der Gesellschaft und haben später große Probleme; in Heimen herrschen Machtkämpfe und Aggressivität; Heime können keine Geborgenheit vermitteln und bieten keinerlei Freiraum für Individualität (vgl. Günder 2003, S. 11 f.).

Treffen solche negativen Unterstellungen heute noch zu? Haben die Reformen und Neuerungen in der Heimerziehung doch nur wenig verändern können?

Bei meinen Recherchen im Internet und in der Fachliteratur konnte ich keine wissenschaftlichen Untersuchungen und Ergebnisse bezüglich des Zusammenhangs zwischen Heimerziehung als biografischen Bruch und Straffälligkeit finden. Auch FREIGANG hat erkennen können, dass der Anteil der öffentlichen Erziehung an der Entstehung der Schwierigkeiten ihrer Klientel bisher von der Forschung vernachlässigt wurde (vgl. Freigang 1986, S. 10). Daraus lässt sich folgendes vermuten: das Interesse an Heimkindern ist mangelhaft und/oder eine weitere Stigmatisierung von Heimkindern soll gewollt verhindert werden.

Wie bereits erwähnt, wurde im Vorgespräch mit der zuständigen Sozialarbeiterin des Frauenvollzugs der JVA Chemnitz deutlich, dass der Anteil der inhaftierten Frauen mit Heimerfahrung sehr groß ist. Fast jede Gefangene ist zeitweise in einem Heim oder mehreren Heimen aufgewachsen.

Im Laufe der Vorgespräche und bei der Auseinandersetzung mit dieser Thematik stellte ich mir folgende Fragen:

- Gibt es Unterschiede in der Entwicklung, wenn man zeitweise in einem Heim aufwächst oder stets innerhalb der Familie?
- Was ist daraus folgend kennzeichnend für ein Heimkind im Unterschied zu einem Kind aus einem beständigen Familiensystem?
- Haben Entwicklungsfaktoren der Heimerziehung eine Bedeutung auf die eventuell spätere Straffälligkeit?
- Fördert/begünstigt die Entwicklung/Sozialisation in der Heimerziehung kriminelles Verhalten?
- Stellen demzufolge Heimkinder eine Risikogruppe für Straffälligkeiten dar?

Die von mir gemachten Annahmen, Feststellungen und gestellten Fragen führen mich zu folgenden *Hypothesen*:

1. *Heimerziehung ist für die Entwicklung von Heranwachsenden noch ungünstiger als die in problematischen Familiensystemen.*
2. *Heimerziehung fördert die Entstehung von kriminellem Handeln bzw. Straffälligkeit.*
3. *Es besteht ein direkter Zusammenhang zwischen Heimerziehung als biografischer Bruch und Straffälligkeit.*

Mit Hilfe von drei analysierten und interpretierten Einzelfällen werde ich den von mir gestellten Fragen und Annahmen nachgehen und anschließend mit den drei ausgewerteten Interviews die Hypothesen bestätigen oder widerlegen.

2.2 Untersuchungsmethode: Das narrative¹⁹ Interview

In diesem Abschnitt soll die Entscheidung der angewandten Untersuchungsmethode begründet und näher erläutert werden. Auf Erläuterungen zu anderen Interviewmethoden gehe ich nicht ein.

In Vorbereitung auf die Diplomarbeit überlegte ich, welche Methode zur Untersuchung des Zusammenhanges von biografischen Brüchen und

¹⁹ Narrativ (lateinisch): erzählend

Straffälligkeit am geeignetsten erscheint. Bei Vorgesprächen mit Prof. P. SCHÜTT und der zuständigen Sozialarbeiterin des Frauenvollzuges Chemnitz, Frau RITTER, wurden die Methoden des Interviews und des Fragebogens in Erwägung gezogen. Die Befragung mit Hilfe von Fragebögen erschien als sehr zeitaufwendig und der nötige Rücklauf als sehr ungewiss. Nach weiteren Überlegungen schien das narrative Interview (auch biografisches Interview genannt) die günstigste und zuverlässigste Methode darzustellen.

Man unterscheidet Interviews in drei verschiedene Formen: das standardisierte, das halbstandardisierte und das unstrukturierte Interview. Mit Hilfe einer Ausgangsfrage bzw. Erzählaufforderung (Grobthema) durch den Interviewer erhält man bei Durchführung eines unstrukturierten Interviews vom Interviewpartner viele und genauere Informationen zu seiner Lebensgeschichte. Dabei bittet man den Interviewpartner, seine Lebensgeschichte zu erzählen, ohne ihn zu unterbrechen (*Erzählphase*). Mit Nicken, Zustimmung und anderen Signalen durch den Interviewer werden Interesse und Zuhörbereitschaft an der Stegreif-Erzählung des Interviewpartners gezeigt und verdeutlicht (vgl. Schnell/Hill/Esser 1989, S. 354f.). In meiner Untersuchung bitte ich die gefangenen Frauen, mir ihre Lebensgeschichte von Kindheit an bis zum jetzigen Zeitpunkt zu erzählen. Dabei sollen all die Geschehnisse und Erlebnisse erzählt werden, die für die Frauen wichtig sind.

In der sich anschließenden *Rückgriffphase* wird noch einmal auf das Erzählte eingegangen. Der Interviewpartner wird gebeten, auf einzelne Erlebnisse oder Geschehnisse wiederholt einzugehen und ausführlicher darzustellen. Aber auch Missverständnisse und Unklarheiten seitens des Interviewers können geklärt und beseitigt werden (vgl. ebd., S. 354). Um an reichlich Informationen zu gelangen, ist die Vorbereitung eines Interviewleitfadens erforderlich, der als Hilfestellung für noch ausstehende Fragen dienen soll. Dadurch wird dem Interviewer geholfen, diesen Fragen oder Unklarheiten nachzugehen. Mein für das Interview erstellte Leitfaden umfasst zu den enthaltenen Punkten zusätzlich ein Fragebogen zu Standarddaten sowie ein Kreisdiagramm, in dem

beeinflussende Faktoren zur Straffälligkeit der Frauen von den Frauen selbstständig eingetragen werden sollen.²⁰

Diese Form von Interview wird in der Regel auf Video oder Tonband aufgezeichnet und im Anschluss transkribiert (vgl. ebd., S. 355). Diese Aufzeichnung und Transkription dient als Hilfe zur späteren Auswertung und vereinfacht die Interpretation der Interviews. Voraussetzung für den Mitschnitt des Interviews ist eine Einverständniserklärung des Interviewpartners sowie die Sicherstellung des Datenschutzes meinerseits. Vor Interviewbeginn hole ich das Einverständnis meiner Interviewpartnerinnen ein und übergebe ihnen die schriftlich festgehaltene Datenschutzerklärung.²¹ Um eventuell bestehende Hemmungen bei meinen Interviewpartnern zu vermeiden, nutze ich bei der Aufzeichnung ein kleines Diktiergerät und biete ihnen die Zusendung von Mitschnitt und Transkription an.

Als begünstigende Faktoren zur Durchführung der Interviews sehe ich das gegenseitige Nichtkennen. Aufgrund der unbekannten Lebensgeschichte der Strafgefangenen sowie ihrer Persönlichkeit ist eine Unvoreingenommenheit gegeben. Da ich als Interviewerin nicht zur Institution gehöre, ist somit auch eine gewisse Neutralität gesichert.

Als ungünstige Faktoren dieser Interviewform sind die Sprachebenen des Interviewers und die des Interviewten zu nennen. Da hauptsächlich der Interviewte sprechen soll, „... sind die Ergebnisse in wesentlichem Umfang von der Sprachkompetenz des Befragten, seiner retrospektiven Kompetenz sowie von der Bedeutung, die dem Forschungsgegenstand zugemessen wird abhängig.“ (ebd., S. 355).

Um weitere Problemfaktoren, die zu verzerrten Ergebnissen führen könnten, zu vermeiden, ist die Durchführung des Interviews in einem relativ neutralem Raum zu befürworten. Dabei sollte das Alleinsein mit der Gefangenen sowie keine Überwachung per Video sichergestellt sein.

²⁰ vgl. Anlage 1, Nr. 1-3

²¹ Einverständniserklärung und Datenschutzvereinbarung liegen der Anstalt vor

2.3 Grundlage der Daten

In diesem Abschnitt soll erklärt werden, warum der Frauenvollzug Chemnitz als Untersuchungseinrichtung gewählt wurde und wie die Interviewpartner ausgewählt wurden.

2.3.1 JVA Chemnitz - Frauenvollzug

Von März 2003 bis Juli 2003 absolvierte ich in der JVA Chemnitz ein 20-wöchiges Praktikum im Rahmen der Hochschulausbildung. Dort wurde mir die Möglichkeit geboten, in allen Abteilungen dieser Institution Informationen zu sammeln. Neben meiner Haupttätigkeit im offenen Vollzug der Frauen und auf der Mutter-Kind-Station wurden mir auch die Möglichkeiten geboten, im geschlossenen Vollzug der Frauen und Männer tätig zu werden.

Klientel der JVA Chemnitz sind weibliche und männliche Inhaftierte, beginnend vom Jugendalter (14 Jahre) bis ins hohe Erwachsenenalter. Zum größten Teil werden die Straftaten von aus Sachsen stammenden Männern in der hiesigen Anstalt vollzogen.

Aufgrund der Schließung des Frauenvollzuges in Stollberg - Honeck werden in der Chemnitzer JVA seit April 2001 auch alle Straftaten von aus Thüringen stammenden Frauen vollzogen, da dieses Bundesland über keine eigene entsprechende Einrichtung verfügt. Dabei sind arbeitende und nichtarbeitende weibliche Gefangene in Strafhaft und Untersuchungshaft in einem von den Männern getrennten Gebäude untergebracht.

In Vorgesprächen mit PROF. SCHÜTT zur Auswahl des Diplomthemas berichtete ich von meinem Praktikum. Gemeinsam entschieden wir uns für das zu bearbeitende Thema, da das Praktikum im Vollzug mit gefangenen Frauen die Möglichkeit bot, ein solches vorher noch nicht bearbeitete Thema zu bearbeiten. Die JVA Chemnitz bat eine optimale Institution zur Bearbeitung des Themas, da es in der näheren Umgebung keine weitere Haftanstalt mit weiblichen Gefangenen gibt.

Der Frauenvollzug der JVA Chemnitz als Untersuchungseinrichtung soll im folgenden nur kurz beschrieben werden, um dem Leser eine Vorstellung der Haftanstalt geben zu können.²²

Wie bereits oben schon erwähnt, gibt es den Frauenvollzug in Chemnitz in dieser Form seit April 2001. In dieser Haftanstalt werden arbeitende und nichtarbeitende Frauen von 14 Jahren bis ins hohe Erwachsenenalter inhaftiert. Dabei zieht sich die Haftdauer von der Untersuchungshaft bis zu lebenslanger Haft. Bei eingehender und entsprechender Prüfung durch die Anstaltsleitung kann Gefangenen, die eine längere Haftstrafe verbüßen, die Möglichkeit des offenen Vollzuges geboten werden, der sich in einem Nebengebäude auf dem Haftgelände befindet. Die Unterbringung der gefangenen Frauen erfolgt in Zwei- bis Vier-Personen-Hafträumen mit abgeteiltem Sanitärbereich.

Die länger inhaftierten Frauen können im Vollzug die Chance nutzen, ihre oft fehlende schulische Ausbildung nachzuholen. Dabei werden Haupt- und Realschulabschluss sowie das BVJ zur Berufsfindung angeboten. Aber auch das Arbeiten in den verschiedenen Arbeitsbetrieben (z. B. Gärtnerei, Näherei) wird angeboten. Allerdings stehen aufgrund der geringen Platzanzahl nur in beschränkter Menge Ausbildungs- und Arbeitsplätze zur Verfügung.

2.3.2 Auswahlkriterien

Für die Auswahl der Interviewpartnerinnen ist ausschlaggebend, dass es sich um durchschnittlich junge erwachsene Frauen handelt. Dafür kommen nur Frauen im Alter bis 30 Jahre in Frage. Sie sollten möglichst nicht eng gebunden sein, dass heißt, weder in einer Beziehung mit einem Partner außerhalb der JVA leben noch Mutter von ein oder mehreren Kindern sein, da dadurch eventuell das Selbst- oder Weltbild verfremdet werden könnte. Weiteres Kriterium bei der Auswahl besteht in den biografischen Brüchen bei den Gefangenen, dabei spielt der Bruch keine Rolle, jedoch sollte jede inhaftierte Frau über den gleichen biografischen Bruch verfügen.

²² Die Informationen stammen aus den Vorgesprächen mit der zuständigen Sozialarbeiterin Frau Ritter (vgl. Anlage 3, 1. Gesprächsprotokoll) sowie gesammelten Informationen aus der Zeit des Praktikums.

Die jeweils begangene Straftat und die damit verbundene Haftdauer ist auch nicht ausschlaggebend, sie sind für mich ohne Bedeutung.

Ein weiteres Kriterium liegt in der Bereitschaft und der Freiwilligkeit zur Teilnahme an dem biografischen Interview sowie der Sicherstellung des Datenschutzes. Die Erklärungen zum Datenschutz und der Freiwilligkeit werden vor Interviewbeginn besprochen, schriftlich festgehalten und der Interviewten ausgehändigt.

Der entworfene Aushang zu meinem Vorhaben²³ wird durch den Sozialdienst auf den Stationen des Frauenvollzuges ausgehangen, es finden zusätzlich persönliche Gespräche zwischen den möglichen Interviewpartnerinnen und der Sozialarbeiterin statt. Aufgrund der von mir vorgegebenen und beschriebenen Voraussetzungen sowie der Freiwilligkeit zum Führen des Interviews werden mehrere Strafgefangene ausgewählt. Die Auswahl erfolgt durch die zuständige Sozialarbeiterin des Frauenvollzuges, ich habe keinen Einfluss darauf.

Vier bis fünf Interviews sind von mir zur Durchführung meines Vorhabens geplant, um eventuellen Problematiken wie Ausfälle, Rücktritte oder technische Probleme mit dem Aufnahmegerät vorzubeugen. Leider haben sich nur drei Frauen freiwillig zum Interviewtermin zur Verfügung gestellt, so dass ich keine Auswahl der Interviews zur Bearbeitung meines Diplomthemas vornehmen kann und mit den drei geführten Interviews arbeiten werde.

2.4 Umsetzung und Durchführung der Interviews

Sowohl bei der Umsetzung als auch bei der Durchführung der Interviews gab es keine größeren Schwierigkeiten. Mein Vorhaben musste ich im Vorfeld der Anstaltsleitung in Form eines Auskunftsbogens vorstellen und erläutern, die anschließend von ihr anerkannt, unterstützt und realisiert wurde. Trotz leichter Probleme, genügend Interviewpartnerinnen zur Verfügung stellen zu können,

²³ vgl. Anlage 3, Nr. 2

konnten an einem Tag mit drei inhaftierten Frauen die geplanten Gespräche durchgeführt werden. Die Gespräche wurden mit etwa einer Stunde geplant.

Die Interviews führte ich, wie in der Untersuchungsmethode beschrieben, durch. Zwei der drei Gespräche fanden in der Besucherabteilung des Frauenvollzuges statt. Das letzte Interview führte ich mit der Gefangenen in der für die Männer zuständigen Besuchsabteilung durch, was ein Wechsel des Gebäudes bedingte. Grund dafür war, dass die dritte Gesprächspartnerin in der Haft einer Arbeit nachgeht und diese im Verwaltungsgebäude der JVA ausgeübt wird. Die Besuchsabteilung des Männervollzuges ist vom Hafthaus getrennt im Verwaltungsgebäude untergebracht. Die beiden unbewachten Interviewräume wirkten kalt, die großen Eisengitter vor den Fenstern einengend. Positiv möchte ich hierbei erwähnen, dass es keine Unterbrechungen seitens der Bediensteten (Wachpersonal) in Form durch Nachfragen oder Hereinschauen gegeben hat. Die angesetzten 60 Minuten für die Gesprächsdauer konnten somit ungestört genutzt werden. Auf mein Zeichen hin (Klopfen an die Tür) wurde die Gefangenen wieder abgeholt und auf ihre Station oder zu ihrer Arbeit gebracht.

Die drei inhaftierten Frauen wirkten gesprächsbereit und motivierten und hinterließen bei mir den Eindruck, froh darüber zu sein, ohne Überlegen und Nachdenken über ihre Lebensgeschichte sprechen zu dürfen.

Das von mir als Hilfsmittel verwendete kleine Diktiergerät stellt für mich eine große Hilfe dar. Somit konnte ich mich als Interviewerin in vollem Maße auf das Interview konzentrieren und wurde nicht durch das Mitschreiben abgelenkt.

2.5 Sozialpädagogische Diagnosen als Auswertungsmethode nach Mollenhauer/Uhlendorff

2.5.1 Ausgangssituation

Jugendliche mit besonderen Schwierigkeiten, die sich in Krisensituationen befinden oder aufgrund ihrer aktuellen Lebenssituation besonders gefährdet sind, bereiten innerhalb der Jugendhilfe den Sozialarbeitern/Sozialpädagogen

besondere Sorgen. Für dieses Klientel scheint es kaum geeignete Hilfemaßnahmen zu geben oder sie entziehen sich allen Hilfeangeboten. Es ist zum einen von Jugendlichen in besonderen Lebenskrisen die Rede, die schwer belastet und in aktuell gefährdeten Situationen leben. Diese Gruppe benötigt eine besondere Betreuung und Inobhutnahme (§ 34 KJHG Heimerziehung; § 35 KJHG intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung; § 42 Inobhutnahme). Zum anderen sind Jugendliche mit mehrfach wechselnden Heimaufenthalten gemeint, die in den Herkunftsfamilien nicht genügend gefördert wurden und für eine Einzelbetreuung zu unselbständig wirkten (vgl. Mollenhauer/Uhlendorff 1992, S. 14).

Im Jahr 2005 beanspruchten 45 200 Kinder, Jugendliche und junge Volljährige (bis 26 Jahre) eine Hilfemaßnahme zur Erziehung außerhalb des Elternhauses. Ein Rückgang von 4% zum Vorjahr ist zu verzeichnen. Eine Heimerziehung als geeignete Hilfeform schien für 25 500 Kinder, Jugendliche und junge Volljährige die beste zu sein. Auch hier ist ein Rückgang zum Vorjahr um 5% deutliche.²⁴ 2004 endete für 24 900 Kinder, Jugendliche und junge Volljährige eine erzieherische Hilfe in einem Heim oder einer sonstigen betreuten Wohnform. Gründe für die Beendigung sind folgende: 33% der Hilfen endeten, da das Erziehungsziel erreicht wurde; 20% wurden auf Wunsch der Sorgeberechtigten oder des jungen Volljährigen abgebrochen; 47% wurden in eine andere erzieherische Hilfe übergeleitet.²⁵

MOLLENHAUER/UHLENDORFF sind der Meinung, dass Daten wie Biografie, Verhaltensschwierigkeiten, belastende Lebenssituationen und psychologisch/psychiatrische Begutachtungen (so genannte „Zuweisungskriterien“) hilfreich sind, aber nicht ausreichend zur Schaffung einer konkreten Lebens- und Lernsituation für den Jugendlichen (vgl. Mollenhauer/Uhlendorff 1992, S. 13).

Nach den Erfahrungen und Vermutungen Mollenhauer/Uhlendorffs haben Erzieher in den verschiedenen Jugendhilfeeinrichtungen zum größten Teil ihre diagnostischen Kompetenzen nicht in das Selbstbild ihrer Professionalität

²⁴ vgl. Anlage 4, Nr. 3

²⁵ vgl. Anlage 4, Nr. 2

integriert, sondern qualifizierten Berufsgruppen, wie Ärzte der Kinder- und Jugendpsychiatrie, Heimpyschologen oder Therapeuten, überlassen. Trotz dessen verlangt der öffentliche Erziehungsauftrag eine Diagnostik, die die pädagogischen Handlungsspielräume und -perspektiven in den Mittelpunkt rückt. Psychologisch-psychiatrische Diagnosen können dabei nur unterstützend hilfreich sein. Daraus folgt, dass Sozialpädagogen „über eine eigene, der Komplexität des Erziehungshandelns angemessene Form von Diagnosen verfügen, die mit den anderen Diagnose-Arten zwar in eine Kontinuität gebracht werden kann, die es aber erlaubt, die Bildungsprobleme der Jugendlichen stärker in die Aufmerksamkeit zu rücken und damit zugleich sich nicht nur als Vollzugs- oder Nachfolge-Organ von Psychiatrie/Psychologie/Therapie zu interpretieren, sondern als Angehörige einer pädagogischen Profession, die über eine eigene diagnostische Kompetenz verfügt“ (ebd., S. 132 f.).

Für die MitarbeiterInnen in Jugendhilfeeinrichtungen soll eine hermeneutische²⁶ sozialpädagogische Diagnostik entworfen werden, die zwischen Wissenschaft und Praxis platziert ist und zum besseren Verstehen und Handeln beitragen soll (vgl. ebd., S. 133).

2.5.2 Definition

Die Notwendigkeit von Diagnosen in der Jugendhilfe geht aus folgenden Paragraphen des KJHG hervor:

- „Ein Personensorgeberechtigter hat [...] Anspruch auf Hilfe (Hilfe zur Erziehung), wenn eine dem Wohl des Kindes oder des Jugendlichenentsprechende Erziehung nicht gewährleistet ist und die Hilfe für seine Entwicklung geeignet und notwendig ist“ (§27, Abs. 1 KJHG).
- „... Art und Umfang der Hilfe richten sich nach dem erzieherischen Bedarf [...]; dabei soll das engere soziale Umfeld des Kindes oder des Jugendlichen einbezogen werden“ (§27, Abs. 2 KJHG).
- „Die Entscheidung über die im Einzelfall angezeigte Hilfeart soll [...] im Zusammenwirken mehrerer Fachkräfte getroffen werden. Als Grundlage für die Ausgestaltung der Hilfe sollen sie zusammen mit dem

²⁶ Hermeneutik (griechisch): Kunst der Auslegung, Deutung

Personensorgeberechtigten und dem Kind oder dem Jugendlichen einen Hilfeplan aufstellen, der Feststellungen über den Bedarf, die zu gewährende Art der Hilfe sowie die notwendigen Leistungen enthält ...“ (§36 Abs. 2 KJHG).

Durch die vom Gesetzgeber verwendeten so genannten „unbestimmten Rechtsbegriffe“ („erzieherischer Bedarf“, „Wohl des Kindes“) sind die Fachkräfte der Jugendämter aufgefordert, diese Rechtsbegriffe inhaltlich zu füllen und klären, ob ein erzieherischer Bedarf besteht und welche Art von Hilfe angewandt wird. Diesen Vorgang nennt man Diagnose, welcher eine Deutung der Lebenslage und Prognosen über die Bedingungen umfasst, unter denen sie sich verbessern können. Demnach soll eine Diagnose klären, wer welche Probleme hat und was aus fachlicher Sicht zu tun ist (vgl. Uhlenborff 1997, S. 17).

MOLLENHAUER/UHLENDORFF meinen mit ihren sozialpädagogisch-hermeneutischen Diagnosen jedoch etwas anderes als mit einer psychosozialen Diagnose. Beide Arten von Diagnosen versuchen, die Lebenslage eines Menschen zu verstehen und daraus Prognosen zur Verbesserung ihrer Lebenssituation zu erstellen. Unterschiede finden sich allerdings in Zielsetzung und Blickrichtung wieder, die anschließend kurz erläutert werden sollen.

Die psychosoziale Diagnose als Aufgabe von Sozialarbeitern in Jugend- oder Sozialamt ist eine Interpretation der sozialen Lebenslage einer Familie und der psychischen Befindlichkeit der einzelnen Familienmitglieder. Sie führt zu einem begründeten Vorschlag über eine mögliche Hilfeart. Mit Abschluss der Diagnose beginnt die eigentliche Hilfe bzw. die pädagogische Betreuung. Die sozialpädagogische Diagnose ist Aufgabe der Sozialpädagogen, die Familien, Kinder und Jugendliche tatsächlich betreuen. Sie soll sozialpädagogischen Handeln unterstützen und pädagogische Prozesse planen. Dabei zielt der Blick auf die Befindlichkeit der Kinder, auf die Entwicklungsmöglichkeiten und auf die Gestaltung des pädagogischen Ortes. Da der Sozialpädagoge an tägliche pädagogische Interaktionen und der Gestaltung des sozialpädagogischen Ortes

gebunden ist, blickt er weiter und tiefer als bei psychosozialen Diagnosen. Die sozialpädagogische Diagnose stellt Fragen nach der Beschaffung des Lernmilieus im Einzelnen, um die Persönlichkeitsentwicklung im alltäglichen Handeln gezielt unterstützen zu können. Diese Diagnoseart trägt somit Verantwortung für die Persönlichkeitsentwicklung im Hinblick auf konkrete pädagogischen Aufgabenstellungen, welche die Entwicklung fördern und im Alltag anwendbar sind und die gemeinsam mit den Kindern, Jugendlichen und Familien ausgehandelt werden (vgl. Uhlendorff 1997, S. 18 f.).

2.5.3 Entwicklung

MOLLENHAUER/UHLENDORFF schildern in „Sozialpädagogische Diagnosen I“ ihre durchgeführte Pilotstudie, in der versucht wird, die bisher genutzten diagnostischen Bemühungen zur Hilfeplanung um ein verfahren zu bereichern, welches die individuellen Selbstdeutungen der Klientel mit einbezieht. Mit Hilfe eines Praxisprojektes mit verhaltensauffälligen Jugendlichen beiderlei Geschlechts wurden die dafür notwendigen diagnostischen Schritte entwickelt. Auf der Grundlage der Interviews, die zu Beginn des Projektes mit den Jugendlichen geführt wurden, wurde für jeden individuell eine sozialpädagogische Diagnose erstellt (vgl. Mollenhauer/Uhlendorff 1992, S. 17). Aus diesen Interviews wurden die als bedeutsam erscheinenden Äußerungen herausgefiltert und nach Lebensthemen der Jugendlichen (leibbezogene Themen, Beziehungsthemen, Ich-Entwurfs-Themen) geordnet. Im Anschluss daran wurden diese Themen auf Tätigkeiten oder Aufgaben (z. B. Schwimmen, Klettern, Angeln, Nähen) bezogen, die dem Jugendlichen bei seiner Problembewältigung hilfreich sein sollen (vgl. Mollenhauer/Uhlendorff 1992, S. 34 f.).

In „Sozialpädagogische Diagnosen II“ wurden die Selbstdeutungen von psychosozial schwer belasteter Jugendlichen beschrieben, die größere Schwierigkeiten mit der Bewältigung von Sozialisationsaufgaben haben. Dabei lautete die Ausgangsfrage. „Wie deuten Heranwachsende, die gleichsam die Grenzgänger der Jugendhilfe sind, sich selbst vor dem Hintergrund allgemeiner Entwicklungserwartungen und eigener Zukunftswünsche?“ (Uhlendorff 1997, S. 7). Denn auch sie müssen sich mit ihrer Lebenssituation auseinandersetzen

und sinnhafte Lebensentwürfe entwickeln, in denen die eigenen Entwicklungserwartungen mit denen der Erzieher konform gehen. Die Selbstdeutungen sollen dabei einen Blick auf die Lebensbewältigung und soziale Integration (eigene Entwicklung, gegenwärtige Situation, Zukunftsvorstellungen) geben. Dabei unterstellten Mollenhauer/Uhlendorff den Heranwachsenden die Bildung einer eigenen Auffassung ihres Lebens, die Fähigkeit, ihre Entwürfe sprachlich zum Ausdruck bringen zu können und die Erkennung von Sinnlinien im Sprachmaterial der Jugendlichen. Dabei ging es also „... um Deutungsmuster, im Sinne von Deutungsfolien, die über die eigenen Erfahrungskontexte gelegt werden. Selbstdeutungsmuster sind Landkarten, die der Orientierung und Selbstverortung der Jugendlichen dienen, mit deren Hilfe sie ihr Leben zu führen versuchen“ (ebd.). Mit Hilfe des Interviewmaterials der Jugendlichen konnten Selbstdeutungsmuster in den Dimensionen Zeit, Körperbilder, Selbstentwürfe, normative Orientierung und Devianz nachgewiesen werden (vgl. ebd.).²⁷

²⁷ vgl. Anlage 5, Nr. 1: Übersicht über die Selbstdeutungsmuster mit ausführlicher Beschreibung

3 Interpretation und Auswertung der Interviews

3.1 Interview mit Frau K.

„Und, ich bin ab meinem zweiten Lebensjahr ins Heim gekommen, da meine Eltern Alkoholiker warn, beide halt, Mutter und Vater. Ja, da bin isch dann halt bis fünf dort geblieben und bin danach von ner Adoptivmutter aufgenommen worden.“ (Anlage 2, Nr. 1. S. 5)²⁸

3.1.1 Beschreibung des Interviews

Das Interview mit Frau K. verlief problemlos. Sie hinterließ während des gesamten Gespräches einen sehr aufgeschlossenen Eindruck und war von meinem Angebot, ihr eine Abschrift des Interviews und die dazugehörige Aufzeichnung zukommen zu lassen, angenehm überrascht und äußerte auch den Wunsch. Weiterhin erkundigte sie sich vor Beginn der Aufzeichnung, ob ich Interviews schon einmal durchgeführt hätte oder ob es für mich eine Premiere sei.

Nach dem Vorstellen des Grobthemas bzw. der Erzählaufforderung begann die Gefangene, bereitwillig und ohne größere Überlegungen zu erzählen. Dabei fanden viele Geschichten auch in längeren Abschnitten Platz. Frau K. verfügte über einen sehr großen Redebedarf. Dabei hielt und suchte sie immer wieder den Blickkontakt zu meiner Person. Sie saß während des gesamten Interviews locker da und sprach mit lauter Stimme.

Die Interviewte verwendete in ihren Erzählungen einen einfachen Sprachstil mit ausgeprägtem sächsischen Dialekt, was nur wenig das Verstehen der Aufzeichnung sowie die Lesbarkeit der Transkription beeinflusste.

Die Strafgefangene benutzte während des gesamten Interviews sehr häufig das Wort „halt“. Dies kann, in verschiedenen Kontexten betrachtet, darauf hinweisen, dass sie sich mit bestehenden Situationen oder Gegebenheiten in ihrem Leben abgefunden hat: „... dass ich halt wieder zurück in dieses Heim

²⁸ In diesem Abschnitt handelt es sich immer um Zitate aus dem Interview Nr. 1 der Anlage 2. Aus diesem Grund wird als Quellenangabe nur noch die Seitenzahl der Anlage angegeben.

komme.“(S. 5). Aber auch die Verharmlosung und Verteidigung abweichenden Verhaltens können hinter diesem Ausdruck stehen: „... isch hatte dann halt nur diese Chill –und ach isch will nisch – keen-Bock-Stimmung“ (S. 5).

Frau K. war in der Lage, ihre Lebensgeschichte ohne Sprünge und Brüche in der Chronologie zu erzählen. Sie konnte sich trotz in kürzester Zeit häufig wechselnder Unterbringungsmöglichkeiten genau an die Reihenfolge der einzelnen Stationen erinnern, ohne darüber nachdenken zu müssen. Auch auf mein Nachfragen hin konnte sie mir sofort eine Antwort geben.

Das am Ende des Interviews von mir vorgelegte Kreisdiagramm füllte die Gefangene sehr schnell und sicher aus. Jedoch fiel mir beim Ausfüllen des Diagramms und Frau K.'s Kommentierung auf, dass sie die Fehler ihres resultierenden Fehlverhaltens auf die Heimzeit und die fehlende Zuwendung in ihrer Kindheit lenkt und nicht bei sich selber sucht.

3.1.2 Chronologische Zusammenfassung

Frau K. wurde 1985 geboren, geht aber nicht weiter darauf ein. Einrichtungen wie Kindergrippe oder Kindergarten werden durch die Interviewte nicht erwähnt. Sie beginnt ihre Erzählung mit der Heimeinweisung mit dem zweiten Lebensjahr aufgrund der Alkoholprobleme ihrer Eltern. Nach drei Jahren Heimaufenthalt wird sie von einer Adoptivmutter für fünf Jahre aufgenommen. Anfangs berichtet sie von einer guten Zeit, jedoch begann ihre Straffälligkeit kurz nach der Adoption: „... hab Schule geschwänzt, bin abgehaun un hab halt Geld geklaut und so...“ (S. 5). Durch ihr straffälliges Verhalten blieb auch die Gewalt der Adoptivmutter nicht aus: „... isch bin halt dann och geschlagen worden...“ (S. 5). Frau K. wurde nach diesen fünf Jahren bei der Adoptivmutter auf ihren eigenen Wunsch mit Hilfe des Jugendamtes wieder in ein Kinder- und Jugendheim gebracht, jedoch die Straftaten nahmen nicht ab: „halt viel Mist gebaut, würd isch sagen so un na ja, isch mein ma isch hat's eigentlich ganz gut dort, aber das war halt nisch das, was isch wollte. Deswegen hab isch mir halt immer das geholt, was isch haben wollte un ob's nu richtig oder falsch war, darüber hab isch gar nisch nachgedacht“ (S. 5). Obwohl ihr von Seiten des Heimes immer

wieder Chancen eingeräumt wurden, nutze Frau K. sie nicht und wurde als Konsequenz des Heimes verwiesen: „Die ham misch dann rausgeschmissen, weil isch halt wirklich misch nisch an die Regeln und Normen dort gehalten habe...“ (S. 5 f.).

Es folgte ein kurzzeitiger Aufenthalt in einem betreuten Wohnen, bei dem Frau K. in einer eigenen Wohnung lebte. Sie selber sah diese Möglichkeit der Unterbringung als eine neue Chance, nutzt sie jedoch wieder nicht, so dass sie aufgrund ihrer weiter andauernden Straffälligkeit, wie Diebstahl und der Beginn ihres Drogenkonsums, das betreute Wohnen verlassen musste.

Frau K. wechselte innerhalb kürzester Zeit Unterbringungsmöglichkeiten, bis ihr vom Jugendamt eine eigene Wohnung mit Betreuerin zur Verfügung gestellt wurde. Falscher Umgang und falsche Freunde führten dazu, dass ihr aufgrund lauter Musik die Wohnung wieder gekündigt wurde: „...aber isch hab dann halt Leute in meine Wohnung ähm gelassen. [...] die ham dann halt nur Mist gebaut, laute Musik. Und da war halt von der AWO jemand dort gewesen und hat das mitgekriggt, [...] da iss mir dann halt der Mietvertrag nach nem halben Jahr gekündigt worden“ (S. 7). Danach folgte aus Eigeninitiative heraus mit Erfolg erneut eine Wohnungssuche, die nicht von langer Dauer war, denn wieder wurde der Mietvertrag wegen Ruhestörung und privaten Problemen nach einem reichlichen halben Jahr gekündigt. Frau K. konnte danach bei ihrer Schwester unterkommen. Aufgrund von Streitigkeiten zwischen den Geschwistern hielt das Zusammenleben auch nur für ein Jahr und Frau K. zog freiwillig bei ihrer Schwester aus und fand anschließend Unterschlupf für drei, vier Monate bei einem Kumpel. Gemeinsame kriminelle Handlungen mit ihrem Kumpel, wie zum Beispiel Körperverletzung und Raub, führten dazu, dass Frau K. im Dezember 2004 inhaftiert wurde.

Die Zeit seit ihrer Inhaftierung nutzte Frau K., um ihren qualifizierten Hauptschulabschluss nachzuholen: „... hab halt gehört, dass hier ein Hauptschule Kurs gibt, den hab isch natürlich zehn Monate erfolgreich durchgezogen...“ (S. 13).

Frau K. möchte nach ihrer Entlassung in einer neuen Stadt oder gar einem anderen Land gemeinsam mit ihrer Freundin, die sie während der Inhaftierung kennen und lieben gelernt hat, einen Neuanfang starten.

3.1.3 Interpretation

Zeit

In dem von Frau K. selbstgestalteten freien Teil des Interviews berichtet sie von ihrem Leben an Hand von Institutionen und den damit verbundenen Geschehnissen. Dabei geht sie chronologisch vor, was sich bei mehreren kurzen und sich stets wechselnden Unterbringungsmöglichkeiten als etwas schwierig darstellen sollte, doch für die Gefangene kein Problem war. Sie reiht in einfacher Art und Weise die Situationen in den verschiedenen Institutionen aneinander, was ihr als wichtig erscheint. So beginnt sie zum Beispiel ihre Erzählung mit der ersten Unterbringung im Heim als wahrscheinlich einschneidendes Moment: „Und, ich bin ab meinem zweiten Lebensjahr ins Heim gekommen, ...“ (S. 5). Darauf hin folgt im freien Teil des Interviews ihre gesamte Fremd- und Heimunterbringungskarriere in teilweise detaillierten Zügen. Sie verbindet die verschiedenen Unterkünfte, Einrichtungen und Institutionen mit „und dann“.

Einrichtungen wie Kindergarten und Grundschule finden in den Erzählungen keinen Platz, Kindergrippe und Hauptschule gehen aus dem Gespräch hervor, es wird aber nicht näher darauf eingegangen. Jedoch das Nachholen des Schulabschlusses in der Haft wird mit Stolz näher beschrieben: „...dadurch das isch ja och 8. Klasse Abgang hatte, [...], dass hier ein Hauptschule Kurs gibt, den hab isch natürlich zehn Monate erfolgreich durchgezogen, hab jetzt meinen qualifizierten Hauptschulabschluss erreicht ...“ (S.13).

Ausgehend von den verschiedenen Unterbringungen in Heimen oder der Unterbringung bei der Adoptivmutter mit negativen Erfahrungen konnte sich Frau K. an keine schönen Ereignisse in ihrer Kindheit erinnern: „Nee, jedenfalls nisch, an was isch misch erinnern könnte“ (S. 9). Weiterhin ist auffällig, dass kaum von zwischenmenschlichen Ereignissen und Handlungen mit ihr nahestehenden Personen erwähnt werden. Eltern und Geschwister (vgl. S. 9) sowie eine Freundin aus der Kindheit (vgl. S. 10) werden nur am Rande erwähnt, Kontakt besteht nicht mehr. Der Kontakt zu einer von beiden Schwestern wurde durch Frau K. abgebrochen: „ Da hab isch ihr halt jetzt ´n Brief geschrieben, dass das mer´n Kontakt abbrechen“ (S. 16).

Befragt nach den Zukunftsvorstellungen äußert Frau K. in erster Linie Wünsche materieller Art. Geld stellt für sie einen wichtigen Aspekt dar, sie ist aber auch bereit, etwas dafür zu tun. Familie und Kinder finden in ihren Äußerungen keinen Platz.

Frau K. berichtet größtenteils in dem von MOLLENHAUER / UHLENDORFF beschriebenen Muster der „institutionalisierten Zeit“. Auch wenn die Unterbringungsmöglichkeiten ständig wechselten, konnte Frau K. in einer chronologischen Abfolge die einzelnen Stationen ihres Lebens benennen und erzählen. Die „Beziehungszeit“ und die „fragmentierte Zeit“ als weitere Muster kommen dagegen gar nicht vor.

Körperbilder

Frau K. wirkt sowohl in ihrem äußeren Erscheinungsbild als auch in ihrer Körperhaltung sehr männlich. Schon bei ihrem Betreten des Raumes, in dem das Interview geführt wurde, fiel mir dieser Aspekt auf.

Stärke zu zeigen und sich durchzusetzen ist für Frau K. sehr wichtig, was durch ihre freiwillige Heimeinweisung nach dem Aufenthalt bei der Adoptivmutter verdeutlicht: „... durch mein Willn, dass ich halt wieder zurück in dieses Heim komme ...“ (S. 5). Dass ihr aber auch Durchsetzung und körperliche Stärke im Gleichaltrigenkontext wichtig ist, lässt folgende Aussage zu ihrem Heimaufenthalt deutlich werden: „... ham halt immer die Mädchen geärgert [...] da habsch halt immer die Kerle verjagt...“ (S. 10 f.). Um sich in peer-groups zu beweisen und standzuhalten und Mutproben zu bestehen, werden spontane, riskante und abenteuerliche deviante Aktionen gesucht und durchgeführt: „...vielleicht iss es cool oder so. [...] Weil andere das gemacht haben hab isch gedacht, na gut muss isch das halt och machen ...“ (S. 15). Dabei wird deutlich, dass es für Frau K. sehr schwierig ist, ihre eigenen Antriebe zu kontrollieren: „... das irgendwie´n Kick gegeben hat...“ (S. 15).

In den von der Gefangenen geäußerten Interaktionsbeschreibungen finden Emotionen und Sensibilität keinen Platz. Weder Lachen, Weinen noch Gesten der Zuneigung treten auf. Ihre Ablehnung gegen Gewalt wird allerdings deutlich: „... isch halt eigentlich nischts davon so ...“ (S. 13), welche sie in der Familie und bei der Adoptivmutter erlebte (vgl. S. 5, 10, 13).

Auf sportliche Aktivitäten bezogen erwähnt Frau K. Fußball als Freizeitsport, der ihr vom Heim aus angeboten wurde. Dieser Sportart galt allerdings nicht sehr lange ihr Interesse, ihren Aussagen zufolge hat das Training zu viel Freizeit eingenommen (vgl. S. 5). Andere Sportarten als Einzelperson oder in einer Mannschaft bleiben unerwähnt.

Wie MOLLENHAUER / UHLENDORFF in ihren Ausführungen beschreiben, nehmen auch bei Mädchen körperliche Kraft und Gewalt als Durchsetzungsmittel eine große Rolle ein. Als Mitglieder gleichgeschlechtlicher peer-groups begehen sie teilweise kriminelle Delikte (vgl. Mollenhauer / Uhlendorff 1995, S. 48). Dies spiegelt sich in jeder Lebensphase von Frau K. wieder. Immer wieder begeht sie unter anderem Einbrüche und Diebstähle.

Nach den oben erläuterten Aspekten handelt es sich meiner Meinung nach bei Frau K. um das von MOLLENHAUER / UHLENDORFF beschriebene Muster der „körperlichen Stärke und Durchsetzung“. Da es ihr aufgrund fehlender dauerhafter Beziehungen kaum möglich war, positive Erfahrungen sammeln zu können und zu dürfen, war sie auch nicht in der Lage, andere Muster der Körperbilder zu entwickeln.

Selbstentwürfe

Schöne Erinnerungen an ihre Kindheit hat Frau K. keine: „Nee, jedenfalls nisch, an was isch misch erinnern könnte“ (S. 9). Aufgrund der Alkoholabhängigkeit beider Elternteile und der innerfamiliären häuslichen Gewalt (vgl. ebd.) wurde die Gefangene gemeinsam mit ihren Geschwistern vernachlässigt und bei der Ausbildung von Kompetenzen und Neigungen wahrscheinlich kaum unterstützt. Auch der Aufenthalt bei der Adoptivmutter und den anderen sich ständig wechselnden Unterbringungsmöglichkeiten führten nicht zur Entwicklung und Unterstützung von Kompetenzen. Immer wieder werden Zustände oder Stimmungen, Befindlichkeiten und Gemütsbewegungen mit dem Prinzip der Lust bzw. Unlust beschrieben: „Hab halt angefangen zu klaun, hab halt noch Schule ne so ganz aufgepasst so un bin halt och ma abgehaun...“ (S. 5). Auch bei getroffenen Entscheidungen, auf die Frau K. hätte Einfluss nehmen können, wird das Prinzip des „Genervtseins“ sehr deutlich: „... weil isch halt keen Bock hatte so auf diese Diskussion, hab isch halt einfach gesagt [...] da geh isch halt

da hoch..." (S. 6). Bei näherem Hinschauen und Nachfragen wird deutlich, wie facettenarm sich die Begründungen des eigenen Handelns gestalten, da Lust oder Unlust als Begründung für ihren Entschluss, eine Tat zu begehen oder zu unterlassen, genannt werden.

Gewissensbisse und Schuldgefühle anderen gegenüber kommen in den Erzählungen von Frau K. nicht vor. Gedanken und Meinungen anderer ignoriert sie bei ihren Handlungen: „...s’war halt wieder egal [...] was die andern denken..." (S. 6). Abenteuerliche Eskapaden und lustvolle Tätigkeiten verstärken dieses Selbstbild: „... Autos oder irgendwelche Sachbeschädigungen, Einbrüche, weil halt das irgendwie n’Kick gegeben hat so" (S. 15).

Im Zusammenhang auf soziale Kontexte sieht sich Frau K. selbst als Einzelgängerin. Sie hat Schwierigkeiten mit sozialen Regeln und Interaktionserwartungen: „... hab niemanden an misch rangelassen so, ähm, konnten machen was se wollten..." (S. 5). Laut ihren Aussagen konnte die Gefangene auch keine Beziehung zu ihrer Erzieherin aufbauen: „...Isch hab natürlich eene gekriggt, die hat mir gar ne gepasst. Die war halt sehr streng..." (S. 12). Trotz der Strenge und Autorität seitens der Erzieherin wurden innerhalb der Institution Heim soziale Regeln und Interaktionserwartungen von Frau K. nicht beachtet: „... misch nisch an die Regeln und Normen dort gehalten habe..." (S. 6). Autonomie und die Durchsetzung ihrer Bedürfnisse waren ihr offensichtlich wichtiger. Im Gleichaltrigenkontext werden Rangfolgen und Hierarchiestrukturen ausgefochten (vgl. S. 12).

Zwischenmenschliche Kontakte werden in den einzelnen Interviewsequenzen kaum erwähnt. Frau K. fällt es schwer, ihre Erwartungen an andere, ihr nahestehenden Personen mitzuteilen und soziale Regeln im gegenseitigen Umgang auszuhandeln, was die kurzzeitige Unterbringung bei ihrer Schwester verdeutlicht (vgl. S. 7 f.). Da diese Interaktionskompetenzen fehlen, ist sie in bezug auf befriedigende zwischenmenschliche Beziehungen eher pessimistisch eingestellt und gibt einer positiven Veränderung kaum eine Chance. Den Kontakt zu ihrer Schwester hat die Gefangene aufgrund dieser mangelnden Fähigkeit aus der Haft heraus auf unbestimmte Zeit abgebrochen (vgl. S. 16).

Für ihre Zukunft wünscht sich Frau K. in erster Linie Geld, aber auch eigenen Wohnraum und ein festes Arbeitsverhältnis. Der Wunsch nach einer eigenen

Familie wird jedoch nicht erwähnt, obwohl sie in der Haft ihre Freundin kennen und lieben gelernt hat.

Meines Erachtens überwiegt in den Erzählungen von Frau K. das von MOLLENHAUER / UHLENDORFF beschriebene Muster des „antriebsgeleiteten Selbst“. Aufgrund der ständig wechselnden Unterbringungen und der wechselnden bzw. fehlenden Bezugspersonen sowie das fehlende Familienleben scheint die Gefangene nicht oder kaum bei der Entwicklung und Ausbildung von Kompetenzen und Neigungen Unterstützung erfahren zu haben.

Normative Orientierung

In den Schilderungen von Frau K. finden kaum verinnerlichte allgemeingültige Werte und Normen Platz. Es werden oftmals Werte formuliert, die den Idealen der Freiheit, Ungebundenheit und Unabhängigkeit entsprechen. Ihr Handeln steht im Zusammenhang mit der Befriedigung eigener Bedürfnisse. Sie lässt sich dabei mehr vom Lustprinzip als von der Pflicht oder der Verantwortung leiten. Schon während der Unterbringung bei der Adoptivmutter ließ sie sich keine Vorschriften machen (vgl. S. 5). Auch später in der Heimunterbringung nahm sie sich das, was sie zu ihrer Bedürfnisbefriedigung brauchte: „... hab isch mir halt immer das geholt, was isch haben wollte...“ (S. 5). Ihr gesamtes Leben bis zur Inhaftierung wird von dem Lustprinzip begleitet. Immer wieder bleibt sie der Schule fern und begeht Straftaten.

Die Moralentwicklung bei der Gefangenen scheint nicht stark ausgeprägt zu sein. Sie gibt an, sich Regeln und Normen nicht unterordnen zu wollen und sich daran nicht zu halten, Freiheit und Ungebundenheit erscheinen ihr wichtiger als Verpflichtungen einzugehen: „... bin isch halt eigentlich mehr draußen gewesen anstatt misch auf die Schule zu konzentrieren [...] hatte dann halt nur diese Chill- und ach isch will nisch – keen-Bock-Stimmung...“ (S. 5).

Den Erwartungen der Jugendhilfe konnte Frau K. nur in geringem Maße gerecht werden. Mit einer vom Jugendamt gestellten Wohnung sollte der Gefangenen eine Chance zur Verselbständigung gegeben werden, die sie jedoch nicht intensiv nutzte: „... mir ne Wohnung gestellt un na ja, eigentlich ganz locker un weeß ne, aber das war mir dann wenig zu, ...“(vgl. S. 7). Trotz Unterstützung

durch eine Betreuerin für ihre finanzielle Situation konnte sie die Erwartungen nicht erfüllen. Die zu dem Zeitpunkt Heranwachsende hätte sich eine intensivere Betreuung vorstellen können, da sich aufgrund ihrer Bedürfnisbefriedigung ohne Achtung von Normen und Regeln während der Heimzeit und der Unterbringung bei der Adoptivmutter ihre Moral kaum entwickeln konnte. Auch weitere Versuche einer Unterbringung im eigenen Wohnraum scheiterten an der Nichteinhaltung von Regeln und Normen (vgl. S. 7).

Befragt nach Freundschaften, gibt Frau K. an, schon in der Vergangenheit ein Einzelgänger gewesen zu sein. Das scheint für sie keine große Rolle zu spielen. Jedoch äußert die Gefangene im Interview, befragt nach Zukunftsplänen und Wunschvorstellungen, ein Leben nach der Haft gemeinsam mit ihrer Freundin zu verbringen, die sie während der Inhaftierung kennen und lieben gelernt hat. Sie scheint derzeit im Leben von Frau K. einen großen Stellenwert einzunehmen, da Frau K. keinen Kontakt zu anderen Familienangehörigen hat.

Das oben Beschriebene deutet meiner Meinung nach auf das Muster der „egoistischen Orientierung“ hin. Aufgrund der fehlenden Familienkonstellation und der ständig wechselnden Fremd- und Heimunterbringungen war es nicht möglich, der Gefangenen Normen und Werte der Gesellschaft und des Sozialverhaltens zu vermitteln oder zu erlernen.

Devianz

Deviantes Verhalten durchzieht das Leben von Frau K. bis zum Zeitpunkt der Inhaftierung. Schon im Grundschulalter beginnen erste deviante Handlungen: „... hab Schule geschwänzt, bin abgehaun und hab halt Geld geklaut...“ (S. 5). Dies erwähnt sie im Zusammenhang mit einem falschen Freundeskreis, fährt aber weiter fort mit den erlebten Zuständen bei der Adoptivmutter: „... bin halt dann och geschlagen worden, eingesperrt ins Zimmer, ...“ (S. 5). Diese negativen Beschreibungen könnten sich aber auf einen mangelnden Halt in der „Familie“ zurückführen lassen. Das Fernbleiben der Schule hielt weiter an und die Diebstähle nahmen zu, Einbrüche folgten: „... hab isch halt angefang dort

einzubrechen. Ham mer halt Geld dort rausgeholt [...] ham mer halt dort'n Fahrrad geklaut..." (S. 6).

Ihren ersten Drogenkonsum bringt die Gefangene wieder in Verbindung mit falschen und kriminellen Leuten. So zieht sich der Konsum vom Kiffen über LSD bis hin zum Schlucken von Ecstasy. Sie sieht die Einnahme als Realitätsflucht: „Dann hat man halt Peilungsproblem, [...] s'war halt wieder egal so, was eigentlich iss, was die andern denken“ (S. 6). Der Drogenkonsum hält an, artet aus und führt zu Gewalt anderen Personen gegenüber mit Körperverletzung als Folge, die unter anderem Grund für die Inhaftierung sind.

Mit Gewalt wurde Frau K. schon sehr frühzeitig konfrontiert. Bereits in den ersten beiden Lebensjahren erfuhr sie innerhalb der Familie Übergriffe, später wurde sie durch ihre Adoptivmutter geschlagen (vgl. S. 10). Obwohl sie aus diesem Grund Gewalt ablehnt, kam es, wie bereits oben erwähnt, zu tätlichen Auseinandersetzungen mit Körperverletzung als Folge.

Durch die wechselnden Unterbringungsmöglichkeiten von Heim und betreuten Wohnformen gestaltete es sich für die Gefangene stets schwierig, konstante Beziehungen und gesellschaftlich allgemeingültige Werte und Normen aufzubauen. Sie entzog sich der Schule und den Heimen als institutionelle Arrangements und fand Beachtung und Anerkennung in peer-groups, mit denen kriminelle Handlungen unternommen wurden.

Nach den zitierten Textstellen handelt es sich meiner Meinung nach bei Frau K. um das von MOLLENHAUER / UHLENDORFF beschriebene Muster der „aggressiven Devianz“ sowie der „subkulturellen Orientierung“. Das deviante Verhalten kann als Mittel zur Zielerreichung gewertet werden.

Heimerfahrung

Der erste Heimaufenthalt von Frau K. erfolgte im Alter von zwei Jahren. Aufgrund von Alkoholproblemen der Eltern und Gewalt innerhalb der Familie wurde den Eltern durch das Jugendamt die Vormundschaft entzogen und Frau K. mit ihren Geschwistern in einem Heim untergebracht. Nähere Angaben kann sie jedoch aufgrund des jungen Alters nicht machen. Nach drei Jahren Heimaufenthalt erfolgte gegen ihren Willen die Unterbringung bei einer Adoptivmutter. Nach ihren Aussagen liefen die ersten beiden Jahre gut. Durch

einen falschen Freundeskreis traten nach den zwei Jahren erste Probleme auf. Frau K. blieb der Schule fern, verließ ohne Erlaubnis ihr zu Hause bei der Adoptivmutter und beging kriminelle Handlungen in Form von Diebstahl. Schläge und das Einsperren in ihr Zimmer waren Folgen ihrer Handlungen. Daraufhin entschied sich Frau K. für eine freiwillige Heimunterbringung im Alter von 10 Jahren (vgl. S. 10 ff.).

Im Heim wurde die Gefangene mit Hierarchiestrukturen konfrontiert: „... man musste halt sich hart erkämpfen so [...] ohne Bitte ging da halt gar nichts“ (S. 10 f.). Trotz strenger Kontrolle bei Ordnung, Sauberkeit und Ausgangszeiten sowie einem strukturierten Tagesablauf hat sich Frau K. nicht an festgelegte Regeln gehalten und sich von Freunden beeinflussen lassen. Ihre Schulpflicht hat sie nicht wahrgenommen. Sie hat sich vom Heimgelände unerlaubt entfernt und beging kriminelle Handlungen in Form von Einbruch und Diebstahl. Der Drogenkonsum war auch alltäglicher Begleiter. In ihrer Betreuerin fand Frau K. weder eine Bezugs- noch Vertrauensperson: „... hab natürlich eene gekriggt, die hat mir gar ne gepasst. Die war halt sehr streng ...“ (S. 12). Die vom Heim angebotenen Chancen zur Freizeitgestaltung in Form von Sportaktivitäten nutzte die Gefangene kaum: „... konnten machen was se wollten, haben mir viele Chancen gegeben im Heim, aber isch hab se halt ne genutzt ...“ (S. 5). Aufgrund ihres Fehlverhaltens und der Nichteinhaltung von Regeln wurde Frau K. nach vier Jahren des Heimes verwiesen: „... isch halt wirklich misch nisch an die Regeln und Normen dort gehalten habe ...“ (S. 6).

Es folgten ab dem 14. Lebensjahr ständig wechselnde Unterbringungen, die Frau K. nie als Chance nutzte. Immer wieder lässt sie sich von anderen Leuten beeinflussen: „... halt och viele ... kriminelle Leute, die halt och Drogen und so [...] hab viel gekifft, weeß ne so, LSD und Ecstasy geschluckt [...] fing das halt grasser an mit ähm (...), Kopfverletzung...“ (S. 6).

Mit dem 17. Lebensjahr bekam Frau K. mit einer vom Jugendamt gestellten Wohnung die Chance, sich zu verselbständigen. Doch den Erwartungen der Jugendhilfe konnte sie nicht gerecht werden: „... mir ne Wohnung gestellt [...] das war mir dann wenig zu, ich hatte zwar noch ne Betreuerin, die dann halt immer drauf aufgepasst hat so, was jetzt ist mit Geldern und so“ (S. 7). Sogar die aus Eigeninitiative heraus gesuchte Wohnung nutzte Frau K. nicht zu einem

selbständigen und straffreien Leben. Ihr wurde wegen Ruhestörung das Mietverhältnis gekündigt (vgl. S. 7).

Frau K. erwähnt bei ihren Erzählungen zu ihren Heim- und Fremdunterbringungen kaum eine bedeutsame und kontinuierliche Beziehung zu Personen. Nur kurz wird die Schwester, bei der sie kurzzeitig unterkommen konnte, genannt. Daraus lässt sich schließen, dass ihr wichtige und konstante Bezugs- und Vertrauenspersonen in allen Unterbringungsmöglichkeiten fehlten. Sie kann die Heimzeit für sich nur partiell als Entwicklung sehen. Ordnung und Sauberkeit sind Faktoren aus der Heim- und Fremdunterbringungen, die ihr späteres Leben, zum Beispiel in der Haft, begünstigen.

Meines Erachtens sind Frau K.'s Erfahrungen in den Heimen und betreuten Wohnformen als ungünstig einzuschätzen, sie wirkten negativ auf ihre Defizite.

Kreisdiagramm



Abb. 3 (vgl. Anlage 2, Nr. 1)

Das von Frau K. sehr schnell und sicher ausgefüllte Kreisdiagramm soll verdeutlichen, welche Faktoren ihrer Meinung nach zu ihrer Straffälligkeit führten. Dabei ist auffällig, dass sie die Heimunterbringung und den darin begonnenen Drogenkonsum anteilig gleich setzt mit der fehlenden Zuwendung. Die eigene Person wird nicht mit genannt, was ein schwaches Selbstreflexionsvermögen andeuten kann, aber auch die noch enorme Beschäftigung mit der Vergangenheit.

3.2 Interview mit Frau S.

„Und ab der 7. Klasse bin ich dann in das erste Heim gekommen. Äh sollte ich ne Woche erst ma so ins Heim und wenn´s da klappt, kann konnt ich dann wieder nach Hause und so. Aber das hat bei letzten zwee Tage halt ne mehr so geklappt, dann musst ich ins nächste Heim.“ (Anlage 2, Nr. 2, S. 19)²⁹

3.2.1 Beschreibung des Interviews

Das Interview mit Frau S. verlief ohne Probleme. Zu Beginn des Interviews wirkte die Gefangene sehr schüchtern und zurückhaltend. Während des Gesprächs konnte sie etwas von diesen Eigenschaften ablegen, doch auch am Ende verhielt sie sich noch immer sehr verhalten. Das Angebot, ihr eine Abschrift des Interviews und die dazugehörige Aufzeichnung zukommen zu lassen, nahm sie dankend an.

Ohne großes Zögern, Überlegen und Nachdenke begann Frau S. im Anschluss an meine Erzählaufforderung sofort mit ihrer Lebensgeschichte. Anfangs fanden viele Geschichten auch in längeren Abschnitten Platz, doch nach und nach fiel mir auf, dass Frau S. auf meine Reaktion und meine Nachfragen bezüglich ihrer Erzählungen wartete. Dabei hielt und suchte sie immer wieder den Blickkontakt zu meiner Person. Sie rutschte während des gesamten Interviews nervös auf ihrem Stuhl hin und her. Die Schilderung ihrer Straftaten und ihrer Inhaftierung lässt sie sehr emotional werden, sie weint mehrmals im Verlaufe des Gesprächs.

Die Gefangene erzählte mit einfachem Sprachstil und versuchte, ihren sächsischen Dialekt abzulegen. Ihre Stimme war etwas leise, was das Verstehen der Aufzeichnung jedoch nicht beeinflusste.

Frau S. benutzte während des gesamten Interviews sehr häufig das Wort „eben“. Dies kann auf eine Verharmlosung und Verteidigung ihres

²⁹ In diesem Abschnitt handelt es sich immer um Zitate aus dem Interview Nr. 2 der Anlage 2. Aus diesem Grund wird als Quellenangabe nur noch die Seitenzahl der Anlage angegeben.

abweichenden Verhaltens hindeuten: „Dort hab ich dann eben meine erste Straftat begangen ...“ (S. 19). Aber auch das Abfinden mit bestimmten Gegebenheiten werden mit der Wortwahl verdeutlicht: „Ja und Vorbewährung hab ich eben ne eingehalten“ (S. 20).

Frau S. konnte ihre Lebensgeschichte ohne Sprünge und Brüche in der Chronologie wiedergeben, jedoch fanden keine genaueren Zeitangaben dabei Platz. Sie reiht die einzelnen Ereignisse und Situationen mit „und dann“ aneinander.

Das von mir am Ende des Interviews vorgelegt Kreisdiagramm füllte sie sorgfältig und gewissenhaft aus. Sie nahm sich sehr viel Zeit und überlegte sehr gründlich. Beim Ausfüllen des Diagramms fielen mir ihre Ritzspuren an den Armen auf, die sie im gesamten Interviewverlauf unter dem Tisch versteckt hielt.

3.2.2 Chronologische Zusammenfassung

Frau S. beginnt Ihre Lebensgeschichte mit dem Kindergarten und der Grundschule, geht aber nicht näher darauf ein. Mit dem Wechsel auf die Mittelschule begann das Fernbleiben von der Schule, erste Heimunterbringungen folgten. Neben dem weiteren Fernbleiben von der Schule begann der Drogenkonsum und ihre erste Straftat kam hinzu, sie beging eine Körperverletzung. Diese Verhaltensweisen und weitere Verstöße gegen die Heimordnung und- regeln führten dazu, dass Frau S. das Heim verlassen musste und zu ihrer Mutter zurückkehrte: „Ja, da ich dort dann eben aus dem Heim immer wieder abgehauen bin und eben gemacht hab, was ich wollte. Ja, dann bin ich dort rausgeflogen, bin wieder nach Hause zu meiner Mutter ...“ (S. 19).

Die Unterbringung bei der Mutter als neue Chance genutzt, rutscht Frau S. wieder in den alten Freundeskreis. Neben täglichem Alkoholkonsum, Kiffen und Fernbleiben vom Elternhaus nahmen die Diebstähle immer mehr zu, um weiterhin Alkohol zu konsumieren und Nahrungsmittel zu sich nehmen zu können: „Dann ging das los mit Diebstahl, bin ich immer mit Freundinnen und

Freunden losgezogen, ins Kaufland oder so und haben eben Alkohol geklaut und was zu Essen und so“ (S.19).

Um den Alkohol- und Drogenkonsum finanziell abzusichern und Schulden zu begleichen, überfielen Frau S. und ihre Freunde eine alte Frau und entwendeten deren Handtasche mit gesamten Inhalt. Bis zur Verhandlung der schweren Körperverletzung bei der alten Frau wurde Frau S. in einer Einrichtung zur U-Haft-Vermeidung sowie einem Kinder- und Jugendheim untergebracht. Bei der Verhandlung wurde die Gefangene zu acht Monaten auf Vorbewährung verurteilt. Dabei sollte sie sich im Heim an die Ordnung und Regeln halten und sich somit bewähren. Doch sie nutzte die Chance nicht und beging erneut eine Straftat wegen Sachbeschädigung. Hinzu kam erneut das unerlaubte Fernbleiben vom Heim. Aufgrund des Nichterfüllens der Bewährungsauflagen folgten einige Wochen U-Haft und anschließend eine erneute Unterbringung im Kinder- und Jugendheim, wobei der Alkoholkonsum und die Straffälligkeit nicht endeten: „... so ham rumgetrunken, ham´n Kasten Bier geholt und ham uns eben im Heimgelände uns hingesezt und getrunken, aber da war dort die nächste Straftat, wegen och noch ma wegen schwerer Körperverletzung“ (S. 20). Frau S. verließ ohne Erlaubnis das Heim, da sie aufgrund der Schließung des Heimes in einem anderen unterkommen sollte und lebte für kurze Zeit auf der Straße: „Ja, hab ich meine Reisetaschen runtergeschleppt, also ohne dass das ne Erzieherin mitbekommt und bin dann weg. Ja und ... dann hab ich ab dem 31. August dann auf der Straße gelebt“ (S. 20 f.). Mit Hilfe und Unterstützung von Polizei und ihrer Freundin kommt Frau S. wieder bei ihrer Mutter unter. Doch leider ist sie noch immer dem Alkohol verfallen und kann sich in einer provokanten Situation nicht unter Kontrolle halten, so dass sie die nächste Straftat begeht und ein Auto beschädigt. Diese gesamten Bewährungsverstöße führen dazu, dass Frau S. im Oktober letzten Jahres bezüglich der acht Monate Vorbewährung inhaftiert wird. Sie hofft, dass sie nicht noch mehr verurteilt wird, da sie viele weitere Straftaten in der Bewährungszeit begangen hat, doch die Möglichkeit besteht.

In der Zeit während ihrer Inhaftierung wird Frau S. als Hausmädchen eingesetzt. Einen qualifizierten Hauptschulabschluss kann sie momentan nicht nachholen, da sich die schulische Ausbildung über zehn Monate zieht und die Gefangene derzeit nur zu acht Monaten Haft verurteilt wurde. Doch nach der

Haftentlassung möchte sie die Möglichkeit nutzen, die schulische Ausbildung nachzuholen und sich um eine Arbeit zu bemühen, sie könnte sich vorstellen, Kindergärtnerin zu werden.

Frau S. hat drei Halbgeschwister, auf die sie aber im Interview nicht näher eingeht.

3.2.3 Interpretation

Zeit

Im freien Teil des Interviews beschreibt Frau S. ihren Lebenslauf anhand von Institutionen und den damit verbundenen Ereignissen. Sie geht dabei chronologisch vor, lässt aber keine genaueren Zeitangaben in das Gespräch einfließen. Somit wirkt das erzählte wie eine Abfolge wichtiger und einschneidender Ereignisse. Ihre Lebensgeschichte beginnt mit dem Kindergarten, danach folgen Grund- und Mittelschule ohne nähere Erläuterungen: „Also, im Kindergarten gewesen, dann mit 7 Jahren eingeschult worden. Ja, dann bin ich bis zur 5. Klasse in der Grundschule gewesen, dann bin ich auf die Mittelschule gewechselt“ (S. 19). In groben Zügen berichtet die Gefangene weiter über ihre Heimkarriere und der damit verbundenen Straffälligkeit. Dabei reiht sie die einzelnen Stationen mit „und dann“ aneinander und geht auch auf ihre Straftaten ein.

In der sogenannten Rückgriffphase geht Frau S. mehr auf ihre Familie ein. Sie berichtet von der Scheidung ihrer Eltern und der daraus resultierenden Probleme und macht die Abneigung gegen ihren Vater deutlich: „Ja und mit meinem Vater wollte ich dann eben och nichts mer zu tun ham“ (S. 21). Das Verhältnis zu ihrer Mutter wird durch die Gefangene nur sporadisch beschrieben, die Halbgeschwister gehen ohne nähere Erläuterungen aus dem Gespräch hervor. Zwischenmenschliche Ereignisse mit Personen, die ihr nahe stehen, treten kaum auf. Sogar von ihrer Oma, mit der sie schöne Erinnerungen verbindet und sie bei den Erzählungen sogar lächelt, berichtet Frau S. nur kurz und allgemein (vgl. S. 28).

Frau S. erzählte einfach und sachlich. Mitunter wurden die Ereignisse emotional unterstrichen, indem sie lächelte oder weinte. Dies wird beispielsweise beim

genaueren Nachfragen zur Inhaftierung oder der Heimunterbringung in der Rückgriffphase deutlich.

Nach ihren Zukunftsplänen befragt, äußert sie konkret: „... würd ich mich eben drum kümmern, irgendwo n´BVJ oder so anzufangen oder wenn das eben ne geht, irgend ne Arbeit zu suchen [...] meine Arbeitsstunden och fertig machen...“ (S. 25). Über Kinder und eigene Familie hat sie auch schon nachgedacht, findet aber in absehbarer Zeit keinen Platz dafür in ihrem Leben.

Nach meiner Ansicht berichtet die Gefangene überwiegend in dem von MOLLENHAUER / UHLENDORFF beschriebenen Muster der „institutionalisierten Zeit“, aber auch Elemente der „Beziehungszeit“ treten auf, vor allem in der Rückgriffphase. Mitunter fließen in ihren Erzählungen auch fragmentierende Elemente ein, speziell bei der Schilderung ihrer Vorbewährung.

Körperbild

Körperbilder treten in den Erzählungen von Frau S. durchschnittlich oft auf und gehen fast alle in eine Richtung.

Dass ihr Stärke zeigen und sich beweisen wichtig sind, indem Widerstände überwunden werden, lässt sich aus dem mit ihrer Freundin gemeinsam geplanten und durchgeführten Überfall der alten Frau ableiten. Dabei wird auch der Aspekt der Stärkerelation im peer-group-Kontext betont, da es um das Standhalten und Mutproben geht (vgl. S. 19). Aber auch die geschilderten tätlichen Auseinandersetzungen mit einer Heimbewohnerin oder Freunden, die aus Rache bzw. einem Affekt heraus verübt wurden, zeigen die Stärkerelation im Gleichaltrigenkontext (vgl. S. 19, 26 f.). Diese Fakten deuten auf eine verminderte Kontrollfähigkeit hin. In bestimmten Situationen weiß sie sich wiederum zu verhalten und kann ihre Antriebe kontrollieren, wie folgende Aussage beschreibt: „... wenn ich drauf reagieren würde, dann wüsst ich ganz genau, dass es bestimmt zur Schlägerei kommen würde ...“ (S. 25).

Sowohl in der Schule als auch innerhalb der Familie nahm sie die Stelle der Schwächeren ein, was sich mit dem Schulabschluss und den ständigen Heimaufenthalten verdeutlichen lässt. Um Anerkennung und Überlegenheit zu

gewinnen, begeht sie kriminelle Handlungen, wobei der Genuss von Alkohol zur Stimulierung dient (vgl. S. 19 f.).

Frau S. setzt in ihren Beschreibungen oft den Körper als Mittel des seelischen Ausdrucks ein, mit dem sie ihre Befindlichkeiten darstellen kann. Während des Interviews (speziell beim Thema Inhaftierung) kann sie oftmals ihre Gefühle nicht mehr unterdrücken und fängt an zu weinen. Auch anfängliche gesundheitliche Schwierigkeiten in der Haft schildert die Gefangene, die eher auf ihren seelischen Zustand zurückzuführen sind: „... wo ich hier reingekommen bin, bin ich glei krank geworden. Ja, na also wenn man alleene iss, dann geht´s een schon scheiße“ (S. 28). Auch hier werden wieder Emotionen in Form von weinen freigesetzt.

Beim Verabschieden der Gefangenen entdeckte ich Ritzspuren an ihren Armen. Frau S. ist während dem gesamten Interview nicht auf diese Problematik eingegangen und hielt in ihren Erzählungen beide Arme unter dem Tisch, so dass ich keine Möglichkeit hatte, diese selbst verursachte Körperverletzung zu erkennen.

Das oben Beschriebene deutet meiner Meinung nach zum größten Teil auf das von MOLLENHAUER / UHLENDORFF beschriebene Muster der „körperlichen Stärke / Durchsetzung“. Aber ihr sensibler seelischer Zustand und die selbst verursachte Körperverletzung in Form von Ritzspuren deuten auf eine gewisse „Körperselbstempfindlichkeit“ hin. Aufgrund des ständigen Wechsels ihrer Unterbringung bei der Mutter und in Heimen konnte sie keine dauerhaften Beziehungen zu Vertrauenspersonen aufbauen. Somit bestand auch kaum eine Möglichkeit, positive Erfahrungen sammeln zu können und zu dürfen.

Selbstentwürfe

Verfolgt man die Lebensgeschichte von Frau S., so findet man stets facettenarme Begründungen für ihr Handeln. Meist werden die Entschlüsse, etwas zu tun oder zu unterlassen, mit Lust oder Unlust begründet. Die ständige Verwendung des Wortes „eben“ verdeutlicht diesen Aspekt, wie folgende Aussagen zeigen: „... dann eben och ne mehr...“, „... und eben gemacht hab, was ich wollte...“ oder „... dann kam eben das Kiffen...“ (S. 19). Schuldgefühle oder Gewissensbisse sich selbst und anderen gegenüber treten dabei gar nicht

auf: „... Vorbewährung hab ich eben ne eingehalten. Hab ich dann die nächste Straftat gemacht...“ (S. 20).

In bezug auf befriedigende zwischenmenschliche Beziehungen ist die Gefangene eher pessimistisch eingestellt. Das Verhältnis zu ihrer Mutter lässt sich als gut, aber doch kritisch beschreiben. Frau S. fällt es dabei schwer, ihre Erwartungen an ihre Mutter als nahestehende Person mitzuteilen und soziale Rollen sowie Regeln im Umgang miteinander auszuhandeln. Dies wird mit dem Verhalten der Gefangenen bezüglich ihrer Unterbringung verdeutlicht: „... ich wollte ja unbedingt bei meinem Freund sein und so bin ich ja auch immer wieder von zu Hause abgehauen und so...“ (S. 22). Ihre Halbgeschwister werden nur kurz erwähnt und das Verhältnis als gut beschrieben. Das Verhältnis zu ihrer Oma beschreibt Frau S. als schöne Kindheitserinnerung und lacht bei den Erzählungen (vgl. S. 28). Doch an weitere schöne Erlebnisse kann sich die Interviewte nicht erinnern.

Im Hinblick auf soziale Kontexte sieht sich Frau S. eher als Einzelgänger: „... eigentlich gibt's keen mehr. Außer noch die, mit der ich eben zusammen im Heim war, [...] och nich mehr so richtig...“ (S. 25). Nur in ihrem derzeitigen Freund findet sie Halt und plant auch mit ihm eine gemeinsame Zukunft. Laut ihren Aussagen war sie auch kaum in der Lage, eine vertrauensvolle Beziehung zu den Erziehern aufzubauen, weil „... mit denen kam ich manchmal ne so richtig klar“ (S. 27). Sie bevorzugte Praktikanten, „... die warn wirklich cool...“ (S. 27).

In ihrem Selbstwertgefühl ist sich die Gefangene nicht sicher. In der Schule als institutioneller Kontext beurteilt sie ihr Leistungsvermögen als eher niedrig, was sich im ständigen Fernbleiben von der Schule und im Schulabschluss 7. Klasse widerspiegelt. Gegenteilig beschreibt sie sich in peer-group-Kontexten, in denen sie als Gleichberechtigte oder Überlegene geschätzt wird, was in konkreten Situationen zwischen den einzelnen Heimbewohnern deutlich wird (vgl. S. 26 f.).

Befragt nach ihren Zukunftsvorstellungen schätzt die Gefangene realistisch ein, in erster Linie einen qualifizierten Schulabschluss nachzuholen. Im Anschluss daran orientiert sich Frau S. an konkreten Zukunftsvorstellungen und Normalitätsentwürfen. Dabei nehmen eine feste und verlässliche Partnerschaft,

die Gründung einer Familie, ein konkretes Berufsbild als Kindergärtnerin sowie eine materielle und finanzielle Sicherheit einen großen Stellenwert ein.

Meiner Meinung nach berichtet die Gefangene zum größten Teil nach dem von MOLLENHAUER / UHLENDORFF beschriebenen Muster des „antriebsgeleiteten Selbst“. In der Zukunftsplanung und den Zukunftsvorstellungen berichtet sie kurz nach dem Muster des „konformen Selbst“. Durch die fehlenden vertrauensvollen und dauerhaften Beziehungen ist zu vermuten, dass Frau S. in der Ausbildung von Kompetenzen und Neigungen kaum Unterstützung erfahren durfte und konnte.

Normative Orientierung

Frau S. schildert in den einzelnen Interviewsequenzen kaum verinnerlichte allgemeingültige Werte und Normen. Ihre Handlungen scheinen sich bis zum Zeitpunkt der Inhaftierung durch das Prinzip der Lust und nicht der Pflicht oder der Verantwortung leiten zu lassen. Immer wieder bleibt sie der Schule fern. Bezüglich der Schulpflicht meint sie: „... am Anfang regelmäßig in die Schule gegangen und dann eben och ne mehr“ (S. 19). Auch der Drogen- und Alkoholkonsum begleiten ihr Leben, wofür Frau S. teilweise straffällig geworden ist. Schon sehr zeitig fing sie mit Diebstählen an, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. So klaute die Gefangene in Supermärkten Nahrungsmittel und Alkohol: „...ging das los mit Diebstahl, [...] haben eben Alkohol geklaut und was zu essen...“ (S. 19). Sogar eine alte Frau wurde überfallen, um den Drogenkonsum finanzieren zu können und Schulden zu begleichen (vgl. S. 19 f.).

In ihren Ausführungen bringt die Interviewte oftmals zum Ausdruck, dass sie sich weder an Regeln noch an Vorschriften hält, obwohl sie weiß, dass Regeln für das Zusammenleben und die Einhaltung für ihr zukünftiges Leben wichtig sind. Sie möchte dennoch frei und ungebunden sein und keine Verpflichtungen eingehen. Sehr deutlich bringt sie diesen Aspekt im Zusammenhang mit ihrer Vorbewährung: „... Vorbewährung hab ich eben ne eingehalten“ (S. 20). Aber auch innerhalb der Institution Heim ist sie nicht bereit, Regeln und Vorschriften zu akzeptieren, einzuhalten und danach zu leben (vgl. S. 24).

Freundschaften aus der Vergangenheit kann die Interviewte bei der Befragung kaum benennen, sie spielen weniger eine Rolle, da es sich nach ihren Aussagen um „falsche Freunde“ gehandelt hat. Einen großen Stellenwert nimmt ihr derzeitiger Freund ein. Mit ihm ist die gemeinsame Zukunftsplanung an konventionellen Denkmustern geprägt. Ein qualifizierter Schulabschluss, einen Beruf als Kindergärtnerin erlangen und gemeinsam mit ihrem Freund eine Familie gründen sind wichtige Ziele für die Gefangene.

Nach der Beschreibung der normativen Orientierung handelt es sich bei Frau S. zum größten Teil um das von MOLLENHAUER / UHLENDORFF beschriebene Muster der „egoistischen Orientierung“. Die fehlende Familienkonstellation, die Unterbringung in Heimen und die wiederholten Auseinandersetzungen mit der Mutter gaben der Gefangenen kaum die Möglichkeit, Werte und Normen vermittelt zu bekommen und erlernen zu dürfen. Lediglich in ihrer eigenen Zukunftsplanung orientiert sie sich an konventionellen Werten.

Devianz

Deviantes Verhalten durchzieht das Leben von Frau S. bis zum Zeitpunkt ihrer Inhaftierung. Schon mit dem Wechsel von der Grundschule auf die Mittelschule fanden erste deviante Handlungen in Form vom Fernbleiben der Schule statt: „... da ging das dort los mit Schule schwänzen und so“ (S. 19). Bald darauf erfolgte eine Heimunterbringung, in der die Gefangene ihre erste Straftat (Körperverletzung) begeht und weiterhin nicht ihrer Schulpflicht nachgeht. Sie hat Schwierigkeiten, mit konventionellen, institutionellen Kontexten (Schule, Heim) ins reine zu kommen und nach den gesellschaftlich allgemeingültigen Normen- und Wertevorstellungen zu leben. Dies wird durch das ständige Fernbleiben von der Schule und der Institution Heim verdeutlicht. Sie entzieht sich institutionellen Arrangements und Hilfsangeboten (vgl. S. 19). Neben dem täglichen Alkoholkonsum wurden Drogen konsumiert. Ihren Drogenkonsum verteidigt Frau S. mit Neugier. Durch eine Heimbewohnerin kam es zum ersten Drogenkontakt, welcher durch eine subkulturelle Gruppe (Punkszene) intensiviert wurde (vgl. S. 29 f.). Um die Bedürfnisse nach Alkohol und Drogen zu befriedigen, begeht sie gemeinsam mit Freunden Diebstähle und einen schweren Raub.

Eine schwere Körperverletzung gegenüber einer Heimbewohnerin folgte, die wieder gemeinsam mit Freunden, aber aufgrund mangelnder Antriebskontrolle verübt wurde. Dieser zwischenmenschliche Konflikt wurde mit Fäusten ausgetragen: „... hab se eben zusammengeschlagen“ (S. 27). Auferlegte Sanktionen (Vorbewährung, Arbeitsstunden) hält sie nicht ein und begeht erneute eine Straftat in Form von Sachbeschädigung, wobei auch hier wieder eine verminderte Kontrollfähigkeit ihrer Antriebe zu sehen ist (vgl. S. 20 f.).

Frau S. wurde schon zeitig mit Gewalt konfrontiert. Mit etwa sieben Jahren musste sie erste Erfahrungen sammeln, da sie von der Mutter geschlagen wurde: „... angefangen ... mit 7 oder 8 ... hat's angefangen [...] ging das schon ne ganze Weile“ (S. 26). Aufgrund ihres Drogenkonsums, der in dieser Situation als Realitätsflucht verstehen werden kann, hat sie „...das irgendwie gar ne interessiert...“ (ebd.). Aber auch Gewalt zwischen ihren Eltern musste Frau S. erleben (vgl. S. 21 f.). Obwohl die Gefangene aufgrund ihrer gesammelten Gewalterfahrungen innerhalb der Familie und sich selbst gegenüber Gewalt ablehnt, begeht sie, wie oben bereits erwähnt, körperliche Auseinandersetzungen mit schwerer Körperverletzung als Folge.

Aus ihren Erzählungen heraus lässt sich eine große Gewaltbereitschaft in ihrem Leben erkennen, sie weiß sich jedoch in der Haft zu verhalten: „... wenn ich drauf reagieren würde, dann wüsst ich ganz genau, dass es bestimmt zur Schlägerei kommen würde“ (S. 25)

Wechselnde Heimunterbringungen, ein zerrüttetes Elternhaus und Gewalt innerhalb der Familie haben Frau S. keine konstanten vertrauensvollen Beziehungen bieten können. Eine gesellschaftlich allgemeingültige Wert- und Normenvorstellung konnte ihr somit nicht vermittelt werden. Wie bereits oben erwähnt, entzog sich die Gefangene der Schule und den Heimen und fand Beachtung in peer-groups, mit denen sie kriminelle Handlungen unternahm.

Die oben genannten Aspekte sprechen für die nach MOLLENHAUER/UHLENDORFF beschriebenen Muster der „subkulturelle orientierten“ und „aggressiven“ Devianz. Das deviante Verhalten ist nicht als vorübergehende Krise zu bewerten, da Frau S. über ein sehr hohes Gewaltpotential verfügt und dieses als Mittel zur Zielerreichung einsetzt.

Heimerfahrung

Die erste Heimeinweisung von Frau S. fand in der 7. Klasse statt mit etwa 11, 12 Jahren. Dabei sollte es sich nur um eine Woche Aufenthalt handeln, da es Schwierigkeiten zwischen Frau S. und ihrer Mutter gegeben hat. Aufgrund von Auffälligkeiten während dieser Woche im Heim folgte eine erneute Unterbringung in einem anderen Heim über eine längere Dauer. Das Nichteinhalten von Regeln (Fernbleiben von Schule und Heim, Drogenkonsum, Straftat) führte dazu, dass Frau S. des Heimes verwiesen wurde und bei ihrer Mutter unterkam (vgl. S. 19).

Der Alkohol- und Drogenkonsum wurde zur Regelmäßigkeit, die Gefangene blieb dem Elternhaus (auch über Nacht) fern und beging neben Diebstählen im Supermarkt gemeinsam mit Freunden einen schweren Raub, um ihr Bedürfnis nach Alkohol und Drogen zu befriedigen. Daraufhin erfolgte eine erneute Heimeinweisung mit einer Vorbewährung als Auflage bezüglich des Raubüberfalls. Auch in diesem Heim hat sich Frau S. an keine Regeln gehalten. Sogar ihre Vorbewährung als Auflage konnte sie nicht davon abhalten, gegen Regeln zu verstoßen, worauf eine kurzzeitige Unterbringung in einer JVA folgte (vgl. S. 20). Zurück im Heim, folgten weitere Straftaten. Der Alkoholkonsum als tägliches Ritual wurde trotz Alkoholverbot im Heim und auf dem Heimgelände nicht abgelegt. Auch hier entfernte sich die Gefangene unerlaubt vom Heimgelände und kam bei einer Freundin unter, kurze Zeit später bei ihrer Mutter (vgl. S. 20 f.) Unter Einfluss von Alkohol beging Frau S. ihre nächste Straftat in Form von Sachbeschädigung, was folglich zur Inhaftierung führte (vgl. S. 21).

Die Gefangene beschreibt in ihren Ausführungen einen geregelten Tagesablauf (Frühstück – Schule – Heim – Mittag – Freizeit - Abendbrot) während ihrer Heimunterbringung. Trotz strenger Kontrolle bei Ordnung, eingeteilten Diensten, Regeln und Verboten und Ausgangszeiten hat sich Frau S. nicht daran gehalten: „... weil wir meistens immer keene Dienste gemacht haben ...“ (S. 23), „... Rauchen im Zimmer war ja och verboten [...] trotzdem immer gemacht ...“(S. 24), „... Alkohol trinken war ja auch verboten. Ja, ham mer trotzdem [...] n´Alkohol mit aufs Zimmer genommen ...“(ebd.). Über Verbote, die ihr aufgrund der Nichteinhaltung bestimmter Regeln erteilt und ausgesprochen wurden, setzt sie sich hinweg (vgl. S. 27). Im Verlauf des Gesprächs gesteht

sich die Interviewte ein, dass sie Schwierigkeiten im Umgang und in der Einhaltung von Regeln hat. In den Erziehern fand Frau S. weder eine Bezugs- noch eine Vertrauensperson: „... mit denen kam ich manchmal ne so richtig klar [...] weil man manchmal ne das durfte, was man wollte“ (S. 27). Sie vertraute sich in ihren Gesprächen lieber den im Heim eingesetzten Praktikantinnen an: „... mit denen konnt ich über alles reden [...] die warn wirklich cool drauf“ (ebd.). In der Hierarchiestruktur innerhalb des Heimes sieht sich Frau S. weit oben, was sich unter anderem in der Auseinandersetzung mit einer Heimbewohnerin zeigt (vgl. S. 26 f.).

Meines Erachtens sind die gesammelten Erfahrungen in der Unterbringung in den verschiedenen Heimen als ungünstig einzuschätzen, sie wirkten negativ auf ihre Defizite.

Kreisdiagramm:



Abb. 4 (vgl. Anlage 2, Nr. 2)

Frau S. überlegt bei der Einteilung des Kreisdiagramms eine Weile. Schließlich gibt sie den drei Faktoren in ihrer Wertigkeit einen gleich großen Anteil. Das Nennen der eigenen Person als Faktor, der zu Straffälligkeit führt, lässt Selbstreflexion vermuten. Die weitere Einteilung in „Freunde vom Heim“ und „Freunde vor Heim“ weist auf einen subkulturell orientierten Devianzanteil hin.

3.3 Interview mit Frau Z.

„... irgendwann hat se dann gesagt, ich hab also genau das Gegenteil gemacht, was sie eigentlich wollte. Ja dann hat sie das Jugendamt eingeschaltet und Antrag gestellt, also Hilfe zur Erziehung“ (vgl. Anlage 2, Nr. 3, S. 32).³⁰

3.3.1 Beschreibung des Interviews

Frau Z. musste ihre Schulausbildung für das Interview unterbrechen, wofür eine Genehmigung vorlag und demzufolge keine Schwierigkeiten bereitete.

Das Gespräch mit der Gefangenen verlief ohne Probleme. Aufgrund der Vorgespräche mit der zuständigen Sozialarbeiterin bezüglich meines Vorhabens erschien Frau Z. sehr gut vorbereitet zum Interview, indem sie ihren Lebenslauf stichpunktartig niedergeschrieben hatte und ihn als Hilfestellung zu ihren Ausführungen nutzte.

Ihr Eindruck während des gesamten Interviewverlaufs lässt sich als freundlich und aufgeschlossen beschreiben. Gestiken, wie z.B. lachen, kamen oftmals zum Ausdruck. Das Angebot meinerseits, ihr eine Abschrift des Interviews und den Mitschnitt auf Kassette zukommen zu lassen, nahm sie dankend an.

Nach der Vorstellung meiner Erzählaufforderung begann Frau Z. sofort mit ihrer Lebensgeschichte. Dabei suchte und hielt sie Blickkontakt zu mir, jedoch verfolgten ihre Augen mehr ihr Geschriebenes auf dem Papier. Viele und ausführliche Ereignisse wurden in den einzelnen Interviewsequenzen in längeren Abschnitten geschildert und beschrieben, ein großer Redebedarf kam zum Ausdruck. Ihre Haltung während des Gesprächs war sehr locker und entspannt.

³⁰ In diesem Abschnitt handelt es sich immer um Zitate aus dem Interview Nr. 2 der Anlage 2. Aus diesem Grund wird als Quellenangabe nur noch die Seitenzahl der Anlage angegeben.

Die Interviewte sprach mit lauter Stimme und einfachem Sprachstil und versuchte, dialektfrei zu reden.

Frau Z. konnte ihre Lebensgeschichte ohne Sprünge und Brüche in der Chronologie wiedergeben. Beeindruckend war, dass die Gefangene teilweise einzelne Erfahrungen sehr detailliert beschreiben konnte.

Das am Ende des Interviews von mir vorgelegte Kreisdiagramm füllte Frau Z. sehr überlegt aus, sie nahm sich Zeit.

3.3.2 Chronologische Zusammenfassung

Frau Z. wurde 1987 geboren und bis zum dritten Lebensjahr vom Großvater betreut und erzogen. Auf die Zeit zwischen dem dritten Lebensjahr und dem Schulanfang geht die Gefangene nicht ein. Sie wurde mit sechs Jahren eingeschult und beendete die Grundschule erfolgreich. Anschließend wechselte sie auf die Regel- und Realschule und beschreibt ihre Kindheit bis zum 12. Lebensjahr als normal. Mit der Trennung ihrer Eltern (bezeichnet ihren Stiefvater als eigentlichen Vater) verbindet sie den Beginn ihrer Schwierigkeiten und Probleme. Daraufhin stellte ihre Mutter beim örtlichen Jugendamt einen Antrag auf Hilfe zur Erziehung, Frau Z. wurde in einer Wohngruppe untergebracht, wo sie erstmals straffällig wurde. Auflagen vom Jugendgericht wurden ihr erteilt, welche sie nur kaum nutzte und erfüllte (vgl. S. 32). Es folgten mehrere Wohngruppenwechsel bis zum 16. Lebensjahr. Ihre schulischen Leistungen bauten immer mehr ab, so dass sie die neunte und zehnte Klasse wiederholen musste und nur teilweise erfolgreich abschließen konnte. Sie bringt jedoch die Schwierigkeiten, Probleme und Strafauffälligkeiten in Zusammenhang mit einem falschen Umgang.

Mit ihrem 16. Lebensjahr wurde Frau Z. durch das Jugendamt in einem Heim weit entfernt vom Heimatort untergebracht: „... das Jugendamt ist davon ausgegangen, dass dann die Strafauffälligkeiten aufhören würden...“ (S. 33). Die Strafauffälligkeiten wurden jedoch immer mehr und intensiver und ein starker Drogenkonsum kam hinzu (vgl. ebd.).

Aus Eigeninitiative heraus begann die Gefangene 2004 eine schulische Ausbildung und betrachtete diesen Schritt als Neuanfang. Ihre schulischen Leistungen verbesserten sich, jedoch konsumierte sie wiederholt Drogen. Aufgrund dessen verließ sie mit Einwilligung ihrer Mutter freiwillig das Heim und kam bei einer Freundin unter. Der aus Eigeninitiative heraus von Frau Z. versuchte Verselbständigungsprozess in Form einer eigenen Wohnung misslang, da die Einwilligung ihrer Mutter fehlte. Somit kam die Strafgefangene mit Hilfe des Jugendamtes in einer betreuten Wohnform unter mit der Option, ab dem 18. Geburtstag im eigenen Wohnraum leben zu können und zu dürfen (vgl. ebd.).

Vom 16. bis zum 18. Lebensjahr im betreuten Wohnen untergebracht, wurde Frau Z. nicht straffällig. Mit 18 Jahren bezog sie ihren eigenen Wohnraum, nutzte ihn jedoch nicht, da sie mehr bei Freunden geschlafen hat. Ihre schulische Ausbildung brach sie komplett ab. Mit Hilfe ihres besten Freundes beendete sie ihren Drogenkonsum (vgl. S. 34).

Mit dem 19. Lebensjahr wechselte Frau Z. ihren Wohnsitz, da sie in dem neuen Ort eine bessere Chance für ihr Leben gesehen hat. Gemeinsam mit ihrem Freund bezog sie eine Wohnung. Aufgrund früherer Straftaten kam es zur Anklage und die Gefangene wurde zu zwei Jahren Einheitsjugendstrafe verurteilt. Auf der Flucht wegen der Verurteilung beging Frau Z. erneut eine Straftat und stellte sich 2006 freiwillig der Justiz (vgl. S. 34 f.).

3.3.3 Interpretation

Zeit

Frau Z. berichtet in dem von ihr selbstgestalteten Teil des Interviews ihr Leben an Hand von Institutionen (Familie, Heim, Schule) und den damit verbundenen Erlebnissen. Sie geht bei ihrer Lebensdarstellung chronologisch vor, was sich aufgrund der ständigen Heim- und Wohngruppenwechsel als etwas schwierig darstellen könnte, jedoch der Gefangenen keine Probleme bereitete. Während des Interviews reiht Frau Z. für sie relevante Ereignisse mit der Konjunktion „und dann“ aneinander und verwendet dabei eine einfache Erzählweise.

Sie beginnt im freien Teil des Interviews chronologisch mit ihrer jüngsten Kindheit, geht über in die Schulzeit und endet bei der Volljährigkeit. Dabei kann

sie ihre Lebensgeschichte in teilweise sehr detaillierten Zügen wiedergeben. Ohne Nachfragen ist die Gefangene in der Lage, einzelne Stationen in ihrer schulischen Laufbahn und auch in den Unterbringungsformen detailliert zu beschreiben. Dabei werden selten Hinweise auf das innere Zeiterleben deutlich. Momente der Langeweile oder Ungeduld werden nicht thematisiert.

Die erste Wohngruppenunterbringung wird von Frau Z. eher distanziert-sachlich beschrieben: „... hab also genau das Gegenteil gemacht, was sie eigentlich wollte. Ja dann hat sie das Jugendamt eingeschaltet und Antrag gestellt ...“ (S. 32). Zwischenmenschliche Ereignisse und Handlungen mit der Mutter als ihr nahestehende Person treten kaum auf. Auch andere zwischenmenschliche Handlungen und Ereignisse mit ihr nahestehenden Personen bleiben fast unerwähnt. So geht sie nur kurz auf ihre Schwester ein (vgl. S. 36 f.) und der Opa, bei dem sie die ersten drei Lebensjahre aufgewachsen ist, wird im Zusammenhang mit gesundheitlichen Problemen erwähnt (vgl. S. 37). Somit blieben die beteiligten Personen ohne Gesicht. Mit Wiederholungen betont die Gefangene ihr wichtiges: „Na der Stiefvati, der war halt also mein richtiger Papa ...“ (S. 35).

Befragt nach den Zukunftsvorstellungen von Frau Z. äußert sie ihre Pläne einem Fahrplan folgend. Zurück in ihrer alten Heimat in der Nähe ihrer Mutter möchte die Gefangene ihren Führerschein beenden, ihr Leben in den Griff bekommen und einem Beruf nachgehen, um sich finanziell und materiell absichern zu können. Über eine eigene Familie mit Kindern hat sie noch nicht nachgedacht. Ein Leben ohne Straftaten scheint ihr für den Anfang als wichtig.

Frau Z. berichtet in dem von MOLLENHAUER/UHLENDORFF beschriebenen Muster der „institutionalisierten Zeit“. Sie konnte trotz wechselnder Heim- und Wohngruppenunterbringungen ihre Lebensgeschichte in eine chronologische Abfolge bringen. Sowohl „Beziehungszeit“ als auch „fragmentierte Zeit“ kommen gar nicht vor.

Körperbilder

Körperbilder tauchen in der Erzählung von Frau Z. durchschnittlich oft auf und gehen dabei meist alle in eine ähnliche Richtung.

Stärke zu zeigen und sich durchzusetzen scheint für Frau Z. eine wichtige Bedeutung zu haben, was sich mit der Unterbringung in der ersten Wohngruppe verdeutlicht: „Dann bin ich, also freiwillig och [...] in ne Wohngruppe gekommen mit dem 12. Lebensjahr ...“ (S. 32). Sie setzt ihren Körper im zwischenmenschlichen Bereich als Instrument der Durchsetzung und Demonstration von Kraft ein, um körperliche Stärke zu zeigen: „So na ja, mit Faustschlägen und aber richtig heftig so“ (S. 40), aber auch die Unterordnung in sozialen Beziehungen ist ihr wichtig: „... ich hab auch oft genug verloren“ (ebd.). Trotz alledem lehnt die Gefangene Gewalt ab: „... nur noch mit dem Verstand gearbeitet [...] einfach nur mit Worten ...“ (S. 41). Dies deutet auf eine verminderte Kontrollfähigkeit.

Auch in peer-group-Kontexten ist Stärke und Durchsetzung für die Gefangene von großer Bedeutung, da es in diesem Zusammenhang um Standhalten und Mutproben geht: „In der Gruppe immer mitziehen, nor“ (S. 43).

Gegenüber Autoritätspersonen schwankt Frau Z. zwischen Auflehnung und Anpassung und versucht, sich diesen Autoritäten gegenüber durchzusetzen: „Ich hab mich dann jedes mal in das Büro gesetzt und hab gesagt, also mein Taschengeld, das möchte ich gerne haben [...] hab mich dann so lange hingesetzt [...] hab ich zum Erzieher gesagt, ich warte jetzt so lange, bis das hier endlich geklärt wird ...“ (S. 39).

Egal, ob in peer-group-Kontexten, in sozialen Beziehungen oder in zwischenmenschlichen Bereichen, die Gefangene gibt zu verstehen, dass ihr Durchsetzung sehr wichtig ist: „... bin ein Mensch, der sich sofort gleich durchsetzt [...] ist och wichtig für mich ...“ (S. 39). Bezüglich der Heimregeln hat sie keine Ausnahmen gemacht und ihr Streben nach Durchsetzung nach außen getragen (vgl. ebd.).

Die Bemühungen um eigenen Wohnraum verdeutlichen wiederholt ihren Kampfgeist, Stärke und Durchsetzungsvermögen: „... ich musste schon kämpfen und das Jugendamt hat mit och n´Stück weit irgendwo geholfen ...“ (S. 33).

Sensibilität tritt in den Erzählungen der Gefangenen kaum auf. In den meisten Interaktionsbeschreibungen tauchen nur wenige Körpergesten, wie Weinen oder Gesten der Zuneigung, auf, die Seelisches ausdrücken sollen. In Einzelfällen lächelt sie, was aber nicht auf die Interaktionen bezogen werden kann.

Die oben genannten Aspekte sprechen für das von MOLLENHAUER/UHLENDORFF beschriebene Muster der „körperlichen Stärke und Durchsetzung“. Durch mangelnde und zum Teil fehlende Beziehungen zu Vertrauenspersonen, die sie aufgrund der Heim- und Wohngruppenwechsel nicht aufbauen konnte, war es ihr auch nicht möglich, positive Erfahrungen zu sammeln und andere Muster des Körperbildes zu entwickeln.

Selbstentwürfe

Das Selbstbild von Frau Z. besteht überwiegend aus Kontrasten. Beschreibt sie Stimmungen oder Zustände, Befindlichkeiten oder Affekte, handelt es sich meistens um Zustände von Lust und Unlust, Wut und Genervtseins. Feinere Zwischentöne und Abstufungen findet man kaum. Die Begründungen ihres eigenen Handelns beschreibt sie meist facettenarm. Häufige Gründe für den Entschluss, etwas zu tun oder zu unterlassen, liegen oftmals bei Lust oder Unlust: „... wenn ich gemacht hab was ich wollte ...“ (S. 32). Ihren Abbau der schulischen Leistungen begründet sie folgendermaßen: „... ging’s dann halt mit der Schule drunter und drüber, weil ich einfach kein Bock mehr hatte“ (S. 38). Den kurz vor der Prüfung von ihr gewählten Schulabbruch begründet sie ebenfalls mit Zustand von Unlust: „Keen Bock“ (S. 42). Freunde und Drogen nahmen eine größere Bedeutung ein. Ihre Abneigung gegenüber einer Wohngruppe verdeutlicht die Gefangene mit dem Zustand des Genervtseins: „... ich kam da hin und ich hatte schon vom Hören und Sagen her ne Abneigung gegen M.“ (S. 40).

In ihrer Erzieherin konnte Frau Z. keine vertrauensvolle Bezugsperson sehen und finden: „Dass die mich auf dem Kieker hatte, hatte ich zumindest das Gefühl, ich hatte die och auf’m Kieker“ (S. 39).

„... wollte das alles ohne Jugendamt schaffen und auf eigenen Beinen stehen“ (S. 33) verdeutlicht das Streben von Frau Z. nach Lebenssituationen, in denen

sie möglichst unabhängig von anderen und ihren Interaktionserwartungen ist. Es fällt ihr schwer, Erwartungen an ihr nahestehende Personen mitzuteilen und soziale Rollen und Regeln im gegenseitigen Umgang auszuhandeln. Die Gefangene ist bezüglich befriedigender zwischenmenschlichen Beziehungen eher pessimistisch eingestellt und scheint kaum auf eine positive Veränderung zu hoffen. Sie möchte nach der Haft in eine eigene Wohnung in der Nähe ihrer Mutter, jedoch nicht zur Mutter zurück, da bei Frau Z. Ängste bestehen, erneute Streitigkeiten könnten entstehen (vgl. S. 46). „Ich seh sie lieber so zweimal im Monat so, dass reicht mir schon“ (ebd.)

Freundschaften sind der Gefangenen sehr wichtig, wichtiger als eine Beziehung. Ihre einzige und gute Freundin als ihr nahestehende Person nimmt eine große Rolle ein. Mit ihr steht sie seit dem Babyalter im Kontakt und wurde durch die Wohngruppen- und Heimunterbringungen nicht abgebrochen. Mit ihr schreibt sich die Gefangene aus der Haft (vgl. S. 43). Kontakt zu anderen Freunden aus der Zeit vor der Haft besteht nicht mehr, sie nennt sie falscher Umgang.

In institutionellen Kontexten beurteilt sich Frau Z. seit den Wohngruppen- und Heimunterbringungen selbst eher niedrig, was an ihrem Notendurchschnitt ableitbar ist (vgl. S. 38). Ganz anders sieht sie sich in peer-group-Kontexten, in denen sich die Gefangene als Gleichberechtigte oder Überlegene fühlt. Deutlich kommt dieser Aspekt mit der Rangfolge im Heim (vgl. S. 40) und dem Verhalten innerhalb der Gruppe (vgl. S. 43) zum Ausdruck.

Auf das Leistungsniveau von Frau Z. bezogen, lässt sich ihre Biografie als eine kontinuierliche Bewegung mit der Aussage „... um was besseres zu erreichen.“ (S. 42) beschreiben. Es schwankt zwischen sehr guten Leistungen (Durchschnitt 1,8) und sehr schlechten (4,5) mit Tendenz zu guten Leistungen. Schon in der Ausbildung während der Haft (BVJ) erbringt die Gefangene gute Leistungen (vgl. S. 46) und möchte später nach ihrer Entlassung als technische Zeichnerin arbeiten.

Befragt nach ihren Zukunftsvorstellungen äußert Frau Z. pragmatische Lebensziele. Dabei orientiert sie sich an konkreten Normalitätsentwürfen. Dabei nehmen ein Beruf und die damit verbundene materielle Sicherheit einen großen Stellenwert ein. Der Wunsch nach einer eigenen Familie rückt in eine ferne unbestimmte Zukunft.

Nach den vorliegenden Beschreibungen trifft auf Frau Z. größtenteils das von MOLLENHAUER/UHLENDORFF beschriebene Muster des „antriebsgeleiteten Selbst“ zu, in geringem Umfang treten auch das „konforme“ und das „eigenständige Selbst“ auf. Scheinbar kam es sowohl in der Familie als auch in den Wohngruppen und Heimen aufgrund fehlender Unterstützung kaum zur Ausbildung von Kompetenzen und Neigungen, Komponenten des Antriebs überwiegen.

Normative Orientierung

Den Beginn ihrer Schwierigkeiten und Strafauffälligkeiten bringt Frau Z. in den Zusammenhang mit der Trennung ihrer Eltern: „das ist der ausschlaggebende Punkt, warum ich das gemacht hab, was ich wollte ...“ (S. 38). Ihre moralisch relevante Situationsbeschreibung bezüglich der ersten Unterbringung in einer Wohngruppe ist von Enttäuschung geprägt. Trotz dessen versucht sie, zwischen Eigen- und Fremdversagen zu unterscheiden und ist mit Schuldvorwürfen gegenüber anderen vorsichtig: „Sie konnte mich nicht mehr, also in dem Sinne erziehen, ich hab eh gemacht das, was ich wollte“ (ebd.) Somit übernimmt die Gefangene für ihr eigenes Handeln stärker die Verantwortung.

Bezüglich des Kontext Schule teilte Frau Z. während des Gesprächs öfters die Absicht nach Verbesserung mit. So, beispielsweise, wiederholte sie die 10. Klasse, „... um was besseres zu erreichen“ (S. 42). Auch in ihrer Ausbildung an einer Berufsfachschule nutzte sie anfänglich eine zweite Chance, um bessere Leistungen zu erbringen: „... ham sie mir noch mal die Chance gegeben, so und das lief dann alles“ (S. 45). Dabei war die Unterstützung von Lehrern dieser Schule nötig, um die Leistungen zu erbringen. Doch leider nutzt die Gefangene die Chance nicht und brach die Ausbildung ab, ein Grund für den Abbruch könnte im Drogenkonsum vermutet werden.

Die von Frau Z. im Gespräch formulierten Werte entsprachen oft den Idealen einer absoluten Freiheit, Ungebundenheit und Unabhängigkeit. Dabei werden die Ideale mit den Wünschen verbunden, möglichst viel Spaß zu haben, etwas zu erleben, Handlungen nach Prinzipien der Lust und nicht nach der Pflicht oder Verantwortung leiten zu lassen. So erklärt sie ihren Leistungsabbau mit: „... weil ich einfach keen Bock mehr hatte“ (S. 38). Auch das Nichtantreten zu

Prüfungsleistungen der 10. Klasse beschreibt sie mit diesen Worten (vgl. S. 42). In der Einhaltung von Heimregeln lässt sich Frau Z. ebenfalls zum Teil von Prinzipien der Lust und nicht nach der Pflicht leiten. Sie gibt sehr deutlich ihre Haltung gegenüber gewissen Heimregeln zu verstehen: „Das war mir egal...“ (S. 39). Die Konsequenzen dieses Lustprinzips führte zum Ladendiebstahl (vgl. ebd.).

Ihre zukünftigen normativen Richtlinien, ihre Prioritäten in ihrer kommenden Lebensgestaltung, sind stark in einem konventionellen Denkmuster eingebunden. Ein Ausbildungsabschluss, der richtige Beruf und eine eigene Wohnung stellen dabei die wichtigsten kommenden Ziele dar. Dazu skizziert Frau Z. ein Leben ohne Experimentier- und Risikobereitschaft, ein Leben in geordneten und geregelten Bahnen: „... krieg ich erst mal [...] mein Leben in Griff [...] ein Leben ohne Straftaten auf jeden Fall ...“ (S. 46).

Meines Erachtens überwiegt in den Erzählungen von Frau Z. das von MOLLENHAUER/UHLENDORFF beschriebene Muster „Orientierung an den konventionellen Werten der Leistung“. Ihr scheint es wichtig zu sein, ein Leben in Selbständigkeit und Leistungsfähigkeit führen zu können.

Devianz

Wie schon bereits erwähnt, bringt Frau Z. den Beginn ihrer Straffälligkeit in Zusammenhang mit der Trennung ihrer Eltern. Bis zum Zeitpunkt des Interviews hat sie diesen Schmerz noch immer nicht überwunden: „Und das hat mir wehgetan. Bis heute noch“ (S. 36).

Ihr Drogenkonsum half ihr unter anderem, ihre seelischen Spannungen kurzzeitig zu entladen, wozu auch der Trennungsschmerz ihrer Eltern zählt: „... meine Probleme waren halt weg so, über was ich nachgedacht hab, mir war dann im Endeffekt alles egal so“ (S. 43).

Seit ihrer ersten Unterbringung in einer Wohngruppe mit dem 12. Lebensjahr hat die Gefangene immer wieder Schwierigkeiten mit konventionellen, institutionellen Kontexten und den durch sie vermittelten gesellschaftlich allgemeingültigen Normen- und Wertvorstellungen. Probleme in der Schule, im Heim und in der Berufsausbildung ziehen sich wie ein roter Faden durch ihr

Leben. Sie entzieht sich teilweise diesen Arrangements, was im Notendurchschnitt deutlich zu erkennen ist.

Auf ihre einzelnen Straffälligkeiten geht Frau Z. im gesamten Verlauf des Interviews nicht näher ein. Am Rande werden von ihr alle Delikte aufgezählt, die sie verübt hat, nähere Informationen daraus erhalte ich nicht.

Aus ihren Aussagen heraus ist zu erkennen, dass die Gefangene wahrscheinlich schon im voraus körperliche Gewalt in betracht zieht. So schildert sie zum einen die tätliche Auseinandersetzung mit Heimbewohnern, bei denen ihre Fäuste zum Einsatz kommen, um die hierarchische Struktur im Heim zu verdeutlichen und die Chance der Durchsetzung und Überlegenheit zu nutzen (vgl. S. 40). Zum anderen verbüßt Frau Z. zur Zeit eine Einheitsjugendstrafe wegen (vgl. S. 45).

Neben Körperverletzungen nannte die Inhaftierte als weitere Straftaten Schwarzfahren, Ladendiebstahl, Lärmstörung, Raub und gemeinschaftlichen Raub.

Wie bereits erwähnt, geht Frau Z. nicht weiter auf ihre Straftaten im Verlauf des Gesprächs ein. Auch auf Nachfragen, ob sie noch etwas erzählen möchte, betont sie am Ende des Interviews: „Ich hab alles erzählt, was ich erzählen wollte“ (S. 47). Aus diesem Grund möchte ich keine Einordnung in das Devianzmuster vornehmen. Für eine eindeutige und verlässliche Zuordnung sind mir nicht genügend Informationen durch die Gefangene vermittelt wurden. Ich vermute, dass es Frau Z. zu unangenehm war, sich mir gegenüber bezüglich ihrer Kriminalität zu öffnen und anzuvertrauen.

Heimerfahrung

Mit ihrem 12. Lebensjahr erfolgte für Frau Z. die erste außerfamiliäre Erziehung in einer Wohngruppe. Schwierigkeiten und Streitigkeiten zwischen ihr und ihrer Mutter begründeten die Unterbringung in einer Wohngruppe: „Aufgrund der Streitigkeiten zwischen der Mutti und mir“ (S. 38) Die Gefangene erklärte sich ebenfalls zu diesem Schritt bereit, da sie sich nicht mehr an elterliche Regeln gehalten hat: „... bin ich, also freiwillig och, weil ich´s dann irgendwann eingesehen hab ...“ (S. 32). In der Wohngruppe wurde sie zum ersten Mal mit Hierarchiestrukturen konfrontiert: „Ja da gab´s ne Rangordnung“ (S. 39). Diese

Strukturen bereiteten ihr jedoch keine Probleme, da sie ein Mensch mit starkem Durchsetzungsvermögen ist. Die Einhaltung von Heimregeln stellte jedoch für die Gefangene ein größeres Problem dar. Da sie für sich nicht genügend Freiheiten in Anspruch nehmen konnte, um Spaß zu haben, missachtete Frau Z. beispielsweise die Ausgangszeiten und kam erst spät abends zurück oder blieb über Nacht weg. Ausgesprochene Konsequenzen (z.B. Taschengeldsperre) fanden bei ihr kein Verständnis, Diskussionen mit den Erziehern wurden geführt. Aufgrund der Taschengeldsperre folgten Ladendiebstähle. Die kriminellen Handlungen und ihr unangepasstes Verhalten führten schließlich nach etwa sechs Monaten zu einem Wohngruppenwechsel (vgl. S 39).

Gegenüber der nächsten Wohngruppe hatte Frau Z. bereits am Anfang eine Abneigung: „... war halt nich so mein Ding. Also [...] ich hatte schon vom Hören und Sagen her ne Abneigung ...“ (S. 40). Trotz alledem verband sie die erneute Unterbringung in einer Wohngruppe mit einem Neuanfang. Durch unangepasstes Verhalten der Gruppenbewohner kam es wieder zum Ausfechten der Rangordnung in Form von Kämpfen und Durchsetzung bis hin zu Auseinandersetzungen mit körperlicher Gewalt (vgl. ebd.). Folglich kam es nach etwa einem Monat zum wiederholten Male aufgrund ihrer Verhaltensschwierigkeiten zu einer Unterbringung in einer dritte Wohngruppe. In dieser zweijährigen Unterbringung kam es zu keinen Auffälligkeiten in ihrem Verhalten. Ihre schulischen Leistungen verbesserten sich, sie wiederholte die neunte Klasse, absolvierte die zehnte Klasse, trat aber nicht zur Prüfung an (vgl. S. 41 f.).

Aus unbekannten Gründen wechselte Frau Z. nach den zwei Jahren von der Wohngruppe in ein Heim. Hier wiederholte sie die zehnte Klasse, „... um was besseres zu erreichen.“ (S. 42), doch auch in dieser Zeit kam es zu keinem Realschulabschluss. Erste schwere Strafauffälligkeiten folgten, der Konsum harter Drogen begann, die schulischen Leistungen bauten wiederholt ab, so dass sich die Heimleitung für eine Verlegung in ein anderes Heim entschied (vgl. ebd.).

Anfänglich gab es in dem neuen Heim keine Schwierigkeiten. Die Gefangene begann an einer Berufsfachschule eine Ausbildung (vgl. s. 43), die sie später

aufgrund ihrer nicht nachgegangenen Schulpflicht und ihrem anhaltenden Drogenkonsum abbrach (vgl. S. 45).

Mit ihrem 18. Lebensjahr zog Frau Z. in eine eigene Wohnung, doch dieser Verselbständigungsprozess schlug fehl.

Meines Erachtens sind die von Frau Z. gesammelten Erfahrungen in den Wohngruppen und Heimen als ungünstig einzuschätzen. Die häufig wechselnden Unterbringungsmöglichkeiten und den damit fehlenden konstanten Beziehungen zu vertrauten Personen wirkten wahrscheinlich bezüglich ihrer Defizite verstärkend.

Kreisdiagramm:



Abb. 4 (vgl. Anlage 2, Nr. 3)

Frau Z. nahm sich zur Einschätzung der Faktoren, die ihrer Meinung nach zur Straffälligkeit führten Zeit, sie füllte das Diagramm sehr überlegt aus.

Ihrer Meinung nach waren zu etwa 50% die außerfamiliären Unterbringungen, zu etwa 25% die Freunde und zu etwa 25% die Freunde und sie selbst dafür verantwortlich.

Der große Anteil der Wohngruppen und Heime sowie die Familie deutet auf ein Abschieben der eigenen Schuld nach außen hin, doch lässt die geringe Nennung der eigenen Person Selbstreflexion vermuten

4 Ergebnisse und Diskussion

4.1 Interviewvergleich

Im dritten Kapitel wurden die drei Interviews nach den Dimensionen Zeit, Körperbild, Selbstentwürfe, normative Orientierung und Devianz interpretiert. Nun sollen die einzelnen Interpretationsergebnisse miteinander verglichen werde. Welche Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede treten dabei auf? Welche Schlüsse lassen sich aus den aufgestellten Hypothesen ziehen?

Gemeinsamkeiten

Alle Interviewpartnerinnen erlebten das Interesse an ihrer Biografie als positive Erfahrung. Das Erzählen und damit das Schaffen der eigenen Lebensgeschichte stellte für die Gefangenen eine Art Straftataufarbeitung dar. Ihnen ist die Möglichkeit geboten wurden, das Erlebte zu verarbeiten. Für den gesamten Frauenvollzug der JVA Chemnitz steht nur eine Psychologin zur Straftataufarbeitung zur Verfügung, was diesen Prozess erschwert.

Beim Vergleich der Auswertungsdimensionen zeigen sich besonders zwischen Frau K. und Frau S. Ähnlichkeiten. „Körperliche Stärke und Durchsetzung“ bei Körperbildern sind ihnen wichtig, ihre Selbstentwürfe sind „antriebsgeleitet“, die normative Orientierung zeugt von „egoistischer Durchsetzung“ und das abweichende Verhalten überwiegt in Form von „aggressiver Devianz“. Auch Frau Z. ähnelt sich bezüglich des Körperbildes und den Selbstentwürfen mit den beiden Gefangenen. Durch diese eben genannten und interpretierten Dimensionen wird die Durchsetzung eigener Interessen ohne Rücksicht auf die soziale Umwelt, Probleme in der Selbstkontrolle und mangelnde Fähigkeit in Interaktionen signalisiert.

In allen drei Familien lagen häusliche Mangelsituationen vor. Ablehnung, Trennung der Eltern, Alkoholprobleme oder Gewalterfahrungen traten auf, eine materielle Not ist anzunehmen. Somit wurden die Gefangenen schon in jungen Jahren mit Schwierigkeiten konfrontiert, woraus sich die vorhandenen Defizite erklären lassen könnten. Damit sind sie nicht nur Täter, sondern werden auch

zum Opfer. Zum Zeitpunkt der ersten außerfamiliären Erziehung (Heim oder Wohngruppe) waren die Interviewten zwischen 2 und 12 Jahre. Bei Frau S. und Frau Z. konnte eine grundlegende Erziehung im Elternhaus erfolgen.

Die ersten Heimeinweisungen gingen von den Müttern aus, da die Väter getrennt von ihren Frauen gelebt haben, wobei die Gefangene Z. ihre Mutter bei der Entscheidung unterstützte und freiwillig in eine Wohngruppe ging (vgl. Interview 3, S. 32). Für alle stellt die Fremdunterbringung ein besonderes, einschneidendes Erlebnis dar. Die enormen Veränderungen erforderten eine Anpassungsleistung an die neue Situation, die teilweise nicht erbracht werden konnte. Dies äußerte sich oft im Entweichen aus der neuen Situation. Die Einbeziehung der Herkunftsfamilie in die Hilfemaßnahme als Chance wurde kaum genutzt. Kontakte zu Familienangehörigen bestehen zum Teil gar nicht mehr oder ein Leben nach der Haft wird nur in der Nähe von Familienmitgliedern angestrebt und bevorzugt, um der Entstehung von erneuten Schwierigkeiten vorzubeugen.

Die kritische Auseinandersetzung mit der Institution Heim und den damit verbundenen negativen Vorurteilen wird durch die Heimerfahrungen der drei Inhaftierten bestätigt. Eine Selbst- und Mitbestimmung am Hilfeprozess waren oft nicht möglich: „Die ham misch dann rausgeschmissen ...“ (Interview 1, S. 5). Auf entstandene Probleme wurde mit neuen Maßnahmen reagiert (vgl. Interview 3, S. 42).

Alle drei Interviewpartnerinnen haben sich nicht an Regeln und Normen in den Institutionen gehalten, da sie als einengend und einschränkend empfunden wurden. Das Brechen dieser Regeln und Normen und Verhaltensauffälligkeiten wurden mit Heimwechsel oder Wohngruppenwechsel sanktioniert. Bedeutsame Beziehungen zu Betreuern oder Erziehern finden in den Erzählungen der Gefangenen keinen Platz. Aufgrund dieser ständig wechselnden Unterbringungsmöglichkeiten muss davon ausgegangen werden, dass keine Möglichkeit zum Aufbau konstanter, dauerhafter und vertrauensvoller Beziehungen in erforderlichem Maße zu den Erziehern bestand.

Abweichende Verhaltensweisen, wie z. B. Gewalt und körperliche Auseinandersetzungen, nutzten die Gefangenen in der Heimunterbringung, um Anerkennung oder Aufmerksamkeit zu bekommen. Der Alkohol- und

Drogenkonsum können als kurzzeitige Entladung von seelischen Spannungen gesehen werden (vgl. Interview 3, S. 43 f.). Bezüglich der beschriebenen Kriminalitätstheorien treffen insbesondere die Lerntheorie und der Etikettierungsansatz auf das abweichende Verhalten zu. Durch die Stigmatisierung „Heimkind“ und den entsprechenden Zuschreibungen erfolgten erlernte deviante Verhaltensweisen durch Gleichaltrige und Betroffene, weitere Ausgrenzungen und neue Stigmatisierung resultieren daraus.

Besonders bei Frau K. und Frau Z. ist die enorme Unselbständigkeit auffällig. Sie konnten dem Verselbständigungsprozess in Form einer eigenen Wohnung nicht gerecht werden. Die Maßnahmen scheiterten, wie beispielsweise Frau K. beschreibt: „... aber ich hab dann halt Leute in meiner Wohnung ähm gelassen [...] laute Musik [...] da iss mir dann halt der Mietvertrag nach nem halben Jahr gekündigt worden“ (Interview 1, S. 7)

Bezogen auf schulische und berufliche Ausbildung scheiterten während der Heimunterbringung alle drei Frauen. Frau K. verfügt über ein Abgangszeugnis der 8. Klasse und keine Ausbildung. Frau S. beendete ihre schulische Ausbildung mit einem Abgangszeugnis der 7. Klasse, auch sie hat noch keine Ausbildung begonnen. Frau Z. verfügt über einen Hauptschulabschluss (9. Klasse), begann eine Berufsausbildung, die sie jedoch nach zwei Jahren wieder abbrach. Ihre beruflichen Vorstellungen können Frau S. und Frau Z. konkret benennen. Frau S. möchte gern Kindergärtnerin werden und Frau Z. dem Beruf als technische Zeichnerin nachgehen.

In den von den Gefangenen ausgefüllten Kreisdiagrammen schätzen alle drei ein, dass die Heim- bzw. Wohngruppenunterbringung die Entwicklung von straffälligem Verhalten beeinflusst hat. Dabei reichen die prozentualen Angaben von etwa 33% bis etwa 50%.

Unterschiede

Frau K. scheint bezüglich ihrer Entwicklung in der Auswertungsdimension der „normativen Orientierung“ etwas weiter zu sein als Frau K. und Frau S.. Dies wird im Nachgehen ihrer Schulpflicht verdeutlicht. Obwohl sich ihre schulischen Leistungen im enormen Maße verschlechtern, gibt sie nicht auf und sucht immer wieder neue Chancen zu Verbesserung. So wiederholt sie die 9. Klasse

erfolgreich. Sie wiederholt ebenfalls die 10. Klasse erfolgreich, nimmt aber nicht an den Prüfungsleistungen teil: „Und die 10. Klasse hab ich zwar nen guten, was heißt guten Notendurchschnitt, aber bin nicht zur Prüfung gekommen“ (Interview 3, S. 41). Weiterhin nutzt sie eine Chance für eine berufliche Ausbildung zur technischen Zeichnerin. Auch hier kann sie anfänglich gute Noten vorlegen, doch nutzt Frau S. nicht die Chance bis zum Ende, sie bricht die Ausbildung ab. Trotz schlechter schulischer Leistungen, Strafauffälligkeiten und Drogenkonsum geht sie ihrer Schulpflicht mehr oder weniger erfolgreich nach.

Über deviante Verhaltensweisen und kriminelle Handlungen gibt die Gefangene während dem Interview keine genaueren Informationen. Sie benennt am Rande einzelne Konflikte, aber keine dazugehörigen Abläufe.

Bezüglich der Zukunftspläne kann sich Frau K. noch keine konkreten Vorstellungen machen. Ihr Hauptziel liegt in der Erfüllung materieller Wünsche, wobei ihr bewusst ist, dafür auch etwas tun zu müssen (vgl. Interview 1, S. 17).

Ergebnis

- Alle drei Gefangenen empfanden die erste Heim- oder Wohngruppenunterbringung als einschneidend. Die Einrichtungen konnten nicht als „Zuhause“ angesehen werden. Eine Erziehung fand nicht statt. Es war ein nur unzureichender Ersatz für die familiäre Erziehung.
- Es konnte trotz Professionalität in den Institutionen nicht auf die individuellen Bedürfnisse der Gefangenen eingegangen werden. Vorhandene Defizite wurden nicht ausgeglichen oder abgebaut, konstante, dauerhafte und vertrauensvolle Beziehungen zu den Erziehern waren nicht möglich und eine gesellschaftlich allgemeingültige Wert- und Normenvorstellung konnte nicht vermittelt werden.
- Die Erziehung in den Heimen und Wohngruppen hat bei allen drei Frauen die Entstehung von straffälligem Verhalten beeinflusst. Sie wirkten negativ auf bereits vorhandene Defizite.

4.2 Mögliche Faktoren für den Zusammenhang von Heimerziehung als biografischen Bruch und Straffälligkeit

Die Entwicklung und Veränderung der Heimerziehung in den letzten 25 Jahren lässt sich in dafür nötige Kategorien auf struktureller und inhaltlicher Ebene einteilen, wobei durchaus positive Entwicklungslinien erkennbar sind. Dabei handelt es sich um Dezentralisierung³¹, Entinstitutionalisierung³², Entspezialisierung³³, Professionalisierung³⁴, Regionalisierung³⁵ und Individualisierung³⁶ (vgl. Wolf 1993, 14 ff.).

Trotz der positiven Entwicklungslinien wurde bei der Auswertung der drei Interviews deutlich, dass die Erziehung in den Heimen und den Wohngruppen den Heranwachsenden nicht das bestmögliche Aufwachsen ermöglichen und bieten konnte und somit die vorhandenen Defizite nicht ausgleichen oder abbauen konnte. Mit Hilfe der Interpretationen und Vergleiche der Interviews konnten drei Faktoren herausgearbeitet werden, die meines Erachtens für den Zusammenhang von Heimerziehung als biografischen Bruch und Straffälligkeit relevant sind:

- fehlende konstante Bezugspersonen,
- starres institutionelles Regelsystem,
- mangelnde erlernte Selbständigkeit.

Diese herausgearbeiteten Faktoren sollen nun im Anschluss genauer untersucht werden.

³¹ Dezentralisierung: Verlagerung von Gruppen in Häuser außerhalb eines zentralen Heimgeländes; Prozess der räumlichen Zersiedelung

³² Entinstitutionalisierung: Abschaffung institutioneller Heimmerkmale, wie z.B. Arbeitsteilung, hochformalisierte Regelanwendung, komplexe Hierarchie

³³ Entspezialisierung: Abschaffung von stigmatisierender Spezialheimen

³⁴ Professionalisierung: Ausbildung, Verberuflichung und Verfachlichung des Personals

³⁵ Regionalisierung: Nähe zum Herkunftsmilieu, Einbettung der Hilfe in lokale, regionale Strukturen

³⁶ Individualisierung: flexibles Eingehen auf die aktuelle und individuelle Problemlage des Klienten

4.2.1 Bezugsperson vs. Institution

Bei allen drei Interviewpartnerinnen fehlte während der gesamten Unterbringung in Heimen oder Wohngruppen konstante und vertraute Bezugspersonen. Es kamen in den Erzählungen der Gefangenen keine Geschichten von Betreuern oder Erziehern aus der Heimzeit vor. Nur am Rande wurden eventuelle negativ gesammelte Erfahrungen mit den Autoritätspersonen erwähnt. Die Berichte beschränkten sich nur auf die Abläufe.

Die Sozialisation im Heim wird durch die Gesellschaft als „magerer Ersatz“ für die Familienerziehung geprägt. Weiterhin spielt die Struktur der Heimerziehung eine Rolle, die als institutionelle Dienstleistung verstanden wird. Die Heimerzieher begreifen ihre Tätigkeit als Kompensation und geraten somit leicht in Konkurrenz mit der Herkunftsfamilie. Die Heimbewohner geraten wiederum in einen Loyalitätskonflikt zu ihren Eltern, was sich „... in einem spannungsreichen Beziehungsdreieck zwischen den Kindern, Eltern und Erziehern ...“ (Wieland, Marquardt, Panhorst, Schlotmann 1992, S. 20) vollzieht. Durch den Schichtdienst stehen die Erzieher und Betreuer den Heimbewohnern als Bezugsperson nur zeitlich beschränkt zur Verfügung. Somit müssen Problemlösungen nach den Anwesenheitszeiten der Bezugsperson gefunden werden.

Die Erzieher entscheiden selbst über einen Arbeitsplatzwechsel nach, so dass sie oftmals den Kindern und Jugendlichen nur kurze Zeit zur Verfügung stehen. Daraus resultierende Erzieherwechsel gehören zu den Grunderfahrungen jedes Heimbewohners (vgl. ebd. S. 22 f.).

Erzieher und Betreuer sind in ihren beruflichen Tätigkeiten Professionelle und Gehaltsempfänger. Sie gehen mit der Erziehung der Heimbewohner einem gesellschaftlichen Erziehungsauftrag nach. Dabei besteht die Gefahr, dass die Kinder und Jugendlichen im Heim zum Erziehungsobjekt werden. Sanktionen und Leistungen der Versorgung nehmen eine andere Bedeutung ein als die der Herkunftsfamilie (vgl. ebd. S. 23).

Trotz institutionellem Rahmen müssen Möglichkeiten gefunden werden, die zum Aufbau konstanter und vertrauensvoller Beziehungen zu den Erziehern als Bezugsperson führen.

4.2.2 Verselbständigung vs. Unselbständigkeit

In den Interviews mit Frau K. und Frau Z. wurden Probleme der frühen Verselbständigung deutlich, die von den beiden Frauen jedoch angestrebt und erwünscht waren.

Jugendliche aus Jugendhilfeeinrichtungen , sind meist durch problematische Sozialisationsverläufe gekennzeichnet und stigmatisiert. Ihnen fehlen nach der Entlassung aus der stationären Jugendhilfe unterstützende Bedingungen, die sie in der Ablösung aus dem Elternhaus erfahren. Durch den bestehenden Schonraum in der Wohngruppe oder im Heim wird der Entwurf ihrer Gegenwart und Zukunft erschwert. „Der Verselbständigungsprozess muss zwar in der Organisation selber beginnen, er bleibt aber immer befangen im Schonraumcharakter der betreffenden Einrichtung (Sladek 2000, S. 25)

Der Umgang mit finanziellen Mitteln beispielsweise wird innerhalb der Institution mit Hilfe von Regeln und Verwendungsnachweisen festgelegt, was einen selbstbestimmten Umgang mit finanziellen Ressourcen sehr einengt. Der Verbleib oder die Ablösung vom Heim wird durch wirtschaftlichen Aspekte mit bestimmt: „Die Ablösung vom Heim geschieht im verfolg von Verwaltungsvorschriften und nicht –wie in der Familie- durch freie Vereinbarung und Absprache“ (Wieland, Marquardt, Panhorst, Schlotmann 1992, S. 22). Somit findet die Verselbständigung, die soziale und materielle Loslösung vom Heim früher statt, verläuft wesentlich schneller und ist endgültiger. „Jugendliche, die in Heimen aufgewachsen sind, finden für ihre Verselbständigung wesentlich problematischere Bedingungen vor als Jugendliche aus Familien“ (ebd. S. 14).

4.2.3 Regelsystem vs. Regellosigkeit

Rückblickend auf die interpretierten Interviews haben alle drei Gesprächspartnerinnen das Regelsystem in den Unterbringungsformen als zu starr erlebt. Sie fühlen sich beengt und konnten teilweise ihren Bedürfnissen nicht nachgehen.

Nach Aussagen von KUNSTREICH sollte der „... Umgang zwischen den Erwachsenen und Jugendlichen so wenig wie nur eben möglich durch formalisierte Erwartungen ...“ (Kunstreich 1998, S 279) strukturiert sein.

Die Institution Heim folgt einer grundlegenden hierarchischen Struktur, was auch auf das Regelsystem zutrifft. Diese unterschiedlichen Hierarchien dienen dabei der Stabilität der Einrichtung. Die Mitarbeiter, die unmittelbar Erziehung betreiben, stehen dabei in der Hierarchie unten und haben auf die Regeln wenig Einfluss, obgleich sie durch sie vertreten und durchgesetzt werden. Sie stehen teilweise im Zwiespalt zwischen der geforderten Regeleinhalten und notwendigen Kompromissen im Heimaltag (vgl. Wolf 1993, S. 20).

Die zunehmende Entinstitutionalisierung trug dazu bei, dass Heimregeln für die Heimbewohner und den Erziehern beeinflussbarer und aushandelbarer geworden sind. Diese kann aber zu extremer Verunsicherung und zu Orientierungslosigkeit mit dem Austesten von Grenzen führen. (vgl. ebd. S. 26 f.).

Eine Heimunterbringung wirkt immer stigmatisierend auf die betroffene Person und bringt eine Ausgrenzung mit sich. Die nach Regelverstößen praktizierte Verlegung und Abschiebung in eine neue Einrichtung bewirkt keine Verminderung des Stigma, die erfahrene Benachteiligung setzt sich weiter fort. Das Bedürfnis nach Aufmerksamkeit ist in vielen Fällen Auslöser von Regelverstößen (deviantes Verhalten). Aber auch die Ablehnung der angewandten Erziehungsmethoden lässt sich aus diesem Verhalten schließen (vgl. Uhlig 2004, S. 77).

Zusammenfassend lässt sich sagen: „Die massiven Probleme vieler junger Erwachsener gerade in der Zeit nach dem Auszug aus dem Heim lassen annehmen, dass sie im Heim nicht hinreichend auf ein selbständiges Leben vorbereitet wurden ...“ (Wieland, Marquardt, Panhorst, Schlotmann 1992, S. 14)

5 Schlussbemerkungen

In der wissenschaftlichen Praxis sind kaum Materialien bezüglich des Zusammenhangs von Heimerziehung als biografischer Bruch und Straffälligkeit in Form einer biografischen Studie zu finden, mit der sich diese Diplomarbeit beschäftigt. Ihm wurde bisher nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet.

In Form von Vorüberlegungen ging es in Annäherung an die Thematik um begriffliche Definitionen Von Heimerziehung und Straffälligkeit als Untersuchungsgegenstände. Mit Hilfe von Rückblicken der Heimerziehung von 1945 bis heute in West- und Ostdeutschland wurden bedeutsame Veränderungen bis heute bzw. mit Einführung des KJHG aufgezeigt. Anschließend wurden einige Kriminalitätstheorien näher beleuchtet, die eventuell strafbares Handeln von Jugendlichen erklären können.

Im anschließenden Kapitel wurden allgemeine Fragestellungen und Methoden zur weiteren Vorgehensweise näher beschrieben. Dabei wurden zunächst mit Hilfe von grundsätzlichen Fragen und Annahmen prüfende Hypothesen gebildet. Weiterhin wurden die angewandte Untersuchungsmethode des narrativen Interviews, die „Sozialpädagogischen Diagnosen“ nach MOLLENHAUER/UHLENDORFF als Auswertungsmethode und die Grundlage der Daten beschrieben.

Im praktischen Hauptteil dieser Arbeit stand die Interpretation der drei Interviews nach den Gesichtspunkten der „Sozialpädagogischen Diagnosen“ nach MOLLENHAUER/UHLENDORFF im Mittelpunkt. Über Inhalt und Sprachgebrauch der drei Interviews nach verschiedenen Auswertungsdimensionen und deren anschließenden Vergleich sollten schließlich Faktoren der Heimerziehung herausgearbeitet werden, die möglicherweise die Entstehung von strafbarem Verhalten fördern und begünstigen.

Als bedeutsame Faktoren ließen sich herausarbeiten:

- fehlende konstante Bezugspersonen,
- starres institutionelles Regelsystem,
- mangelnde erlernte Selbständigkeit.

Die Sozialisation im Heim erfolgte bei allen drei Interviewpartnerinnen nach gestörter Familienerziehung. Dabei ist ein indirekter Zusammenhang zwischen Heimerziehung und Strafauffälligkeit festzustellen. Zum einen drückt sich dies in den Selbstdeutungen der Jugendlichen bezüglich der Heimerziehung aus. Ihr wurde eine negative Bedeutung zugeschrieben. Zum anderen war es während der Heimerziehung nicht möglich, den individuellen Bedürfnissen der Jugendlichen nachzukommen. Die Heimerziehung setzt nicht bei den jeweiligen Problemen an. Ihre gesamte Lebensgeschichte muss mit dem Scheitern in Zusammenhang gebracht werden, wobei das Scheitern als ein prozesshaftes Geschehen gesehen wird. Ihr straffälliges Verhalten resultiert aus allen Erfahrungen der Sozialisation (Familie, Heim, Schule, peer-group).

„Heimerziehung hat es oft mit Kindern und Jugendlichen zu tun, deren primäre Sozialisation Mängel aufwies; mit heranwachsenden, die weder Verlässlichkeit, Stabilität und Kontinuität, noch Geborgenheit, Liebe und Anerkennung erfahren haben. Ihr auffälliges Verhalten, ihr häufig geringes Selbstbewusstsein und negatives Selbstbild, spiegelt Defizite ihres früheren Sozialisationsfeldes wider. Sie müssen nicht nur Rollenerwartungen lernen und Wissen erwerben, sie müssen zugleich alte Klassifikationen verlernen. Damit die Folgen von Unzuverlässigkeit, Abgestoßen-Werden und Unsicherheit bearbeitet werden können, bedarf es besonderer Verlässlichkeit, Stabilität und Belastbarkeit (Freigang 1986, S. 23). Ob es zukünftig der Heimerziehung gelingt, als eine Alternative zur Erziehung außerhalb der Familie darzustellen, hängt von der Bedürfnisbefriedigung und der Problemlösung der Kinder und Jugendlichen in der Heimerziehung ab.

6 Verzeichnisse

6.1 Abkürzungsverzeichnis

Abs.	Absatz
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BSHG	Bundessozialhilfegesetz
BVJ	Berufsvorbereitungsjahr
bzw.	beziehungsweise
DDR	Deutsche Demokratische Republik
d.h.	dass heißt
ebd.	ebenda
f.	folgende
ff.	fortfolgende
GmbH	Gesellschaft mit beschränkter Haftung
JVA	Justizvollzugsanstalt
JWH	Jugendwerkhof
KJHG	Kinder- und Jugendhilfegesetz
Nr.	Nummer
S.	Seite
SBZ	sowjetische Besatzungszone
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SGB VIII	achtes Sozialgesetzbuch
SMAD	sowjetische Militäradministration
StGB	Strafgesetzbuch
vgl.	vergleichend
vs.	versus
WBZ	westliche Besatzungszone
z.B.	zum Beispiel
zit.n.	zitiert nach

6.2 Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: „Das System der Heime der Jugendhilfe in der DDR“
(vgl. Freigang/Wolf 2001, S. 34)
S. 8
- Abb. 2: „Übergang zwischen auffälligem und kriminellem Verhalten“
(vgl. Flosdorf 1988, S. 132)
S. 17
- Abb. 3: „Kreisdiagramm Faktoren, die zur Straffälligkeit führten – Frau K.“
(vgl. Anlage 2, Nr. 1)
S. 50
- Abb. 4: „Kreisdiagramm Faktoren, die zur Straffälligkeit führten – Frau S.“
(vgl. Anlage 2, Nr. 2)
S. 62
- Abb. 5: „Kreisdiagramm Faktoren, die zur Straffälligkeit führten – Frau Z.“
(vgl. Anlage 2, Nr. 3)
S. 74

6.3 Literaturverzeichnis

Bauer, Rudolf; Bösenberg, Cord (1979): Heimerziehung in der DDR. Campus-Verlag. Frankfurt/M.

Borrmann, Norbert (2005): Das große Lexikon des Verbrechens. Täter, Motive und Hintergründe. Schwarzkopf & Schwarzkopf Verlag GmbH. Berlin.

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.) (1997): Fachlexikon der sozialen Arbeit. Kohlhammer Verlag. Stuttgart, Berlin, Köln.

Flosdorf, Peter (1988): Theorie und Praxis stationärer Erziehungshilfe. Band 1. Konzepte in Heimen der Jugendhilfe. Lambertus-Verlag. Freiburg im Breisgau.

Freigang, Werner; Wolf, Klaus (2001): Heimerziehungsprofile. Sozialpädagogische Porträts. Beltz-Verlag. Weinheim und Basel.

Günder, Richard (2003): Praxis und Methoden der Heimerziehung. Entwicklungen, Veränderungen und Perspektiven der stationären Erziehungshilfe. Lambertus-Verlag. Freiburg im Breisgau.

Haase, Norbert; Oleschinski, Brigitte (Hrsg.) (1998): Das Torgau-Tabu. Wehrmachtstrafsystem, NKWD-Speziallager, DDR-Strafvollzug. Forum Verlag. Leipzig.

Hobmair, Hermann (Hrsg.) (1991): Psychologie. Stam-Verlag. Köln, München.

Janssen, Helmut; Peters, Friedhelm (Hrsg.) (1997): Kriminologie für soziale Arbeit. Votum Verlag. Münster.

Jörns, Gerhard (1995): Der Jugendwerkhof im Jugendhilfesystem der DDR. Cuvillier Verlag. Göttingen.

Krause, Hans-Ullrich (2004): Fazit einer Utopie. Heimerziehung in der DDR – eine Rekonstruktion. Lambertus-Verlag. Freiburg im Breisgau.

Kunstreich, Timm (1998): Grundkurs soziale Arbeit. Sieben Blicke auf Geschichte und Gegenwart Sozialer Arbeit. Band 2. Agentur des Rauhen Hauses. Hamburg.

Kupffer, Heinrich; Martin, Klaus-Rainer (1994): Einführung in Theorie und Praxis der Heimerziehung. Quelle und Meyer Verlag. Wiesbaden.

Lamnek, Siegfried (1990): Theorien abweichenden Verhaltens. Eine Einführung für Soziologen, Psychologen, Pädagogen, Juristen, Politologen, Kommunikationswissenschaftler und Sozialarbeiter. Wilhelm Fink Verlag. München.

Landwehr, Rolf; Baron, Rüdiger (Hrsg.) (1991): Geschichte der Sozialarbeit. Hauptlinien ihrer Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Beltz Verlag. Weinheim und Basel.

Lexikonredaktion des Verlages F.A.Brockhaus (2005): Der Brockhaus. Recht. Das Recht verstehen, seine Rechte kennen. F.A.Brockhaus Verlag. Mannheim, Leipzig.

Mollenhauer, Klaus; Uhlenдорff, Uwe (1992): Sozialpädagogische Diagnosen I. Über Jugendliche in schwierigen Lebenslagen. Juventa Verlag. Weinheim und München.

Mollenhauer, Klaus; Uhlenдорff, Uwe (1995): Sozialpädagogischen Diagnosen II. Selbstdeutungen verhaltensschwieriger Jugendlicher als empirische Grundlage für Erziehungspläne. Juventa Verlag. Weinheim und Basel.

Oerter Ralf; Montada, Leo (Hrsg.) (1998): Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. Beltz Verlag. Weinheim.

Post, Wolfgang (1997): Erziehung im Heim. Perspektiven der Heimerziehung im System der Jugendhilfe. Juventa Verlag. Weinheim und München.

Schnell, Rainer; Hill, Paul B.; Esser, Elke (1989): Methoden der empirischen Sozialforschung. R. Oldenbourg Verlag. München/Wien.

Sladek, Maximilian (2000): Jugendliche Individualisierungsverlierer. Eine lebensweltlich ethnographische Studie über die Betreuung Jugendlicher in Single Apartments. Juventa Verlag. Weinheim und München.

Statistisches Bundesamt: <http://www.destatis.de> (Stand vom 01.09.2005, 14.12.2005, 11.09.2006)

Uhlenдорff, Uwe (1997): Sozialpädagogische Diagnosen III. Ein sozialpädagogisch-hermeneutisches Diagnoseverfahren für die Hilfeplanung. Juventa Verlag. Weinheim und Basel.

Uhlig, Mandy (2004): Junge Erwachsene im Abseits. Über den möglichen Zusammenhang von Heimerziehung und Straffälligkeit. Mittweida, Fachhochschule Mittweida, Fachbereich Soziale Arbeit, Diplomarbeit.

Wieland, Norbert; Marquardt, Uschi; Panhorst, Hermann; Schlotmann, Hans-Otto (1992): Ein Zuhause - kein Zuhause. Lebenserfahrungen und –entwürfe heimentlassener junger Erwachsener. Lambertus Verlag. Freiburg im Breisgau.

7 Anlagen

7.1 Anlage 1: Material zur Auswertung 1

Nr. 1: Interviewleitfaden für biografische Interviews

Nr. 2: Fragebogen allgemeiner Fragen

Nr. 3: Kreisdiagramm

Nr. 4: Transkriptionszeichen für die vorliegenden Interviews

Nr. 4a: Anmerkungen zu den Interviews

7.2 Anlage 2: Untersuchungsmaterial 5

Nr. 1: Interviewtranskription, Kreisdiagramm, Fragebogen – Frau K.

Nr. 2: Interviewtranskription, Kreisdiagramm, Fragebogen – Frau S.

Nr. 3: Interviewtranskription, Kreisdiagramm, Fragebogen – Frau Z.

7.3 Anlage 3: Gesprächsprotokolle und Aushang 49

Nr. 1: Gesprächsprotokolle

Nr. 2: Aushang (meines Vorhabens)

7.4 Zahlen und Fakten 51

Nr. 1: Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland laut Statistischem Bundesamt

Nr. 2: abgebrochene Heimerziehungen

7.5 Sonstiges 53

Nr. 1: Deutungsmuster

Nr. 2: Ebenen und organisatorische Strukturen des Jugendhilfeapparates der DDR

Anlage 1: Material zur Methode

Nr. 1: Interviewleitfaden für biografische Interviews mit jungen erwachsenen gefangenen Frauen

1. Einleitung:

- Vorstellung, Mitteilung meines Vorhabens, Sinn und Zweck des Interviews
- Erläuterungen zum Interview → biografisches Interview mit Aufzeichnung auf Tonband, Fragebogen mit allgemeinen Fragen, Kreisdiagramm
- Sicherstellen des Datenschutzes, schriftliche Einverständniserklärung zum Führen des Interviews
- nach Abschluss der Arbeit Angebot von Transkription und Mitschnitt auf Kassette

2. Erzählaufforderung / Grobthema:

Ich möchte Sie bitten, mir Ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Beginnen Sie mit Ihrer Kindheit und erzählen dann all das, was sich nach und nach zugetragen hat, bis zum heutigen Tag. Nehmen Sie sich Zeit und erzählen Sie mir bitte all das, was Ihnen einfällt und für Sie wichtig ist.

3. Haupterzählung:

selbstständig gestaltete Haupterzählung der Gefangenen; bei Stockungen nachfrage zu bestimmten Lebensphasen, ansonsten ohne Nachfragen

4. Nachfragen im Interview bei Stockungen:

- Rückblick auf schon erwähnte Lebensphasen (Kindheit, Schule, Jugend, ...)
- Nachfragen zu bestimmten Familiensituationen, Beziehungsthemen (Verhältnis zur Familie, Erinnerungen)
- Nachfragen zum biografischen Bruch (Heimunterbringung, Drogenkonsum)
- Nachfragen zum Zeitschemata (Tagesablauf, Tagesgestaltung, Erinnerungen an Krippe, Kindergarten, Schule, Heim, ...)
- Nachfragen zu körperbezogenen Themen (Wie wichtig ist Stärke / Durchsetzung?, Akzeptanz von Niederlagen?, Denken über Gewalt / Gesundheit?, Gab es Gewalt im Leben?)
- Nachfragen zu Selbstentwürfen (Wie wichtig sind Freundschaften? Partnerschaften?, Eigene Familie?, Zukunftspläne?, Vorbilder?)

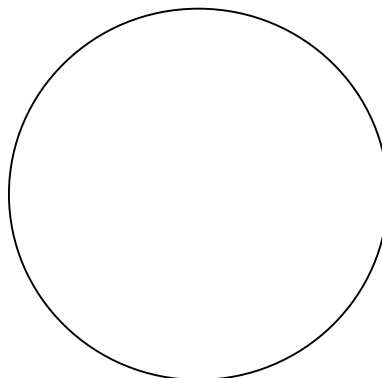
- Nachfragen zu normativen Orientierungen (Regeln, Erlaubnis, Verbote?)
- Nachfragen zu Devianz (Warum?, Wann?, Was?)
- Nachfragen bei Unklarheiten, Missverständnissen)

5. Interviewabschluss:

Zum Schluss habe ich noch eine Frage: Wenn Sie drei Wünsche frei hätten, was würden Sie sich wünschen?

Ich möchte mich bei Ihnen für das Interview und die dafür aufgebrauchte Zeit und Mühe bedanken. Es war sehr interessant für mich, mit Ihnen über Ihr Leben sprechen zu dürfen.

Abschließend möchte ich Sie noch bitten, anhand des vor Ihnen liegenden Diagramms zu verdeutlichen, welche Faktoren bei Ihnen zur Straffälligkeit führten.



6. Abfrage von Daten:

- Geburtsjahr
- Schulbildung
- Schulabschluss
- Berufausbildung
- Heimerziehung / Fremdunterbringung
- Arten der Heimunterbringung / Fremdunterbringung

Nr. 2: Fragebogen allgemeiner Fragen

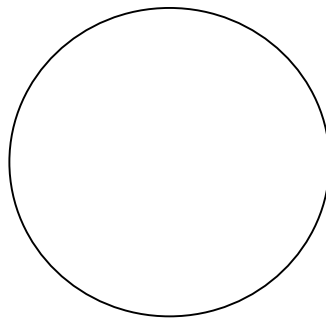
1. Geburtsjahr: 19 __
2. Schulbildung: Förderschule
Hauptschule
Realschule
Gymnasium / Fachoberschule
3. Schulabschluss: einfacher Hauptschulabschluss
qualifizierter Hauptschulabschluss
Realschulabschluss
Abitur / Fachabitur
kein Abschluss (Abgangszeugnis)
4. Berufsausbildung: ja, abgeschlossen
ja, noch andauend
nein, noch keine
nein, abgebrochen
5. Arten der Heim- /Fremdunterbringung:
Kinder- und Jugendheim
heilpädagogisches Heim
geschlossenes Heim
SOS – Kinderdorf
Wohngruppe
Pflegefamilie
Adoptivfamilie

Nr. 3: Kreisdiagramm

Was denken Sie, welche Faktoren Einfluss auf Ihre Straffälligkeit hatten? Teilen Sie entsprechend das Diagramm ein:

großer Einfluss großer Anteil,
kleiner Einfluss kleiner Anteil.

Kreisdiagramm:



Nr. 4: Transkriptionszeichen für die vorliegenden Interviews

- „I“: Interviewerin
- „E“: Erzählerin
- „...“ Redepause
- „(...)“ unverständliche Passagen im Text
- „{...}“ Anmerkungen, zusätzliche Informationen

Nr. 4a: Anmerkungen zu den Interviews

Zur Gewährleistung des Datenschutzes wurden sowohl die Namen der Interviewpartnerinnen als auch anderer Personen und Ortsangaben mit dem entsprechenden Anfangsbuchstaben abgekürzt.

Anlage 2: Untersuchungsmaterial

Nr. 1: Frau K. (Interview mit Strafgefängener der JVA Chemnitz am 25.10.2006)

- I: Frau K., ich möchte Sie bitten, mir über Ihre Lebensgeschichte was zu erzählen, fangen Sie an von der Geburt, Kindheit, bis zum heutigen, jetzigen Leben, heutigen Tag, ähm ja, erzählen sie das, was sich ergeben hat, was sich ereignet hat, wirklich das, was Ihnen wichtig ist und sie sagen, ja okay, das erzähl ich.
- E: Ja, fang ich einfach mal an. Also, ich bin fünfundachtziger Jahrgang, bin jetzt 21. Und, ich bin ab meinem zweiten Lebensjahr ins Heim gekommen, da meine Eltern Alkoholiker warn, beide halt, Mutter und Vater. Ja, da bin isch dann halt bis fünf dort geblieben und bin danach halt von ner Adoptivmutter aufgenommen worden. Die hat mich dann auch fünf Jahre behalten. Da iss es halt, ich weeß ne so, die ersten zwee Jahre ganz gut geloofen un dann bin ich halt in 'nen falschen Kreis gekommen, hab Schule geschwänzt, bin abgehaun un hab halt Geld geklaut und so un na ja, isch bin halt dann och geschlagen worden, eingesperrt ins Zimmer, dadurch, dass ich halt eben immer abgehaun bin, dachte se, das wär vielleicht die Lösung oder so. Durfte halt auch ohne Kontrolle halt nischts machen. Dann hab isch angefangen zu rauchen, bin erwischt worden, natürlich auch wieder unter Schläge un na ja, durft isch dann halt och Zigaretten rauchen unter Zwang jetze so, dass es aufhört. So dachte se halt, dass wenn isch jetzt auf Zwang zwei Schachteln rauche, dass ich dann halt aufhöre damit, aber es war halt nicht der. So, un dann nach den fünf Jahren bin isch dann halt, selber och entwickeln konnte, ob isch da bleiben wollte oder ne...
- I: Bei der Adoptivfamilie.
- E: Genau. Hat dann auch das Jugendamt gesagt, durch mein Willn, dass ich halt wieder zurück in dieses Heim komme in E., am G.. Dort ging's eigentlich au so einigermaßen. Isch bin halt dann widder durch mein Willn da hingekommen un hab viele Freunde kennengelernt, halt och die falschen un hab misch halt beeinflussen lassen so un na ja, aber halt alles was isch wollte halt so. Hab halt angefangen zu klaun, hab halt noch Schule ne so ganz aufgepasst so un bin halt och ma abgehaun, Schule geschwänzt. Ja... weeß ne so, bin dort halt au eingebrochen, ohne das die das wussten so
- I: In der Schule?
- E: Nee, im Heim halt. Halt viel Mist gebaut, würd isch sagen so un na ja, isch mein ma isch hat's eigentlich ganz gut dort aber, das war halt nisch das, was isch wollte so. Deswegen hab isch mir halt immer das geholt, was isch haben wollte un ob's nu richtig oder falsch war, darüber hab isch gar nisch nachgedacht. Isch war halt sehr ... zurückziehend halt, hab niemand an misch rangelassen so, ähm, konnten machen was se wollten, haben mir viele Chancen gegeben im Heim, aber isch hab se halt ne genutzt... Die ham mir halt Sportaktivitäten angeboten so wie jetzt zum Beispiel Fußball, war isch dann halt oh dort gewesen so n'halbes oder ganzes Jahr so ungefähr, aber das hat mir dann zu viel Freizeit genommen, weil drei Mal in der Woche Training. Habsch dann irgendwann gesagt, nee isch möscht nisch mehr. Ja, dann bin isch halt eigentlich mehr draußen gewesen anstatt misch auf die Schule zu konzentrieren. Hab isch halt mehrmit Freuden abgehungen, hab halt och anfang zu kiffen. Ja un, weeß ne, isch hatte dann halt nur diese Chill -und ach isch will nisch - keen-Bock-Stimmung. Ja, dann ging das halt Berg ab mehr oder weniger vier Jahre die isch dann dort gewesen bin ab zehn Jahr... ging's halt wirklich sehr tief runner so. Die ham misch dann rausgeschmissen, weil

isch halt wirklich misch nisch an die Regeln und Normen dort gehalten habe, weil isch halt wirklich nisch wollte, weil diese Ach-null-Bock-Numm äh Stimmung, die war halt viel besser für misch, dachte isch. So, die ham gedacht, die könn mir ne mehr helfen. Da bin isch dann halt in E. in S. ne kurze kurzzeitig, also davor kurzzeitig in betreutes Wohnen fürn halbes Jahr oder so. Da ging's eigentlich, das war schon ganz in Ordnung. Da hatt ich ne eigene Wohnung gehabt, Küche, Bad so, halt mit noch jemanden, aber isch war halt alleene in dieser Wohnung. So, das fand isch eigentlich ganz smooove so, aber weeß ne,

so, wieder falsche Leute so, immer noch in der gleichen Stadt un na ja, dann hab isch halt angefang dort einzubrechen. Ham mer halt Geld dort rausgeholt (...) muss isch sagen so, obwohl es eigentlich ne gute Chance gewesen wäre, mit dem ganzen Mist aufzuhören. Na ja, da ham mer halt dort 'n Fahrrad geklaut und das war dann das Endgültige nach'm halben Jahr, wo se dann gesagt ham, gut nee ... wir könn dich nisch mehr hier halten.

I: In dem betreuten Wohnen.

E: In dem betreuten Wohnen, in der K.. So un na ja, da ham se misch halt in'n S. gebracht. Dort war isch dann sechs Wochen.

I: Was iss das?

E: Das iss wie so'n S.e.V., das iss ähm, da komm halt Leute hin, die jetzt Probleme bei'n Eltern ham. Die dann ma kurzzeitig dort bleiben könn, bevor, also entschieden wird, was denn nu passiert, ob die zurückgehen oder ob die halt in Heime Aufenthalt kriegen.

I: Ja.

E: Ja, da war isch dann halt sechs Wochen. Da ham die sich halt auf'm Jugendamt schon beraten, wohin isch gehe. Un, das wollt isch eigentlich nisch. Als isch dann nach sechs Wochen dieses Gespräch hatte vom Jugendamt und die ham dann halt gesagt, isch soll halt nach W., dort auch noch mal in so ne Inobhutnahme. Das iss halt ähm entweder bleibt man dort fest, die besorgen dir halt ne Wohnung oder ähm die Maßnahme wird halt erst ma verkürzt und du musst dann halt weiter (...), wo de dann wirklich fest bleiben kannst so. Da war isch dann auch sechs Wochen gewesen, ohne meinen Willen, aber eigentlich fand ich's ganz cool dort. Und musste halt nach sechs Wochen, kam dann halt vom Jugendamt jemand und hat halt gesagt, äh, in W. oben an der polnischen Grenze iss halt wieder so'n S.e.V., die ham oh wie so'n betreutes Wohnen, wär das gewesen so. Na ja, un weil isch halt keen Bock hatte so auf diese Diskussion, hab isch halt einfach gesagt gut, wenn se meinen, das iss gut für mich, da geh isch halt da hoch, ohne halt überhaupt dadrüber nachzudenken, ob isch das will oder ne. Hab's einfach mit mir machen lassen so. Na ja, da ham se mich halt da hoben da hochgebracht, da war isch dann drei Monate oder so. Eigentlich oh ne ganz gute Stadt, aber halt och viele ... kriminelle Leute, die halt auch Drogen und so was, bin isch halt auch mit rein, hab viel gekifft, weeß ne so, LSD und Ecstasy geschluckt so. Dann hat man halt Peilungsproblem, also ne direkt vom Leben, aber so, das was eigentlich drumherum alles passiert, hat man nisch mehr so ganz wahrgenommen un, na ja man s'war halt wieder egal so, was eigentlich iss, was die andern denken. Dann fing das halt grasser an mit ähm (...), Kopfverletzung un na ja, dann ham die irgendwann ma gesagt, da bin isch abgehaun vier Wochen, war ich halt im Unterschlupf, da ham misch dann Leute aufgenomm un so, die die misch dann halt vier Wochen dort mit versteckt haben, ähm, na ja, danach, nach den vier Wochen, da hat misch dann halt jemand in der Wohnung eingesperrt, weil der gehört hat, dass ich halt abgehaun bin so, das ich halt ne Frau wäre, die halt irgendwo, weeß ne was der gesagt hat so. Un da kam dann halt de Polizei und hat dann halt festgestellt, dass isch das bin, die se halt schon seit längerem suchen. Un na ja, da ham se misch dann erst ma mit der Polizeirevier genommen, ham dort erst

ma meine Daten, ham erst ma gewartet bis da jemand kam. Die ham misch dann dort abgeholt un ham misch halt wieder nach W. gesteckt in diese Inobhutnahme, wo isch war. So na ja, un da wurde erst ma weiter nichts entschieden. Da war isch dann so 15 16 so. Na, 16, isch bin ja dort 16 geworden. Un na ja, die ham dann halt gesagt, die hätten en Platz frei, weil da halt, da warn halt wie Appartements, vier Stück. Un da iss grad eins frei geworden, weil da halt auch einer rausgeschmissen oder gegangen iss, weeß jetzt nemmer so ganz. Un da ham die gesagt, gut, du kannst hier dieses Appartement mit beziehen. So und da könn mer dich ja jetzt erst ma, dadurch dass isch dann im Laufe des Jahres dann 17 geworden bin, konnte isch misch ja dann schon ma so wie so Selbstständigkeit, ähm kann konnt isch misch dann drauf vorbereiten wie das iss, jetzt so ganz alleene, dann halt nur wenn Gespräche offen warn, das da halt dann jemand gekommen iss oder isch bin halt hingegangen. Das war ja alles in einem Haus. Ja, dann irgendwann mit 17 hat dann halt das Jugendamt dann gesagt, gut, möchtest ne eigne Wohnung, bist jetzt eigentlich bereit dafür so, und vom Jugendamt ist dann halt die Wohnung auch übernommen worden, die ham das dann halt bezahlt. Da hab isch dann in W., wo halt auch isch geboren bin, dann mir ne Wohnung gestellt und na ja, eigentlich ganz locker un weeß ne, aber das war mir dann wenig zu, ich hatte zwar noch ne Betreuerin, die dann halt immer drauf aufgepasst hat so, was jetzt ist mit Geldern und so, aber isch hab dann halt Leute in meiner Wohnung ähm gelassen. Bin ma kurz raus mit'm Hund oder so und die ham dann halt nur Mist gebaut, laute Musik. Und da war halt von der AWO jemand dort gewesen und hat das mitgekriggt, iss irgendwie vollgeschnauzt worden von den Leuten. Na ja, da iss mir dann halt der Mietvertrag nach nem halben Jahr gekündigt worden. Ja, da bin irgendwann ma 18 geworden. Dann hab isch mir in E., wo isch ja aufgewachsen bin eigentlich, nor, hab isch mir ne Wohnung gesucht vom Sozialamt her halt. Dort war isch dann halt auch nur'n halbes oder dreiviertel Jahr so. Dadurch, dass da halt alte Leute gewohnt haben so. Die ham sich halt immer beschwert, weil isch halt so laut war mit meiner Anlage so un na ja, irgendwann ham die dann auch gesagt, gut, nee Frau K., wir müssen sie kündigen.

I: Wegen Ruhestörung.

E: Wegen Ruhestörung. Die Leute beschwern sich halt. Ja, ... da es halt nisch nur das halt, meine Cousine hat halt kurzzeitig noch mit bei mir gewohnt in E. Und die hatte halt, weeß ne, ne kleene gestörte Macke so. Und isch hab irgendwann mal gesagt, sie soll bitte gehn und so. Un na ja, da iss se halt durchgedreht un so und wollte misch mit'm Messer abstechen. Ja, un da kam halt och Krankenwagen un so, na was weeß ich nich, wie viel rumschrein un so. Dann halt die ganzen Leute geguckt un so. Ham gedacht, oh was'n das für eene un so. Nee, nee, die wolln wir hier ne mehr haben. So, das war dann auch so'n zweiter Grund, warum dann gesagt worden ist, raus hier so. Ja, ... weeß ne so. Dann bin isch nach, hat misch meine Schwester, isch hab ja meine Schwester mit 13 kennengelernt im Heim halt noch. Die E.. Ja, die zu der hat isch halt äh ganz wenig Kontakt so. Isch hab zwei größere Schwestern halt. Zu der eenen gar kein Kontakt und zu der mittleren halt so viel iss es nisch so, aber so brüchig halt kann man sagen. So, un mit der hab isch misch dann halt kurzzeitig ma verstanden, als isch noch in W. gewohnt hatte. Die hat ja auch ne Tochter und das hat mir eigentlich ganz gut gefallen so, immer auf die Nichte aufzupassen. Ja, die hat misch dann halt aufgenommen, 'n Jahr oder so hab isch bei der gewohnt. War isch dann 18, fast 19. So, dann hab isch misch halt mit ihr immer gestritten und weeß ne, die hatte immer die Kleene vor vor's Loch geschoben, hat immer gesagt, hier die Kleene muss so und so, anstatt sich selber über ihre Probleme eigentlich ähm zu artikulieren. Dann, na ja, iss es halt dann endgültig, der Faden iss dann gerissen un isch hab dann halt

- gesagt, nee isch zieh aus. Hat se mein Zeug gepackt, iss gegangen un isch durfte halt mein Zeug dann holen un isch bin dann halt beim Kumpel untergekommen. Den hab isch dann auch dort in W. kennengelernt, als isch, als se misch wieder zurückgeholt hatten. Nach, na ja, da war isch dann vielleicht 3 4 Monate oder so un dann iss halt was passiert. Da ham mer halt jemanden abgezockt, so wie mer das so sagt so.
- I: Inwieweit abgezockt?
- E: Ja, die hat halt von jemanden eene gekriggt, dann ham mer der ihr Geld abgenommen und die iss halt an dem Tag noch zur Polizei gegangen un hat halt ausgesagt, konnte mein Namen vollständig, die kannte misch ja durch meine Schwester und so. Ja, hat mein Namen gesagt und von demjenigen, der da mit dabei gewesen ist und dann ham se mich halt am 1.12.04 ham se misch festgenommen. Ja, und seit dem bin isch halt
- I: (...)
- E: Ja, deswegen halt auch ja. Weil isch bin unter anderem halt wegen Körperverletzung, Raub hier.
- I: Ein sehr turbulentes Leben. Also es war immer was los. Um jetzt das einfach das Ganze noch mal zu ordnen, weil es war ja jetzt wirklich in kürzester Zeit sehr viel passiert, das wir jetzt einfach noch mal Schritt für Schritt vorwärts ähm gehen. Einfach noch mal die Zeit zurückschrauben. Sie haben gesagt, sie sind mit zwei ins Heim gekommen.
- E: Ja.
- I: Weil die Mutter ...
- E: Mein Vater ja, mein Vater, also die warn ja ne verheiratet. Die hatten ja unterschiedliche Hinternamen. Un...
- I: Die haben zusammengelebt.
- E: Die haben zusammengelebt, genau. Un die warn halt alle beide alkoholabhängig. So, wie ich's jetzt weiß, iss mein Vater halt immer noch un meine Mutter iss iss ne so ne , hat halt ne Macke, die hat halt sich wirklich Kopf totgetrunken. Kann man sagen.
- I: Und können sie sich da jetzt noch an die Zeit erinnern, an die ersten zwei Jahre, wo sie bei ihren Eltern?
- E: Na ganz wenig, ganz wenig. Also, isch wusste schon damals, wo isch dann halt schon ein bisschen älter geworden bin, mit 13 14, da kam dann immer mehr so zum Vorschein so. Un meine, isch lag halt im Bett un so, meine Mutter kam halt rein, hat ihr Bett vollgekotzt, hat sich neben mein, also in mein Bett gelegt, hat da alles vollgekotzt un so, da hat mich meine Schwester hoch aufs Doppelstockbett mitgenommen un so, un da sind wir halt frühs abgehaun un so. Ja, un dann irgendwann, das weeiß isch halt auch noch, und das hat auch meine Schwester bestätigt, wir warn halt am Teich gewesen, also isch saß da so vorm Teich und isch dachte eigentlich schon immer, isch bin abgerutscht und so und dann später hat halt auch meine Schwester zugegeben, dass sie halt eifersüchtig aus Eifersucht, hat die mich in'dn Teich reingeschubbt reingeschubst. Un na ja, un also isch wär halt mit zweien fast ertrunken. Dadurch, dass misch die Algen nach unten gezogen haben, aber isch, es wurde mir halt gesagt, dass isch 'n großen Lebenswillen hatte und deswegen konnte isch misch grade so wieder nach oben paddeln. Na ja, da hab isch dann halt Feuerwehr, hat misch dann aus dem Teich gezogen und ab da hieß es dann, 's Jugendamt, gut wir entziehen Vormundschaft von den Eltern und sie kommen jetzt ins Heim, alle drei Geschwister.
- I: Und können sie sich da noch daran erinnern, wie das Verhältnis damals zu Mutter und Vater war? Gab's da och schon (...)?
- E: Sehr schlecht, ja sehr viel Schläge halt. Die Polizei kam halt abends, das weeiß isch och noch, isch saß halt auf'm Topf so, und mein Vater muss irgendwie besoffen nach Hause gekommen sein und hat meine Mutter geschlagen. Und

- da hat bestimmt die Nachbarin, isch weeiß halt ne, da kam die Polizei und ham die zwei dann so auseinandergehalten, weil die sich fast immer den Kopf eingeschlagen hätten. Ja so, an so was kann isch misch noch erinnern.
- I: Und gab's och schöne Erinnerungen?
- E: Nee, jedenfalls nisch, an was isch misch erinnern könnte.
- I: Sie sind dann mit zwei in die Adoptivfamilie.
- E: Nee, mit zwei bin isch halt ins Heim. Also erst in die Krippe, dann ins Heim mit meinen anderen zwei Geschwistern. Wie waren halt 2, 4, 6 Jahre. Und ähm ... {Gefangene überlegt} mit 4 und 6, meine Schwestern sind halt äh glaube, weeiß ne, nach'm halben Jahr oder so sind wir halt getrennt worden. Die zwei großen sind halt zusammen in ne Pflegefamilie, in so ne ja Pflegefamilie, P. hießen die. Und dadurch das die ja schon ähm einschulungsfähig warn, mussten die aus dem Heim raus. Mussten halt in ein geregeltes Leben rein, wo sie halt Schule und so und isch bin halt dann dort geblieben bis fünf.
- I: Und dann sind sie in die Adoptivfamilie.
- E: Und dann hat, kam ne Mutter, halt nur ne Mutter. Es war halt nur ne Adoptivmutter. Die konnte ja selbst irgendwie keene Kinder kriegen. Und da hat die misch halt von 15 Leuten oder so rausgepickt. So, obwohl isch's halt ne wollte, dass weeiß'sch auch noch so, isch wollt halt wirklich nisch. Isch hab misch halt massiv dagegen gewährt, aber dadurch, das es halt ähm da ging's nisch, ob was das Kind will oder nisch, wenn de Familie genug Geld hatte, ähm un wirklich Haus und alles hatte die ja gehabt, da war das egal, was das Kind wollte. Die Frau wollte mich ham, also hat se misch auch genommt.
- I: Und welche Erinnerungen haben sie an die Zeit?
- E: Na ja, isch hab halt auch alles gekriggt, würd isch sagen so. Un die war halt, weeiß ne, reich konnte man nisch sagen, aber die hatte halt wirklich festes Einkommen. War Altenpflegerin, hat halt, dort war isch halt auch ma kurz, die Leute besuchen halt so, was die arbeitet dort so. Also iss wirklich schon 'n harter Job, also die wird schon ordentlich Geld verdienen dort.
- I: Aber ihnen ging's gut?
- E: Mir ging's eigentlich gut. Eigentlich halt, aber dann hab isch halt irgendwann ma, die hat noch zwei Hunde gehabt und das fing halt so an, dass isch da jemanden kennengelernt hab, die die stand irgendwann ma vorm Tor und wollte irgendwie den Hund streicheln und da bin isch grade in dem Moment bin isch aus der Haustür raus un hab so gesagt, Vorsicht nisch der beißt, so, da ist die halt zurückgeschreckt und na ja, da sind wir halt ins Gespräch gekommen. Das war ja nur'n Scherz so. Der hat ja eigentlich gar ne gebissen. Und na ja, da sind wir halt ins Gespräch gekommen. Da hab isch se halt näher kennengelernt. Die hat halt och dort auf'm R. in E. gewohnt, nor. Un na ja, die hat halt immer ihre Mutter beklaut un weeiß ne so. Wenn mer klein ist un un mit Geld kann man sich ja vieles kaufen, un wenn mer klein ist, hat man ja noch keene Ahnung, was es eigentlich wirklich alles gibt und dann denkt mer aha, man hat Geld un dann zack in de Kaufhalle rein und so. Ja, hat dann, sie hat halt ihrer Mutter immer bis 100, 100 Mark bis 200 Mark hat se halt abgezogen so. Wusste gar ne, (...). Aber dann später hab isch halt angefangen. Dann war isch halt mal bei ihr und bei ihr ins Haus durfte keener un da kam die Mutter, hat übelst rumgestresst so un weeiß ne, wir ham dann halt och zusammen die Schule geschwänzt un so, weil sie halt gesagt hat, komm wir schwänzen Schule un da hab isch halt auch Schule geschwänzt. Na ja, un irgendwann, 's ging halt immer so weiter, also geklaut, Schule geschwänzt, abgehaun so. Dann irgendwann hab isch misch selber nicht mehr nach Hause getraut halt zu dieser Pflegemutter weil isch wusste, jetzt hab isch wieder was böses getan, jetzt schlägt se misch halt wieder. Na ja, un da bin isch halt bis in die Nacht, Polizei hat misch gesucht und so was, bin isch halt weggeblieben, die F. halt, die iss

wieder nach Hause gegangen, weil ihr Vater halt, ihr Stiefvater hat sie erwischt oder so un musste se glei mit.

I: Die F. ist wer?

E: Das ist die Freundin, die isch da kannengelernt hab.

I: Mit dem Hund.

E: Mit dem Hund, ja.

I: Aha.

E: Un na ja, dann später hab isch halt immer mehr rausgekriegt, was sie eigentlich, was der Stiefvater für ne Rolle gespielt hatte. Der war halt der Lebenspartner von seiner Freundin, äh von seiner von ihrer Mutter und die hat, der hat halt wirklich ganz schön großen Einfluss so. Der iss, weeiß ne, der ... hat halt immer, wenn sie jetzt irgendwas gemacht hat oder irgendwie die Mutter, zur Mutter nein gesagt hat, da kam er halt und hat glei zack bumm hat se glei eene sitzen gehabt un so und so unter Zwang halt musste die immer ja sagen un so, nor, halt ihr ging's halt oh ne gut. Dann war halt so'n Ding, da hab isch den halt oh näher kennengelernt, wir haben Schule geschwänzt und haben im Waldstück unsere Ranzen versteckt. Un weil's abends ja dann eher dunkler dunkel geworden iss, hat oh hat sich halt keener in den Wald getraut, um die Schulranzen zu holn. Und sie hatte halt so'n Druck von ihrem Stiefvater gekriggt und von dor Mutter un hat halt gesagt, wo die Ranzen sind, weil wir ja ohne Ranzen nach Hause gekommen sind. Na ja, da hat der misch halt gepackt und fing halt an, hat misch gezwungen allein da oben in den Wald reinzugehen und die Ranzen zu holn. Naja, da bin isch dann halt, weil isch ja so ein Schiss vor dem hatte und isch wußte aber nicht, vor was isch mehr Schiss hatte, vor dem dunklen Wald oder vor ihm so, na ja un da bin isch halt wirklich aus purer Angst in diesen Wald rein. Hab da, weeiß ne wie lange, die Ranzen da gesucht, konnt misch halt grade so noch dran erinnern, wo isch langgehn musste, hab die Ranzen da zack bumm raus mit so 'nem Stress und Angst un na ja, un iss sie halt dann weggezogen oder irgendwie, weeiß ne, der Kontakt iss ja dann halt abgebrochen worden, dadurch das isch dann Stubenarrest gekriegt hab, Zwangs also Einsperrung un da konnt isch klopfen wann äh also wie isch wollte, die hat nie die Tür aufgemacht. Dann hab isch halt ma den Schlüssel versteckt oder versucht zu verstecken. Da hat die übelst Stress gemacht, meine Pflegemutter, wo der Schlüssel iss un hat mir eene gebatscht un da hab isch gesagt, jetzt iss er mir runnergefallen, na dann such den un also isch hatte dann eigentlich mehr Schiss un dann wo isch halt größer geworden bin, 10 Jahre war isch dann, da hab isch dann halt gesagt, nee isch möchte nisch mehr. Isch hab misch dann halt oh (...) da rein getraut so. Die wollte misch zwar ne weggeben, aber isch wollte ne mehr so.

I: Und sie ham sich dann freiwillig fürs Heim entschieden.

E: Ja.

I: Gut. Wo wir schon beim nächsten Thema wären, Heimunterbringung. Ähm, wie ist es ihnen dort ergangen?

E: Ja, wie solls'n. Eigentlich nich so ganz schlecht so. Da gab's halt verschiedene Gruppen, die ham halt auch Namen gehabt, Tiernamen so. Hasen, Spatzen, Meisen so. Ja und, Tauben. Un isch war halt in der Schäfchengruppe halt, wo de Kleen noch drinne warn so. Und, dann gab's halt die Tauben, das warn zum Beispiel die so betreutes betreut betreutes Wohnen so ähnlich gemacht so halt, wo jeder halt sein eignes Zimmer hatte. Und dann Spatzen, die warn so (...) Verselbstständigungsgruppe, die dann schon ihr Geld gekriegt haben, konnten alleen einkaufen, Essen kochen und so. Und isch war dann halt bei den Schäfchen, bei den Kleinen, die noch ganz klein angefangen haben so. Die halt noch, (...) kommt her, und wir gehen jetzt ma essen und einkaufen und so. Halt, und (...) weeiß ne, man musste halt sich hart erkämpfen so auch ähm weeiß ne, so bei Jungs oder so, die ham halt immer die Mädchen geärgert un das hat mir

ja halt ne gefallen un da habsch halt immer die Kerle verjagt un weeß ne so halt, hab halt immer die Kleen beschützt so, kann man sagen. Aber ohne Bitte ging da halt gar nichts. Man ist da halt wirklich hart erzogen worden. Wenn da mal 'ne Falte im Schrank gewesen ist, ist die Wäsche rausgezerrt worden, gleich noch ma.

I: Fanden sie das gut? So die die Regeln und Verbote?

E: Naja, in dem in dem Punkte nisch. Also, da da's mir ja ne gepasst hat so un da musste halt wirklich spurn dort drinne, sonst hat mer halt ohne Bitte nischts gegriggt. Un wenn man da gesagt hat, hier isch will jetzt ma bitte, dann ham die gesagt, nee, komm später wieder, wenn du weeßt, wie's wirklich heißt un so. Naja, dann haste halt angefang so un das hat mir halt ne gepaßt. Also, vielen hat das halt ne gepaßt. Un manche sin dann halt einfach gegangen, wann se wollten, sind gekommen, wann se wollten un weeß ne, die ham dann halt gemacht, was se wollten, nor.

I: Und was hätten sie jetzt anders gemacht?

E: Was ich jetze aners gemacht hätte? Eigentlich nischts also. Isch bin schon so ganz froh, weil isch hab ja vieles noch einbehalten, was im Heim so abging, von der Sauberkeit her un.

I: Also ham sie ja schon ein Stück gelernt.

E: Ein Stück ja. Isch hab vieles daraus gelernt eigentlich. Obwohl isch gemacht hab, was isch wollte, aber isch hab halt einiges mitgenommen.

I: Ja.

E: Dort.

I: Gut, okay. Und wie sah dort so der Tagesablauf aus, die Tagesgestaltung?

E: Na frühs ab in de Schule so, (...) halt so nor. Isch war da halt glob isch schon 5., 6. Klasse so nor, ging's halt frühs um sechse oder halb sieben aufstehn, kommt drauf an, wann wir losmussten. Frühstück, dort gab's halt noch ne Küche, bevor die geschlossen worden ist. Die ham dann halt unten hier so wie Griesbrei oder so was, Reisbrei oder Pudding zum Frühstück halt gemacht. Das kam dann halt mit'm Fahrstuhl nach oben und ja, dann Schulranzen packen halt. Abends mussteste halt ordentlich deine Wäsche hinlegen so mit erst Höschen, dann Pullover oder T-Shirt, dann hier so halt sortiert, so dass die sehen konnten aha gut, die hat was ordentliches an morgen wenn se geht und so was. Ja, das iss halt streng kontrolliert worden kann man sagen halt alles so. In der Schule, da gabs halt so diese, kenn sie bestimmt och noch, diese Tadelhefte, wo dann immer drinstand hier, Frau K. oder C. hat ne gespurt, da muss ma ... oder Hausaufgaben nicht erledigt un so. Da iss dann halt, wenn man na Nachmittags von der Schule gekommen iss so, 13.10 glaube die sechste Stunde iss damals ausgewesen so, musst mer halt gleich den kürzesten Schulweg wieder nach Hause nehmen. Dann wurde kurz Mittag gegessen halt, halbe Stunde hatste schon Zeit, und dann musste bis um drei halt Hausaufgaben, das war dann die Hausaufgabenzeit nor. Ja, danach konnteste halt Freizeit, da gabs dann halt, wenn de raus wolltest, gabs da halt so diese Eintragbücher, wo da drinstande, wer und wohin und an welchem Tag biste gegangen un so, ja, damit halt, falls es irgendwie, es iss so, dass die Polizei immer irgendwas in der Stadt oder irgendwo auf'm H., jetzt auf diesem wo das war dieses Heim am G. in E. ähm, konnte dann die Polizei, also die konnten dann der Polizei Auskunft geben, wo wer was weeß isch aufgehalten hat, um dann vielleicht irgendwelche Feststellungen zu machen aha, da könnte ja doch was gewesen sein, da müss mer jetzt ma nor. Halt, das iss halt wirklich jeder Schritt von dir iss halt kontrolliert worden. Also, ja... Erzieher halt.

I: Okay. Sind sie damit klargekommen?

E: Na mit manchen ganz in Ordnung. Also es gab schon ältere Leute, die warn so 50 Jahre.

I: Die Betreuer.

- E: Betreuer, also Erzieher.
- I: Hm.
- E: Nor, die warn halt, es gab paar ältere, dann paar junge. Isch hab natürlich eene gekriggt, die hat mir gar ne gepasst. Die war halt sehr streng, kann man sagen so. Und weeß ne so, bei der kommste kommste oh ne (...) an oder so, die hatt dich wirklich erzogen, wie's nur ging so. Wenn de der da was falsches gesagt hast, hat se glei gesagt ja ab ins Zimmer, hast Stubenarrest, gehst jetzt erst ma ne raus oder wenn wir jetzt ma auf'm Hof zelten durften oder so, hieß es dann, ham se dir schön ein reingedrückt. Das se dann dann später gesagt ham, wenn de dich dann schon so fertig gemacht hast, nee du gehst nisch, dafür das de heute Vormittag so pampig warst. oder wenn jetzt zum Beispiel irgend irgend'n Mist hast angestellt so, bist halt nicht pünktlich nach Hause gekommen oder hast ne Stunde geschwänzt oder so, dann hieß es halt, wenn am Wochenende die Leute zu Mc Donalds gefahren sind, hast du dann natürlich auch wieder ein reingedrückt gekriegt, wie ne Tütensuppe un weeß ne also.
- I: Und wie war das jetzt im Heim? Ähm ham sie dort ihre Verpflegung dort vom Heim bekommen? Oder ham sie wie Verpflegungsgeld gehabt, wo sie dann selber losziehen konnten?
- E: Nee, da gabs ja diese verschiedenen Gruppen. Bevor isch halt in so ne Verselbstständigungsgruppe gekommen bin, ähm war isch ja in dieser Schächchengruppe und die ham das da selber eingekauft oder wo da halt noch die Küche, da gabs halt Frühstück und Mittag und Abendbrot wurde halt selber eingekauft. Da sim mer halt da gabs halt verschiedene Tage, wo dann halt hieß, okay hier der und der kann jetzt mit oder so. Ham mer uns halt immer gefreut, wenn mer mit einkaufen durften un so. Naja un dann mit 13, 14 bin isch glaube in so ne Verselbstständigungsgruppe, weil die halt gesehen haben aha, C. hat sich gesteigert un da könn mer jetzt diese Chance geben. Ja, da bin isch dann halt un da haste dann zum Beispiel dein dein Taschengeld nisch so off Kontrolle, musstest zwar Bon un so mitbringen, aber wenn man dann schon gesehen hat, das man ähm das es dann ältere Leute dort gab halt auch jüngere also ne noch ältere, älter als du 14, die warn 16, 17, 18 so, die ham halt ihr Geld wirklich richtig gekriggt. Damit man das sieht so, man iss verschiedene Stufen iss man eingestuft worden, damit man halt sieht, so du bist jetzt auf der 1, der andere siehste dann jemanden der schon auf der 2 oder 3 iss, wie der das macht so, damit man sich entweder ein Beispiel dran nimmt oder ähm ähm sich das erarbeitet kann man sagen. Halt im Heim iss es so, dass man muss sich vieles erarbeiten. Ja, hart für irgend na was heißt hart, aber man muss halt kämpfen. Ja, zum Beispiel jetze wenn weeß ne, das fängt halt mit den Jugendlichen dort an so, da gibt's halt viele, die die schon ein bisschen länger vielleicht drinne sin un die denken na gut hier, da iss'n Kleenerer, jetzt kann mer ma (...) gabs oh schon, dass die Leute aus der Verselbstständigungsgruppe zu den Kleinen runter gegangen sind und den die Zigaretten weggenommen haben, da se eigentlich gar ne rauchen durften un das hätten se eigentlich auch nisch gedurft un na ja, so was halt.
- I: Da sind wir schon beim nächsten Thema, was mich gerne interessieren würde. Ähm wie wichtig ist für sie ähm sich durchzusetzen, Stärke zu zeigen beziehungsweise wie gehen sie damit um, wenn sie ne Niederlage?
- E: Naja, dadurch das isch das ja gewohnt bin so also, das krieg isch jetzt mit. Also isch bin bei vielem abgehärtet so. Also zum Beispiel hier jetzt im im Knast, sag isch jetzt ma so grob, iss mir vieles auch aufgefallen so, dass isch halt viel verantwortungsvoller bin als andere Leute jetzt auf der Jugend oder so, dass isch halt och wirklich ähm sag mer ma `n Kern in den Bediensteten bin so schon ne große Stütze, weil isch halt aufpasse, was da passiert un wenn's halt Ärger gibt, dass isch dann helfe oder versuche, Streit zu schlichten. Ja und dann, na ja isch tret halt auch viele ham halt gesagt so, dass isch halt

- selbstbewusst auftrete so, dass isch halt wirklich ähm zeige hier, mit mir kann man's nisch machen. Also wenn man weeß, dass isch aus'm Heim komm, erkannt man das dann, warum isch so bin so, aber wenn man das halt nisch sieht denkt man halt so, oh da nehm mer lieber Abstand oder weeß ne, gibt's vielleicht oh viele, die lachen drüber so, weil die halt misch nisch kenn so un naja.
- I: Also ist ihnen das schon sehr wichtig, sich durchzusetzen und Stärke zu zeigen?
- E: Naja, über so was denk isch zum Beispiel nisch nach. Aber das kommt halt einfach. Das sind so Entwicklungsphasen, die isch halt im Heim durchgemacht hab so, die sin halt hänggeblieben. Die geben mir das Bild jetzt wieder, was die halt damals haben wollten, außer das isch jetzt kriminell geworden bin, das wollten se bestimmt ne so. Aber das, was halt wirklich das Gute am Heim so war, dass hab isch halt drinne, Sauberkeit, Ordnung, dann halt ähm wirklich, wenn man was will, dann erreicht man das och, dadurch das isch ja och 8. Klasse Abgang hatte, hab isch ja och keen Abschluss gehabt un isch bin jetzt hier 04 bin isch hier rein, hab halt gehört, dass hier ein Hauptschule Kurs gibt, den hab isch natürlich zehn Monate erfolgreich durchgezogen, hab jetzt mein qualifizierten Hauptschulabschluss erreicht und hab dann halt och den Leuten so gezeigt, dass isch halt wirklich, wenn isch was will, mein Willen durchsetze und wirklich hart dafür arbeite.
- I: Und wie sieht's bei ihnen mit Gewalt aus? Wie stehen sie dazu? Was halten sie davon?
- E: Naja eigentlich halt isch nichts davon so.
- I: Weil es gab ja früher in ihrer Familie schon Gewalt.
- E: Ja, Schläge, ja. Naja, isch halt eigentlich nischts davon so un isch bin nisch so, dass wie jetzt einer vielleicht so, dass der ähm was erreicht, nur wenn er schlägt so, das iss halt nisch so das, was isch will oder ähm so sehe so. Isch denk mal, dadurch das isch sehr ähm aktiv bin och mit'm reden so, dass wenn wenn mir was wenn misch was stört, dann sag isch das.
- I: (...)
- E: Ja genau. Also wenn mir was ne passt, dann sag isch das un wenn's halt so ne geht, dann ... müss mers halt anners klärn, aber verbal halt.
- I: Ja.
- E: Dann gibt's vielleicht mal'n Anrammser oder so, aber es iss ne so, dass isch jetzt halt s`heißt, isch droh dir oder was.
- I: Es werden och keen Fäuste eingesetzt.
- E: Nein.
- I: Oder getreten oder so.
- E: Nee, Gott sei Dank.
- I: Und wie sieht's gesundheitlich bei ihnen aus? Ist da alles okay, oder?
- E: Ja.
- I: Ja, top fit.
- E: Top fit.
- I: Super. Ähm bezüglich Heim, Schule. Hatten sie da irgendwelche Freunde, dicke Freunde oder waren sie da eher so ne Einzelgängerin?
- E: Naja isch war eigentlich mehr so, dadurch das misch das eigentlich nisch so viel interessiert hat so, ob das nun Kerle warn oder ne also, isch war halt, eigentlich kann man sagen, Einzelgänger so. Isch hab zwar viele Freunde gehabt so, viel schlechte vielleicht, also das heißt, isch will ne meine Freunde als schlecht hinstellen, aber viele, die halt kriminell sin un viele, die halt auch normal sin, aber wenn man, weeß ne, so vom Blut her so mehr mir ist das egal und gut. Die Leute sin jetzt schon ma alle kriminell, so schlecht, Personen, das die nun Scheiße baun, das iss klar so, aber das heißt nisch, dass die von von der Person her schlecht sin so, das man sich mit denen nisch versteht, weil

viele gute Leute, die halt nischts machen, die wirklich hier (...) immer 1a un so in der Schule oder was weeiß ich ne, wenn's jetzt Gewalttaten gab, die `n großen Bogen gemacht haben oder (...), die reden halt schlecht von solchen Leuten, aber isch mein ma, die kenns ne richtig so. Von daher gib't manchmal vielleicht schlechte Bilder so.

I: Aber Freundschaften sind ihnen schon wichtig also.

E: Ja, wenn's gute Freundschaften sind, dann ja.

I: Ja, und wie sieht's aus so, wie denken sie über (...)?

E: (...)

I: Ja okay, Stärken.

E: Naja, manchen nervt's, Schwächeren halt zu helfen so. Das iss halt weeiß ne so, auch wenn's mir manchmal vielleicht selber nisch passt un isch manchmal da, weeiß'sch ne, zu viel Stärke halt reinstecke so, um den andren Leuten irgendwas beizubringen, das es halt nisch in Ordnung iss, so wie sie sich halt gegenseitig behandeln oder so, dann habsch oh irgendwann keen Bock mehr, aber isch kann's halt nisch sehen, wenn irgendjemand jetzt zum Beispiel zum Bummi gemacht wird, wie zum Beispiel hier du bist mein Neger putz die Zelle oder irgendwas, das mag halt nisch. Oder wenn einer hier ne Bitte und Danke sagt zum Beispiel das, was isch halt im Heim, das iss einfach drinne. Isch find das einfach unhöflich. Anstand zum Beispiel auch ... ja.

I: Okay. Ähm, das hatten wir ja vorhin schon mal angesprochen so Regeln und Verbote und Erlaubnis, dass sie ja ähm in gewisser Weise sagen okay, aber doch irgendwo ein Stück sich gegen abneigen.

E: Im Heim zum Beispiel jetze das.

I: Ja oder och hier. Also hier sind sie ja och an Regeln und Verbote gebunden.

E: Nee also, isch mein ma, wo isch die ersten zwei Monate hier war, da , das war halt wirklich `n kleiner Absturz. Isch bin jetzt zwei Jahre hier und in den zwei Jahren iss mir halt vieles ähm bewusst geworden so. Das halt, das was im Heim och hänggeblieben iss, dass iss das wird hier zur Realität so. Das iss halt, wenn jetze, also isch bin, man viele sagen halt, isch bin Vertrauensperson so, man kann halt hingehen, wenn's Probleme gibt oder so, dass isch das halt löse. Un an Regeln und Normen tu isch misch eigentlich halten.

I: Ist och wichtig für sie.

E: Iss och wichtig für misch.

I: Wie sieht'n bei ihnen hier der Tagesablauf so aus? Machen sie irgendwie ne Ausbildung oder so?

E: Nee, isch bin Hausmädchen. Dadurch jetze meine 2/3 nächsten Monat sin un isch ja vor zwei Monaten erst den den im Juni/Juli iss ja der Hauptschulabschluss beendet worden, da war isch ein Monat halt erst ma so in der Zelle gewesen so ohne Arbeit, dann ham se misch halt wieder als Hausmädchen genomm. Das iss halt `n sehr vertrauens- und ähm ... also man man muss sich halt auf die Leute verlassen können.

I: Ja.

E: Weil man da halt den ganzen Tag Aufschluss hat. Man putz halt die Station un gegenüber das, iss halt hier der Anbau so und ja, macht eigentlich so teilweise Spaß, so das arbeiten hier. Aber, ja was soll man sagen so. Man will eigentlich mehr raus als.

I: Ja und wie sah's vorher aus, bevor sie das Hausmädchen gemacht ham?

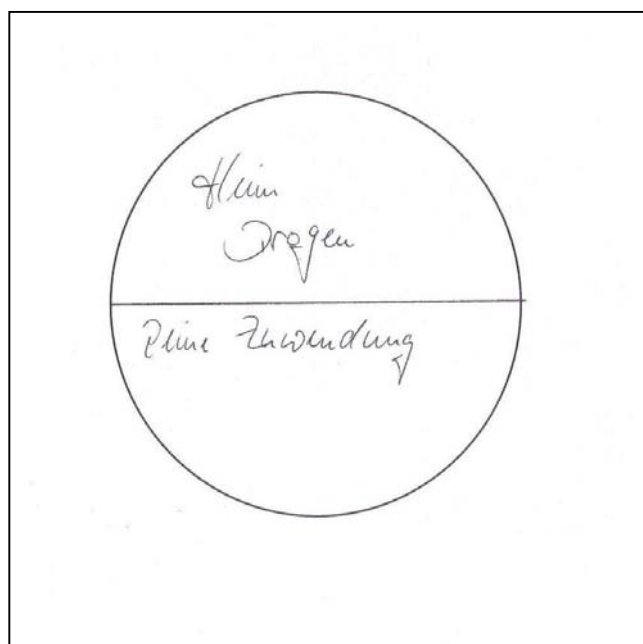
E: Na da hab isch Schule gemacht und davor war isch halt sechs Monate in U-Haft gewesen. Da ham se misch halt auch schon mal als Hausmädchen (...), durft isch dann halt auch machen die Arbeit. Danach bin ja nach dieser U-Haft bin isch ja auf auf die dritte Station , der Jugendstation. Dort war isch dann halt zwei drei Monate so oder vier, halt so wieder ohne Arbeit. Und dann hab isch das ja, vorher hab isch's gehört mit dem Hauptschulabschluss un da hab isch misch drum beworben, hab halt Vorstellungsgespräche mit andern geführt so

- und die ham dann gesagt gut Frau K., sie kriegen die Chance und die hab isch halt auch genutzt. Ja.
- I: Okay. Und dann hab ich noch mal kurz ne Frage zu ihrer Straffälligkeit. Sie ham mir erzählt anfangs, dass durch dieses hin und her und in den falschen Kreis und gerutscht und wie och immer sie straffällig geworden sind, indem sie geklaut ham und was weeß ich ne alles. Können sie das noch mal irgendwie näher beschreiben? Wieso, weshalb, warum? Wann das losging?
- E: Naja, wann's losging mit dem klaun, das war halt eigentlich in der Pflegefamilie, also bei der Pflegemutter so. Weeß ne, als Kind entwickelt man, darüber denkt mer halt später nach, zum Beispiel jetzt, wie in dem Alter, wie isch jetzt bin so ähm, wenn man nachdenkt halt. Es gibt auch viele, denen iss es egal, was da gewesen ist oder wie die Straftat zu zustande gekommen, aber isch denk ma es liegt daran, dass isch halt, dass iss'n Fehler gewesen iss, vielleicht ähm jemanden ins Heim zu vom Heim in ne zu ner Mutter zu stecken, wo man eigentlich als klein auf weiß, dass iss nisch die Mutter.
- I: Ja.
- E: Das kommt dann mit den Jahren so, dass'n Kind dann irgendwas entwickelt, was isch jetzt eigentlich nisch wiedergeben kann, nur das passiert halt einfach so. Naja un dann vielleicht, um, weeß ne, vielleicht weil halt, weil isch halt gesehen hab, vielleicht iss es cool oder so. Deswegen vielleicht hab isch anfang so. Weil andere das gemacht haben hab isch gedacht, na gut muss isch das halt och machen so. Un dann iss das wie, weeß ne, vielleicht so süchtig nach ner Droge, kann man halt auch süchtig werden ähm naja, isch muss das jetzt klauen so.
- I: Ja.
- E: Wo man eigentlich übelstes Muffensausen hat so äh und das eigentlich gar nisch will, muss man das irgendwie so, von sich aus so das machen irgendwann. Naja, dann iss halt immer, dann in der Schule so, wenn dann andere Leute ausgelacht worden sind, du damit betroffen warst un naja, dann gabs halt ma Batsch, ne Schelle un das iss halt das hat sich dann halt irgendwie geprägt so. Das iss wie so'n Straßenkidsleben so halt nach außen als drinne so, nisch anständig, sondern ja eigentlich so hier, isch zeig euch erst ma, wo's langgeht so. Weeß ne so, das hat sich dann halt irgendwie weeß ne im Laufe der Jahre immer mehr entwickelt, so dass isch dann halt anfang hab, weeß'sch ne, Autos oder irgendwelche Sachbeschädigungen, Einbrüche, weil halt das irgendwie `n Kick gegeben hat so.
- I: Ja.
- E: Und man wollte ja och ne blöd dastehen irgendwie so bei andren Leuten, wenn die das gemacht haben, eh du isch bin cool und dann standste da, oh was machst du jetze.
- I: (...)
- E: Genau.
- I: Hm okay. Und deswegen sind sie jetzt auch hier.
- E: Ja.
- I: Wegen Raub und Körperverletzung.
- E: Ja.
- I: Wie lange ham se noch?
- E: Naja, jetze wenn isch jetze 2/3, also isch hab drei Jahre gekriggt, zwei Jahre bin isch jetzt schon hier un wenn isch meine 2/3, das steht eigentlich ganz gut, dass isch jetzt im November am 27. November meine 2/3 kriege, da isch ja wirklich misch sehr gut geführt habe und Tataufarbeitung halt mit'm Vollzug mitgearbeitet hab. Jetzt am Freitag hab isch meine erste Ausführung.
- I: (...)
- E: Ja.
- I: Stehn die Chancen gut.

E: Ja.
I: Weihnachten.
E: Draußen.
I: Draußen.
E: Ja.
I: Ja. Ham sie jetzt irgendwie also jetzt während der Haft noch irgendwie Zeit zu Familien äh Zeit sag ich, Kontakt zu Familienangehörigen?
E: Na meine Schwester, aber der Kontakt ist halt nur noch sehr brüchig so immer irgendwie. Seit dem isch halt dort gewohnt hab und die hat mir halt in den zwei Jahren sag mer mal grob vielleicht 10 Briefe geschrieben.
I: Ja.
E: Un isch mein ma , wenn´s wirklich meine Schwester iss un un sie das eigentlich hätte wahrgemacht, was sie geschrieben hat so ja, du bist doch unser ein und alles un es ist halt einfach nur daher gesagt, weil sie dachte, dass isch das hören will oder oder eigentlich aber das nisch wirklich von ihr gefühlt wird so.
I: Ja.
E: Da hab isch ihr halt jetzt ´n Brief geschrieben, dass das mer´n Kontakt abbrechen.
I: Für immer? Oder jetzt?
E: Ja, eigentlich für immer so.
I: Hm. Und ham sie noch mit irgendjemand anders Kontakt?
E: Gar keen.
I: Gar nisch. Außer dann hier ihre Freundin.
E: Ja.
I: Und was würden sie machen, wenn sie im November die 2/3 kriegen?
E: Na isch würde hier bleiben. Also isch hab jetzt hier am Freitag halt die Ausführung aufs Sozialamt. Danach guck mer uns ne Wohnung an, so wie isch gehört hab und ja mal kucken, wie´s wird.
I: Weihnachten in der eigenen Wohnung.
E: Ja.
I: Super.
E: Und in ner neuen Stadt.
I: Ja. Okay Frau K., da hätt ich jetzt erst mal soweit keine weiteren Fragen. Ich weeiß ne, ob sie jetzt irgendwie noch was andres haben, och das könnt ich jetzt mal noch erzählen. Was mir jetzt noch so durch den Kopf schießt.
E: Nee, isch glaub gar nischts schießt mir grad im Moment durch´n Kopf.
I: Also sie ham ja schon ne ganz schöne Menge erzählt, nor also. ... aufregendes Leben.
E: Ja.
I: Wie komm sie so damit klar mit der ganzen Situation?
E: Naja, eigentlich so ganz gut. Dadurch das isch da och niemanden, also isch bin ne abhängig wie jetzt manch einer hier so, würd isch sagen so wie, oh Mami kannst du mir mal helfen.
I: Ja.
E: Das kenn isch halt gar nisch, äh nach Mami rufen oder nach Papi un haste mal bitte das oder das. Entweder hab isch's mir halt einfach geholt, wie zum Beispiel mit dem Alkohol oder isch hab halt mal kurzzeitig für's Sozialamt gearbeitet oder hab halt Geld bezogen oder so, aber isch mach halt das, was isch mache, alleine kann man sagen.
I: Also ihnen geht´s gut.
E: Ja.
I: Den Umständen entsprechend.
E: Ja. Nee, mir geht´s eigentlich ganz gut.
I: Super. Gut, Frau K.. Dann hab ich zum Schluss noch eine Frage: Wenn sie drei Wünsche frei hätten, welche drei Wünsche wären das?

- E: Hm. Auf jeden Fall Geld, würd isch sagen. Das wird sich bestimmt jeder wünschen so. Weeß ne und ja der zweite Wunsch soll irgendwie sein mit dem Geld dazu, dass das jetzt mein Neuanfang, den isch jetzt starten will ja wirklich so verläuft, wie isch das möchte so, dass halt wirklich meine Wohnung, Einrichtung, Arbeit und dann mit dem dritten Wunsch weeß'sch nisch. Das kann man nisch so sagen so. Wenn alles nisch, ja vielleicht wenn die ersten zwei Wünsche ne in Erfüllung gehen, weeß ne, noch ma irgendwas schönes wünschen.
- I: Was schönes. Was iss'n bei ihnen was schönes?
- E: Was iss'n was schönes? `N Haus oder am besten in nem andren Land, mit den Leuten wohnen, die man halt gerne bei sich hätte.
- I: Wer wäre das? Ihre Freundin?
- E: Meine Freundin zum Beispiel oder weeß ne so, ne Freundin halt aus W. noch so.
- I: Ham sie zu der noch Kontakt?
- E: Naja die schreibt im Moment halt nisch, aber vielleicht wer weiß, was iss so. (...) Die macht halt auch Schule un so und naja, weeß ne, mit meim Hund und schönes Haus und dann.
- I: Der Hund von der Pflegemutter?
- E: Nee, von mir.
- I: Sie haben selber nen Hund?
- E: Ja, isch hab selber nen Hund.
- I: Achso, ich dachte, der iss von der Pflegemutter.
- E: Nee, hab selber'n Hund.
- I: Achso. Okay, dann möchte ich mich bei Ihnen bedanken, dass sie sich die Zeit und Mühe gemacht haben, so offen mir gegenüber waren. Und wie gesagt, ich wünsch ihn alles Gute, das es so wird, wie sie es sich wünschen.
- E: Danke, danke. Na klar.
- I: Das die Wünsche so eintreten. Ja, das war's.
- E: Cool.
- I: Super.
- E: Schönen Tag noch (lacht).

Kreisdiagramm:



Standardfragen Frau K.:

1. Geburtsjahr: 1985
2. Schulbildung: Hauptschule (8. Klasse Abgangszeugnis)
3. Schulabschluss: qualifizierter Hauptschulabschluss (in Haft)
4. Berufsausbildung: keine
5. Heimerziehung / Fremdunterbringung: Ja / Nein
6. Arten der Heim- bzw. Fremdunterbringung:
 - Kinder- und Jugendheim
 - Adoptivmutter

Nr. 2: Frau S. (Interview mit Strafgefänger der JVA Chemnitz am 25.10.2006)

- I: Ich möchte sie bitten, mir ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Äh beginnen sie mit ihrer Kindheit und erzählen dann all das, was sich nach und nach zugetragen hat bis zum heutigen Tag. Nehmen sie sich Zeit und erzählen sie all das, was ihnen wichtig ist, weil das ist mir auch wichtig.
- E: Okay. Also, im Kindergarten gewesen, dann mit 7 Jahren eingeschult worden. Ja, dann bin ich bis zur 5. Klasse in der Grundschule gewesen, dann bin ich auf die Mittelschule gewechselt. Ahm, da ging das dort eben los mit Schule schwänzen und so. Und ab der 7. Klasse bin ich dann in das erste Heim gekommen. Äh sollte ich ne Woche erst ma so ins Heim und wenn's da klappt, kann konnt ich dann wieder nach Hause und so. Aber das hat bei letzten zwee Tage halt ne mehr so geklappt, dann musst ich ins nächste Heim. Dort hab ich dann eben meine erste Straftat begangen, bin dort och am Anfang regelmäßig in die Schule gegangen und dann eben och ne mehr. Ja und da hab ich eben die erste Körperverletzung begangen und da bin ich deswegen eben aus dem Heim rausgeflogen und so. Und in dem Heim ging es och los Drogen zu nehmen und so. Ja, da ich dort dann eben aus dem Heim immer wieder abgehauen bin und eben gemacht hab, was ich wollte. Ja, dann bin ich dort rausgeflogen, bin wieder nach Hause zu meiner Mutter, dort hat's och so zwee drei Wochen lang geklappt und dann bin ich eben wieder in den alten Freundeskreis reingerutscht und da hab ich auch neue kennengelernt und so. Und eben Anfangszeiten immer jeden Tag regelmäßig Alkohol getrunken. Ja und dann hat's mit dem Alkohol trinken och aufgehört und dann kam eben das Kiffen und so. Hab ich jeden Tag nur noch gekifft und dann abends oder nacht irgendwann nach Hause gegangen oder bin eben gar ne nach Hause, (...) bei Freunden geschlafen. Dann ging das los mit Diebstahl, bin ich immer mit Freundinnen und Freuden losgezogen, ins Kaufland oder so und haben eben Alkohol geklaut und was zu Essen und so. Ja und dann hab ich, also hab ich Freunde mit Schuldenberg wegen Drogen, da sim mer eben auf die Idee gekommen, eine alte Frau zu überfallen. (...). Ja und das hab ich erst so als Spaß aufgenommen und da hab ich so aus Spaß (...) gesagt, na ja machste mit und so. Ja und dann wurde das dann irgendwie zum ernst und da ham mir wollt'n Termin ausmachen und so. Ja da fing die eben an, dass ich ihr ne Flasche über'n Kopf ziehen soll.
- I: Der alten Frau.
- E: Ja. So und dann haben wir eben gewartet und gewartet. So'n paar Tage später so, da kam so ne alte Frau hier dort langgelaufen. So da ham wir noch diskutiert und so und deswegen (...) die kann da och dran sterben und so. Also da fing die so an, na wenn mers machen, da könn mir ja vorbeigehen und die Tasche so mitnehmen un ne mit der Bierflasche oder so. Ja und da fing die eben an ja, wird schon nichts passieren. Ha und dann sind wir eben hin und dann fing sie an, ja sie zählt bis drei und dann soll ich die Tasche nehmen und sie zieht die Flasche drüber. Ja un die hat dann angefangen mit zählen und da hab ich mich so leicht runtergebeugt, ahm dann hab ich dann auch, das war wie so'n black out war das, keene Ahnung, ich hab's nur noch scherbeln hörn und stand dann auf einmal wieder da und hatte eben die Tasche in der Hand. Ha, und sin mer weggerannt und so und ham dann eben das Geld aufgeteilt. Ham uns dafür Drogen gekauft und die Schulden eben bezahlt, die 15 Euro und Alkohol. Ja und zwee Tage später ham se uns eben festgenommen. So und da sind wir noch mit, also ham se sind se mit mir zusammen zu meiner Mutter gefahrn, wo ich da eben zu dem Zeitpunkt wieder gewohnt hab und da ham se mein ganzes Zimmer durchsucht und so. Dann sim mer off die Kri, also Kriminalpolizeiamt da gefahrn und na ja, da ham mer eben ausgesagt alle beide

so. Ja, da ham mir eben gesagt, wo wir die Tasche hingetan ham und das Portmonee und so. Und ham das eben aus'm Wald rausgeholt und dann ham mer denen noch die Stelle gezeigt, wo das war. Ja und dann ham se uns zuerst alle beide zusammen nach T. in so ne U-Haft-Vermeidung gesteckt. Dort war ich ... een oder eine Woche war ich dort. Ja und dann (...) mussten wir uns ja trennen und so wegen ,weil wir hätten uns ja zur Verhandlung irgendwie absprechen können was man sagt und so. Und dann ham se mich dann in ein Heim ins E. gesteckt. Tja da hat's am Anfang och geklappt, dann hatt ich die Verhandlung wegen der schweren Körperverletzung, hab ich hab ich erst acht Monate auf Vorbewährung bekommen.

I: Was heißt Vorbewährung?

E: Also das, die ham mir in halbes Jahr gegeben und das ich dort im Heim die Regeln einhalten soll und so.

I: Aha.

E: Und wenn ich das ni mache, wird das dann zur Bewährung ausgesetzt. Muss ich dort einsitzen. Ja und Vorbewährung hab ich eben ne eingehalten. Hab ich dann die nächste Straftat gemacht wegen Sachbeschädigung. Ha und also da ham die mich dann rausgenomm, da braucht ich nich zur Verhandlung mit hin und so. Ja und die acht Monate muss ich ja jetzt hier absitzen und da bin ich also die ersten paar Monate hat's gut geklappt in dem Heim und dann hab ich die eben och so weeß ne die Leute so vom Heim angekuckt und dann kam ich och ganz gut klar. War noch'n andres Mädchen, also wir warn bloß zwei. Und ich durfte ja von dem Heimgelände nich weg wegen den acht Monaten eben. So und da sind wir erst ma (...) eigentlich ma abzuhausen so. Bin ich in mein Bett und so, Spaß gehabt , na ja und da sim mer halt (...) und dann ham se mich, also hat mich die Polizei abgeholt. Sollte ich meine Sachen zusammenpacken. So und dann ham die mich nach D. in die JVA geschafft am nächsten Tag, weil C. war ja voll und Z. war och voll. So dann wurd ich dann eben am nächsten früh dem Haftrichter vorgeführt und so. Der fing dann an, dass er's besser fände, wenn ich nu mal in'n Knast gehe und so. Da war ich dann drei Wochen in D., U-Haft. Ja und dann hatt ich die Verhandlung wegen dem schwerem Raub eben. Hatte hab ich ein Jahr und sechs Monate auf drei Jahre Bewährung bekommen und noch 200 Arbeitsstunden. Ja und der Staatsanwalt ist eben in Berufung gegangen. Na ja (...) also nach den drei Wochen ham die mich dann rausgelassen, dann bin ich dann wieder in das Heim. Ja un dort lief's schon eigentlich och die ersten paar Tage ganz normal wieder, hab ich mich benommen un so und dann hab ich dort eben jemand kennengelernt und so, mit dem ich jetzt zusammen bin. So und dann ham mer uns so getroffen, mein Freund und ich und ne Freundin und so, also dann noch jemand mit aus'm Heim, so ham rumgetrunken, ham `n Kasten Bier geholt und ham uns eben im Heimgelände uns hingesezt und getrunken, aber da war dann dort die nächste Straftat, wegen och noch ma wegen schwerer Körperverletzung.

I: Im Heim?

E: Ja. Ja und da hab ich dann die Anklageschrift bekommen. Und das Heim hat ja am 31. August hat das geschlossen gehabt und vorher hab ich ja bei am 18. Juli sollt ich zu ner Anhörung wegen den acht Monaten, was nun wird, was ich nun machen will und so. Ja da bin ich nich hingegangen, weil die Erzieher haben gesagt, also die haben eben meine Sachen dort drin gepackt gehabt und fingen an, ja du kommst in ein andres Heim und so. So und ich wollte eben ne weg, weil dort warn meine Freunde und mein Freund und so. Ja und dann hab ich dann eben die zusammengepackten Reisetaschen genommen, hab meine Freundin angerufen, dass die mit'm Auto irgendwie kommen soll von nem Kumpel. Ja, hab ich meine Reisetaschen runtergeschleppt, also ohne dass das ne Erzieherin mitbekommt und bin dann weg. Ja und ... dann hab ich

- sozusagen ab dem 31. August dann auf der Straße gelebt. So und dann hat mich, also die Polizei hat halt bei meiner Freundin geklingelt, hat mich dann nach Hause gebracht. Ja und dann hat mich mein Freund eben besucht und so.
- I: Zu Hause bei der Mutter?
- E: Ja. Und ne Freundin, die aus S., also im E., auch mit im Heim war, die iss ja rausgeflogen. Dort (...). Und war dann eben auch, wo meine Mutter wohnt in P. im Heim. So, mit der hab ich mich dann eben getroffen und so und dann ham wir viel Alkohol getrunken. Ja und dann paar Rechte von früher, die ham mich eben aufgezogen wegen der Oma wegen den Überfällen so und dann bin ich so bisschen ausgerastet (...). Ja und dann ham wir uns gegenseitig vollgeschrien und dann hat mich mein Kerl noch angeschrien und so, dann ham wir rumgestritten und dann hat's bei mir irgendwie ausgehakt, dann hab ich eben gegen n'Auto getreten. Ja und da schon kam och schon n'Brief, also schon wieder die nächste Straftat. Ja und kam och schon die Anklageschrift und so. Ja und dann bin ich eben am 2. Oktober hier gelandet, also.
- I: Dieses Jahr.
- E: Ja. Also hab ich eben n'Brief bekommen und so und wann ich eben zu dem Anhörungstermin ähm am 18. ... ja 18. Juli beim Gericht, aber.
- I: Und deswegen sind sie jetzt hier die acht Monate.
- E: (...) acht Monate.
- I: Kommt noch was dazu?
- E: Na ich hoff's ne, aber es kann sein. {Gefangene weint}
- I: Hm. ... Okay. Spulen wir das ganze noch mal zurück. Sie ham Kindergarten, Schule ... so erwähnt. Ähm könn sie sich da an die zeit noch erinnern, grad Kindergarten? An zu Hause?
- E: Na Kindergarten nich mehr so viel.
- I: Hm. Ham gar keine also ja keine Erinnerungen.
- E: Ja ne mehr viel so.
- I: Und an zu Hause so? An an Familienverhältnis, grad Mutter, Vater? Weeß ne, ob sie Geschwister ham?
- E: Ja hab ich auch. Also mein Vater und meine Mutter, die haben sich scheiden lassen, wo ich zwei Jahre alt war. So und ja, da hab ich meine Mutter hatte das Sorgerecht bekommen und dann hab ich noch ne Schwester, na gut Halbschwester sozusagen. Aber die nehm ich so als richtige Schwester so. Die iss jetzt elf geworden am 3. Oktober. Ja und mein Vater will mich immer regelmäßig (...) aller 14 Tage. So und da hat der dann ne neue Freundin gehabt, mit der hat er jetzt auch zwei Kinder, sozusagen meine Halbgeschwister.
- I: Hm.
- E: Und
- I: Und ihre Mutti hat auch noch mal ´n Kind.
- E: Ja. Also die wohn mit zu Hause.
- I: Also sozusagen drei Halbgeschwister.
- E: Ja, aber die zwee Halbgeschwister, der er mit der andren Frau hat, die wohn ne mit bei uns.
- I: Hm, hm.
- E: Ja und mein Vater hat sich dann och mit seiner Frau (...) verlobt oder so, die sin och ne mehr zusammen. So, aber die zwee Halbgeschwister von mir, die kann ich nich sehen, weil wenn das mein Vater irgendwie so mitkriegt, dass das der den seine Exfrau was mit meiner Mutter so zu tun hat und so, dann holt der sich die Kinder und so. Ja und mit meinem Vater wollte ich dann eben och nichts mehr zu tun ham.
- I: Und warum?
- E: Weil er früher meine Mutter umbringen wollte und mit mir abhauen wollte (...). Keine Ahnung, sie durfte och nie weggehen oder so. Wenn se weggegangen

ist, hat er sie eben geschlagen und so. Ja und deswegen wollt ich dann nie mehr zu meinem Vater. Und dann hat der mich eenmal so, wahrscheinlich, keene Ahnung oder das kam mir so vor, als wenn der mich jeden Tag verfolgen würde oder so. Der wollte irgendwie alles machen, dass ich zu dem komm. Der hat mir Märchen erzählt, der fing an, der hat mich schon an der Straße angehalten, sagte deine Mutti will dich in die Klappe stecken und so. So da bin ich natürlich ne mehr nach Hause gegangen. Und da hatse mich eben abends angerufen und so, da hab ich ihr das halt gesagt, was mir eben mein Vater gesagt hat, da fing se halt an, nee das stimmt gar ne und so. Ja und dann wollte er unbedingt, dass ich in die Nähe, stand er abends, na gut abends kann man ne mehr dazu sagen, nachts, bin ich von nem Kumpel nach Hause gelaufen mit zwei Freundinnen, ja hab eben auch Drogen genommen und so, total verbimmelt eben gewesen, so da stand der auf einmal im Haus vor der Tür von meinem Kumpel, obwohl der den gar ne kannte und so und fing an, ja ich will mit dir reden und so. Ich so ich will aber ne mit dir reden. Und da ist der dann mit'm Fahrstuhl runtergefahren und wir sind so schnell wie möglich die Treppen runtergerannt, weil der war irgendwie, keene Ahnung wie der das gemacht hat, auf jeden Fall war der eher unten. Da hat der mich eben am Arm festgehalten und so und fing an, ja lass die zwee ruhig vorloofen, also meine zwee Freundinnen, lass die ruhig vorloofen, ich will bloß mit dir reden und so. Ja, dann hab ich mich irgendwie losgerissen und bin losgerannt und der iss er dann hinterher gerannt und so. Ja, aber seit dem hab ich ihn auch nich mehr gesehen.

I: Kontakt völlig abgebrochen.

E: Ja.

I: Und das Verhältnis und der Kontakt zur Mutter, wie ist das? Wie war das und wie ist es jetze?

E: Also manchmal, wenn ich, also wo ich im Heim war, war das ganz gut. So, wenn ich halt durfte irgendwo, alle 14 Tage nach Hause fahren so. So ja und, aber zur Zeit, weil ich wollte ja unbedingt bei meinem Freund sein und so bin ich ja auch immer wieder von zu Hause abgehauen und so, war's eigentlich nich so gut, aber ich würd mir denken, weil ich bin ja jetzt hier drin und so und die weeiß ja auch, dass es mir hier drin eben ne so gut geht und so, aber ich würd ma jetzt denken, dass es wieder besser wird. Also das wir uns wieder richtig verstehen.

I: Spätestens, wenn sie hier wieder raus sind.

E: Dann muss ich ja sowieso wieder zu meiner Mutter, weil ich ja eben noch keene 18 bin.

I: Achso, okay, okay. Ähm ... Thema Heim. Sie sind mit ...

E: Mit so 11, 12.

I: Sie warn ganz normal auf der Grundschule.

E: Ja.

I: Und sind dann auf die Mittelschule gewechselt, wo's dann angefangen hat zu hapern und sind dann ins Heim gekommen.

E: Ja.

I: Aus welchen Gründen?

E: Na, weil meine Mutter ne mehr richtig mit mir klar kam. Weil ich hab Schule geschwänzt, mit 11 Jahren halt eben das erste Mal Alkohol getrunken, sozusagen kam ich das erste Mal stockbetrunken nach Hause. So und weil ich dann nur noch abgehaun bin und manchmal tagelang nich nach Hause gekommen bin und so. Ja, das hat se dann nervlich ne mehr so richtig ausgehalten.

I: Und ihre ihre Halbschwester, die also bei der Mutter mit wohnt, die iss wo noch bei der Mutter?

E: Ja.

I: Okay. Ähm wie ist das Verhältnis zu der Halbschwester?

E: Das ist ganz gut.

I: Das ist okay.

E: Ja.

I: Also sie ham jetzt och noch Kontakt beziehungsweise hält sich das jetzt in Grenzen.

E: Na ja, (...) streiten oder so, aber ich will ne, dass die hier her kommt.

I: Hm. Gut, okay. Ähm im Heim zu der zeit, wie sah's da aus? Wie war der Tagesablauf, die Tagesgestaltung? Wie lief das dort ab?

E: Na ja das war immer ... na gut, ich red jetzt mal vom letzten Heim, wo ich war, weil an die andern kann ich mich jetzt nich mehr so richtig erinnern. Na fröhs bin ich immer so um sechs aufgestanden, so und dann bin ich duschen gegangen und so gefrühstückt und dann sim mer ins, war ja E., war das da, sim mer dann immer, bin ich mit nem Kumpel zusammen 'n Berg (...) runnergelaufen zum Zug, bin eben weeiß ne nach S. gefahren, so und dann mit'm Bus in die Schule gefahren. So eben Schule dort gemacht. So nachmittags wieder auf'm mit'm Bus zum Bahnhof. Es kam auf die Uhrzeit drauf an, entweder bin ich mit'm Zug wieder zurück gefahren, bin n' Berg wieder hochgelaufen oder bin mit'm Bus ins Heim hoch gefahren. Dann eben Mittag gegessen, so und wenn ich eben Arbeitsstunden hatte, dann Arbeitsstunden gemacht. Wenn ich keene gemacht hab, dann irgendwie fernsehen gekuckt oder so und dann abends eben, ham mir immer jeder Dienste gehabt, entweder also Tischdienst, dann immer zum Abendbrot Tisch eindecken und dann wieder abräumen und so oder zum Beispiel Gruppenraum musst mer hier, also wo der Fernseher drin steht, Teppich saugen und so, ha.

I: Und diese Arbeitsstunden? Wieso mussten sie dort Arbeitsstunden machen?

E: Na weil ich halt die 200 Arbeitsstunden.

I: Achso ja stimmt. Mit den acht mit der Vorbewährung.

E: Ja.

I: Okay.

E: Nee das war wegen der wegen dem schweren Raub war das, die 200 Arbeitsstunden.

I: ... Okay, jetze. {lacht} Okay. Ähm ja ähm wie sah's dort aus? Ähm warn sie da jetzt in ner Gruppe, wo sie auf sich selber gestellt warn, also wo zum Beispiel och, wenn's um die Verpflegung ging, das sie da ne Art Taschengeld bekommen haben und sich dann selber verpflegen mussten oder oder das vom Heim gestellt? Wie lief das ab?

E: Na das also wir warn ja zwee verschiedene Gruppen.

I: Hm.

E: Also in dem Heim warn ja bis zu (...) 4% Behinderte und Normale. So, das war halt getrennt, die een auf der Seite und die andren Normalen eben auf der Seite. Ja, und dann ham wir Wochenende, also immer drei Tage ham wir immer Taschengeld gekriggt, also essen und so ham wir von dort gekriggt, also für Zigaretten und so ham mer Taschengeld gekriggt.

I: Aber Essen, ums essen mussten sie sich ne kümmern.

E: {schüttelt mit dem Kopf}

I: Wurde alles vom Heim gebracht, okay. Ähm wie sah's dort aus mit Regeln, Verbote, Erlaubnis? Und wenn ja oder nein, wie sind sie damit klar gekommen?

E: ... Also Regeln gab's dort och schon.

I: Hm.

E: Das wurde dann eben strenger, weil manche keene, weil wir meistens immer keene Dienste gemacht haben und so. Und da ham die dann eben solche Punktelisten geführt so für, also für ... grad für die Dienste, dann Zimmerordnung, also fröhs musste immer das Zimmer in Ordnung sein und so,

- dann rauchen im Haus war ja och verboten oder im Zimmer und so und. Also, dafür ham mir dann Punkte gekriggt und so.
- I: Wenn se sich nich dran gehalten haben oder wenn sie sich dran gehalten haben.
- E: Also wenn wir uns dran gehalten haben, gab's rote Punkte und wenn wir's eben ne gemacht haben, gab's immer schwarze Punkt. Ja und das Rauchen im Zimmer war ja och verboten, weil (...) trotzdem immer gemacht oder so. Ja, Alkohol trinken war ja auch verboten. Ja, ham mer trotzdem irgendwie immer n'Alkohol mit aufs Zimmer genommen und so und ham uns so entweder zusammen irgendwo in een Zimmer hingesetzt und so. Ja, und dann hat mer och, in der Woche hatte jeder eben seinen Tag, wo er Wäsche waschen konnte, ja.
- I: Was ist passiert, wenn sie sich ne an die Regeln gehalten haben?
- E: Na wenn wir (...) zum Beispiel, die ham das ja dann so gemacht, wenn man ne ganze Woche lang rote Punkt hat, kriegt man dafür fünf Euro. Na ja und wenn man.
- I: (...) Taschengeld.
- E: Ja. So, und wenn eben ne, dann gibt's eben keene fünf Euro. Und dann ham mer das so gemacht, wer im Haus oder im Zimmer raucht, der muss jedes Mal, wenn er erwischt wird, 50 Cent bezahlen.
- I: So unter den Heimbewohnern oder war das allgemein geregelt?
- E: Ja, also das ham mir dann so als Regel aufgestellt.
- I: Sie als Heimbewohner oder untereinander?
- E: Nee, mit den Erziehern.
- I: Mit den Erziehern zusammen, hm.
- E: Ja. Und weil hier och immer ins haus geascht wurde und so, ham mer das halt dann gemacht so.
- I: Okay, und wie sind sie damit klargekommen so mit den Regeln und Verboten?
- E: Na ja, ich hab zwar trotzdem immer im Zimmer geraucht aber so aber danach immer mit Spray rumgesprüht oder Parfüm so. Ja oder eben bin dann eben runter gegangen zum Rauchen oder so.
- I: Aber haben sich schon n`Stück weit dran gehalten.
- E: Ja.
- I: Hm. Ja okay. Ähm während der Heimzeit sind sie ja och in die Schule gegangen. Ham sie da irgendwie nen Schulabschluss gemacht oder?
- E: Ja ich hab jetzt Schulabschluss 7. Klasse.
- I: 7. Klasse. Ja.
- E: Also ich bin also neun Jahre mit Schule fertig.
- I: ... Verstehe ich jetzt nich ganz.
- E: Also ich musste die achte musste ich zwee mal machen.
- I: Okay hm.
- E: Und durch das Schule schwänzen und so hab ich das ne geschafft.
- I: Okay. Ähm, also 7., aber jetzt nix weiter, och hier ham sie jetzt in der Haft nichts angefangen.
- E: Ähm Schule mach ich hier ne, ich mach jetzt hier Hausmädchen.
- I: Hausmädchen.
- E: Hm.
- I: Okay, aber en andren Schulabschluss oder irgendwie so, qualifizierten Hauptschulabschluss oder so nachholen.
- E: Also kann ich hier ne machen, weil so een Schuljahr geht ja zehn Monate.
- I: Hm.
- E: Und bis jetzt muss ich ja hier acht Monate bloß.
- I: Okay. Ähm da wäre vielleicht noch die Möglichkeit nach der Haft ...
- E: Ja klar.
- I: ... nachzuholen.

E: Hab ich mir och so vorgenommen.

I: Ja ja, okay. Ähm wo wir jetzt gleich dabei sind, Zukunftspläne. Haben sie da jetzt irgendwelche?

E: Ja, also wenn ich hier rauskomme, dann würd ich mir schon erst mal, also ich müsst ja dann, wenn ich wirklich bloß die acht Monate sitzen müsste, müsst ich ja sowieso zu meiner Mutter, so und dann würd ich mich eben drum kümmern, irgendwo n´BVJ oder so anzufangen oder wenn das eben ne geht, irgend ne Arbeit zu suchen und dann eben erst mal meine Arbeitsstunden och fertig machen und so.

I: Haben sie da schon bestimmte Vorstellungen so mit Arbeit? Wo das dann mal hingehen soll?

E: Na Kindergärtnerin oder so.

I: Ja doch schon so ne soziale Ader.

E: Ja.

I: Hm, ... Okay und dann aber ne eigne Wohnung?

E: Ja, das och.

I: Und eigene Familie vielleicht so?

E: Na ich hab ma mit meinem Freund so ham mer uns schon so mal Gedanken gemacht, dass wir, also wir ham ja och n´Hund ham wir ja och, dass wir eben ne eigene Wohnung suchen wollen und so und dann erst später ma so een Kind und Hund.

I: Ist schon alles so mal im Gespräch gewesen.

E: Ja.

I: Schön, hm. Ähm wie sieht's bei ihnen aus mit Freundschaften? Gibt's da jetzt von früher noch irgendwelche dicke, fette Freundschaften beziehungsweise wie wichtig sind ihnen diese?

E: Na von früher, mit denen hab ich eigentlich jetzt nix mehr zu tun, seitdem das eben mit dem schweren Raub war.

I: Hm.

E: Ja, eigentlich gibt's keen mehr. Außer noch die , mit der ich eben zusammen im Heim war, die jetzt rausgeflogen war und so und (...) vielleicht och nich mehr so richtig und dann denk ich, mein Freund.

I: Und hier auf der Station?

E: Na gut, weil ich bin ja noch nich so lange hier.

I: Eben.

E: Aber mit meiner ... Zellenbewohnerin {lacht} komm ich eigentlich och ganz gut klar, also mit der Frau K.

I: Ja.

E: Hm, ja.

I: Okay. Ähm ich weeß ja ne, ob sie das jetzt hier schon in der kurzen Zeit erfahren durften, ähm so äh Stärke und Durchsetzung. Ich weeß ja och ne, wie sie jetzt vom Typ her sind. Sind sie jetzt eher jemand, der Stärke zeigt und Durchsetzungsvermögen hat?

E: Na also, ich hab mir das erst mal hier so alles so angekuckt und so, aber wenn jetzt zum Beispiel jemand anfangen würde, mich zu provozieren oder so, dass würde bei mir da rein und da rausgehen, weil ich will mir ja die zeit nich noch länger machen.

I: Also ham sie jetzt och mit Gewalt nichts am Hut? Sagen sie, nee ich meide Gewalt, dass ist mir zuwider.

E: Ja. Und mein Freund fing ja och an, falls dich hier jemand provoziert, dann reagier ma ne drauf oder so, weil wenn ich drauf reagieren würde, dann wüsst ich ganz genau, dass es bestimmt zur Schlägerei kommen würde.

I: Hm.

E: Und ja {lacht}, dann müsst ich ja noch länger hier bleiben und so.

I: Okay. Gab's bei ihnen so bis jetzt Gewalt irgendwie, im Leben, in der Familie, außer halt diesen diesen Raub bei der alten Frau?

E: Na, also jetzt in der Familie drin?

I: In der Familie oder so in ihrem Leben? Sind sie mit Gewalt konfrontiert worden?

E: Na ja meine Mutter, die hat mich früher mal geschlagen, also irgendwann mal so ab und zu so, aber die hat's dann sein gelassen, weil die fing halt irgendwann, weil mir war das eigentlich egal, weil ich hab ja eben Drogen also gekifft und so und da hat mich das irgendwie gar ne interessiert, das tat mir irgendwie gar nich weh durch die Drogen eben.

I: Hm.

E: So und dann hat die sich wahrscheinlich so gedacht, na ja bei der bringt's, also hat se mir och gesagt, na bei dir bringt's sowieso nix, also lass ich's och sein.

I: Hm.

E: Ja und dann.

I: Wie alt warn sie da? Könn sie sich noch dran erinnern?

E: Nein {Gefangene überlegt} ... Also das letzte mal hat die mich geschlagen, wo das war letztes Jahr oder so oder vorletztes Jahr und angefangen ... mit 7 oder 8 ... hat's so angefangen, würd ich mal denken. ... Also auf jeden Fall ging das schon ne ganze Weile.

I: War das vielleicht och n`Grund, dass sie ins Heim mussten?

E: {Gefangene weint} Na die kam einfach ne mehr mit mir klar, weil ich nur noch gemacht hatte, was ich wollte.

I: Hm.

E: Und deswegen hat se mich ins Heim gesteckt.

I: Ja und vielleicht halt och gemerkt, dass sie mit ihrer Gewalt, mit ihren Schlägen ja och ne weiterkommt.

E: Ja und deswegen hat ses dann ja och sein lassen.

I: Hm. Ja okay. Ähm ... sie sind jetzt hier wegen?

E: Schwerer Körperverletzung.

I: Wegen der alten Frau?

E: schüttelt den Kopf. Wegen den acht Monaten.

I: ... Da muss ich jetzt noch mal nachfragen. Sie haben damals mit der mit der Freundin zusammen die alte Frau.

E: Ja. Da ... überfallen.

I: Überfallen, die Tasche gemaust, weggenommen. Und was ist das da aber jetze für ne Körperverletzung, die acht Monate, die sie hier sind?

E: Das war, wo ich im ersten Heim war.

I: Hm.

E: Da hatten wir, also das war och ein Mädchen und mit der kam ich ganz gut klar und so. So da ham wir ab und zu mal sind wir zusammen in den Ort und so, ham uns eigentlich ganz gut verstanden, na ja und dann hab ich irgendwann mal so mitgekriggt, dass (...) ja und mein Kumpels hat dann eben och Zeug gefehlt . Da und so wir warn ja wir sind immer getrennte Gruppen gewesen und so. Ja und oben auf'm Gang war halt bloß die, dann noch n´Kumpel, aber bei dem konnt mer uns das nich vorstellen, der so was macht, weil der war immer so ganz ruhig und so und daneben noch n´Kumpel, bei dem och Zeug gefehlt hat und so und da ham mer der ihre Tür so aufgebrochen so, also das ging ganz einfach irgendwie. Da warn oben solche runden Dinger drauf, die konnt man so mit'm Messer so runter und hoch machen, dann konnte man die Tür einfach so aufmachen. Ja und dann ham mer der ihr Zimmer so durchsucht, ham unser Zeug eben gefunden, hams bei der liegen lassen und dann ham mer die Tür wieder zugeriegelt und so. Ha und dann sim mer eben zu der und ham dann eben so festgestellt, also wir ham die gefragt, ob wir mal in der ihr Zimmer können und so, weil die ja anfing, weil wir ham se ja gefragt, ob die Zeug von uns hätte und da hat se halt gesagt, nö hätt se ne. Und da sin mer in der ihr

Zimmer so, ham unser Zeug mitgenommen. So und dann bin ich och zu der Alten, ich so na das lässt de bitte sein und so, ansonsten kannst großen Ärger kriegen von mir und von den andren natürlich oh. Ja und die hat natürlich ne aufgehört und ich hab der n´paar mal gesagt, dass die aufhören soll und so und dann war's sogar so krass, dass die mit meinen Sachen vor mir rumgelaufen iss. Ja und dann bin hab ich mir so gedacht, na dann gehste mal zu nem Erzieher. So, bin ich zum Erzieher gegangen, ich so, na hier die hat meine Sachen geklaut und hat meine Sachen an und so. Ja wir reden morgen mit ihr. So und da ham die mit der geredet, so dann kam die wieder rauf und dann fing die Erzieherin so an, na das sind ihre Sachen. So und ja, dann bin ich zu ihr gegangen und hab sie gefragt, na was das soll. Na ich wollt keen Ärger mit den Erziehern ham und so, deswegen hab ich gesagt, dass das meine Sachen sind und so. So und dann, ich will die wiederhaben, ja ja die leg ich dir dann auf dein Bett und so. Aber das hat sie dann n´paar Tage später erst gemacht. Ha und irgendwann hat's mir dann gereicht gehabt, da hab ich se mir eben mal genommen und hab se eben zusammengeschlagen.

I: Und darauf hin hat das Mädels sie angezeigt?

E: Ja, sozusagen das Heim.

I: Das Heim, hm.

E: Dadurch bin ich auch rausgeflogen.

I: Hm.

E: Weil die hatte dann übelste Angst vor uns und so.

I: Und die Erzieher in dem Heim, wie warn die so drauf? Sind sie damit klargekommen?

E: Na ja, da warn ja auch immer so Praktikanten und so, also och Mädels. Die warn, also mit denen konnt ich über alles reden und so, die warn wirklich cool drauf. Ja die Erzieher, die na ja, mit denen kam ich manchmal ne so richtig klar.

I: Und warum?

E: Na weil, weil man manchmal ne das durfte, was man wollte {Gefangene lacht}.

I: Ja.

E: Ha und nett warn se och ne so.

I: Also hatten sie ja schon n`Stück weit Probleme mit den Regeln, die da aufgestellt worden sind durchs Heim, durch die Erzieher.

E: Ja die meisten, also das in manchen Heimen schon.

I: Und was warn das zum Beispiel für Regeln?

E: Na die Ausgangszeiten.

I: Hm.

E: Und die Nachtruhezeiten.

I: Die Ausgangszeiten, wie weit ging die nach hinten raus?

E: Na also in dem letzten Heim, wo ich war, musst mer immer eine Stunde vor Nachtruhe dasein, das iss dann 21 Uhr, also in der Woche mussten mir ... um neun im Bett sein, also sozusagen um acht musst mer dasein.

I: Hm.

E: Und am Wochenende musst mer um neun dasein und um zehn dann im Bett.

I: Nachtruhe.

E: Ja. ... Ja und das war mir immer zu zeitig.

I: Ja.

E: Ja und in dem andren Heim war's noch eher glaub ich, also die Ausgangszeiten. Die ham ja dann och unten die ganzen Türen zugeschlossen und so.

I: Hm.

E: Und da, ja hat manchmal, ham manchmal die Erzieher so das Klingeln überhört.

I: Wollten das nich hören.

E: Hm. (...) nachts oder so wiederkamen.

I: Hm. Und was ist dann passiert? Mussten sie draußen schlafen.
E: Na ja da hab ich manchmal so een bis zwee Stunden schon draußen gestanden.
I: Hm.
E: Bis dann mal jemand aufgemacht hat.
I: Und ist dann mit ihnen was passiert? Sind sie bestraft worden oder so?
E: Na also ich war betrunken gekommen {Gefangene lacht}. Ja, in dem een Heim, also wo ich jetzt zuletzt war, da hat man dann manchmal keen Ausgang gekriggt.
I: Hm.
E: Also wir mussten uns ja in dem Heim immer austragen und so.
I: Hm.
E: Also schreiben, hinschreiben, wo mer hin wollten, wann mer gegangen sind und wann mer wiederkommen und so. Ja, und dann ham mer Ausgangssperre gekriggt und so und in dem andren Heim, da musst mer auf de Zimmer bleiben. Da durft mer bloß zum also Frühstück, Schule durft mer runnerkommen, dann zum Mittagessen, zum Vesper und zum Abendbrot und dann musst mer wieder hoch.
I: Sonst die ganze Zeit in de Zimmer.
E: Aber das hab ich meistens ne eingehalten {Gefangene lacht}, weil im Zimmer hat ich ja bloß immer n´Radio und so. Also meine Sachen, aber n´Fernseher hat ich nie een mit.
I: Da gab's wohl n´Gemeinschaftsfernsehraum?
E: Hm.
I: Okay. Ähm wenn ich das jetzt hier alles so gehört hab, was sie so erzählt haben, gab's oder gibt's bei ihnen och schöne Erinnerungen?
E: Ja, wenn ich bei meiner Oma war {Gefangene lacht}.
I: Ja was war da?
E: Na immer so Wochenende sim mer , also wo ich noch so kleener war, 9, 10 Jahre alt oder so, sim mer immer in den Garten gefahren. Da bin ich immer rüber zu, also zu dem Nachbargarten, da war och so´n Mädchen und so, sim mer immer in den Swimmingpool baden gewesen und so.
I: Hatten mit ihrer Oma ein gutes Verhältnis?
E: Ja, hab ich jetzt och noch.
I: Jetzt och noch. Weiß sie davon, dass sie hier sind?
E: Ja. Wir schreiben uns och (...)
I: Ja. Kommt och ab und zu jemand mal zu Besuch?
E: Na am Montag hab ich Besuch von meinem Freund und ner Freundin und bei meiner Oma und so geht das schlecht, weil meine Oma hat keen Auto und mein Onkel muss halt die ganze Woche arbeiten, weil der iss ja hier der fährt ja LKW.
I: Fernfahrer.
E: Ja. Der iss ja bloß am Wochenende da. Und das iss ja krass.
I: Und wie geht's ihnen jetzt so gesundheitlich?
E: Na ja, also wo ich hier reingekommen bin, bin ich glei krank geworden. Ja, na also wenn man alleene iss, dann geht's een schon scheiße, also dann. Aber so, wenn man zum Beispiel ,äh in D. war das ja ne so, da hat mer ja keen Fernseher auf der Zelle gehabt und so. Na gut hier, weil ich ja Hausmädchen bin, hab ich ja den ganzen Tag Aufschluss und, also wenn irgendwie was mit den Leuten hier so iss, dann kommt mir das manchmal vor wie in so nem Heim.
I: Hm.
E: Also in so nem stinknormalen Heim halt, bloß dass man eben ne rauskommt.
I: Ja.
E: Ja, wenn wir, also wenn ich so alleene bin, dann also nehm ich das erst ma richtig wahr, dass ich eben im Knast bin sozusagen.

I: Ja, okay. Ich merk's och gerade, dass es ihnen ne gut geht, nor? {Gefangene weint – lange Pause} Was denken sie jetzt?

E: Dass es scheiße iss. {Gefangene bekommt ein Taschentuch von mir} Danke.

I: Ich hoffe ja mal, dass sie daraus gelernt haben.

E: Also ich würd mal so denken die drei Wochen jetzt, die warn wahrscheinlich zu kurz oder na gut, ich bin eben wieder in den alten Freundeskreis reingekommen, weil ich ja wieder in das Heim zurück bin und dann ging das eben dann alles weiter und so. Aber ich würd mal denken, nach den acht Monaten jetze, dass es och acht Monate bleiben, was ich hoffe, werd ich bestimmt nix mehr machen.

I: Hm, ja. Sie sagten ja vorhin ähm, dass sie och ähm Drogen genommen haben.

E: Ja.

I: Wie sind sie dazu gekommen?

E: Das war, wo ich im Heim war, also wo ich auch die erste Straftat begangen habe wegen schwerer Körperverletzung.

I: Das war im zweiten Heim oder im ersten Heim?

E: Ähm im zweiten.

I: Im zweiten Heim.

E: Hm, ja. Und da kam jemand neues rein so und ich durfte Weihnachten durft ich bloß nach Hause fahren. So und da hab ich och gefragt, wieso ich Silvester ne nach Hause fahren darf, weil das wär zu gefährlich, da könnten könntest du ja abhauen und so.

I: Hm.

E: Ich immer, das kann ich doch och so machen, wenn ich Weihnachten nach Hause fahre und so. Die so nee trotzdem. Na ja, (...) een, zwee Tage vor Silvester oder so. So und natürlich ham mir dort ja keen Alkohol gekriggt und so, bloß hier Kindersekt. Ha und dann ham mir noch so schön mit Abendbrot gegessen, also die ham extra für uns so Schokolade heiß gemacht und dann ham mir mit so Obst so rein (...).

I: Ja, ja.

E: Ja und dann ham mir noch so schön mit Abendbrot gegessen und dann ist die so auf die Idee gekommen, na los wir hauen ab und so. So, und wo willst'n du hin? Na, auf jeden Fall keen Silvester ohne Alkohol feiern. Ich so na gut. So und dann sim mer abgehaun und so, ja und haben eben Silvester gefeiert, so aber am ersten oder zweiten, ja am ersten haben sie uns eingesackt wieder die Polizei und so, so und am zweiten sind wir glei wieder abgehaun. So und dann sind wir zu irgend nem Kumpel von ihr gegangen und der war so 35 oder so. Ja und dort hab ich eben den ersten Kontakt mit Drogen gehabt. Die erste war Crystal so und, aber ich wusste eben die Auswirkungen ne. Ha und war dann eben die ganze nacht wach und so.

I: Halt einfach mal aus Neugierde probiert.

E: Ja. So, aber dann hab ich mir so gedacht, na nee, das ist nichts für mich so, Crystal so. Ha und dann kam eben das Gras so. Das erste mal genommen und ich fand ich irgendwie die Auswirkungen fand ich so irgendwie lustig.

I: Hm.

E: Ja und dann kam eben Shit dazu. So und dann war ich schon lange, lange.

I: Was ist das?

E: Hä?

I: Was ist das?

E: Also das iss, also Crystal iss das zieht man durch die Nase oder kann sich och spritzen und so.

I: Hm.

E: Aber ich hab's durch die Nase gezogen. Ha und Gras ist eben zum Rauchen.

I: (...) das dritte.

E: Achso Shit, das ist zum Rauchen. Das sind solche braunen Klumpen da.

I: Aha.

E: Und dann, also dann hab ich eben weiter geraucht nur.

I: Gras.

E: Ja und Shit eben. Ja und dann kam ich irgendwann dann dazu. Da bin ich in D. gelandet, D.-N., A. und so, wo die ganzen Punker so rumhängen. Ha und durch nen Kumpel bin ich dann eben dort hingekommen. So, hab dort so alle kennengelernt, die warn alle ganz nett und so. Ja und dann kam dann eene an, ja kommste mit nen Joint rauchen. Ich so ja okay. So, sind wir um die Ecke, ham nen Joint geraucht jeder. So und dann fing sie an, kommste mal mit aus Klo? Ich so ja. Ja und dann hat se eben hier Speed ausgepackt und so. So ich so, na was iss'n das? Na Speed. Ich so, ja ja, was sind'n die Auswirkungen und so? Na weeß ich ne, musste ausprobieren. So, och durch die Nase gezogen, danach ham mer noch Joints geraucht. Ha, aber irgendwie hat das bei mir gar nix ausgelöst, aber ein Kumpel, der saß die ganze Zeit da und hat gezappelt und so und den sein Herz hat übelst schnell gepocht und so. Ha und ... seitdem hab ich eben nur noch gekifft und jetzt eben ne mehr.

I: Und in welchem Alter hat das angefangen?

E: Also das erste mal, also hab ich ja Drogen genommen mit 12.

I: Da ging das ganze los?

E: Ja.

I: Bis jetze halt.

E: Na bis vor nem Jahr so.

I: Bis 16.

E: Bis 15. Also ich bin ja jetzt 16 geworden.

I: Okay. ... Sehr aufregend. Ähm ja, von meiner Seite wär's das jetzt eigentlich erst mal. Wenn sie noch irgendwie was erzählen wollen, wo sie sagen, dass schießt mir jetzt grad noch so in den Kopf?

E: Nee.

I: Da hab ich jetzt zum Schluss noch eine Frage: Stellen sie sich vor, sie haben drei Wünsche frei. Welche drei Wünsche wären das?

E: Hm naja, ich hab jetzt drei Wünsche frei.

I: Ne gute Fee kommt und sagt, Frau S. sie haben drei Wünsche frei.

E: ... Was soll ich mir wünschen? {lacht} ... Ja, dass meine ganzen Straftaten weg wären, da wäre ich ja och sozusagen draußen; das wäre der erste Wunsch. ... {lacht} ...

I: Kucken sie in die Vergangenheit oder kucken sie in die Zukunft, was da eventuell.

E: ...

I: Weil ich merk das ja jetzt och schon an ihren Aussagen, dass es für sie ganz wichtig ist, eigentlich ja die Straftaten ne sein müssen.

E: Hm.

I: Nor, und dass sie damit ja dann schon ein ganzes Stück glücklicher wären.

E: ... Zum Beispiel, dass meine Schwester ihren Vater wieder hat, weil der iss ja gestorben.

I: Die Halbschwester?

E: Also die.

I: (...)

E: Also der iss kurz nach ihrer Geburt ist der gestorben. Aber das hab ich eben (...) abgeholt hatten; ha das wäre mein zweeter Wunsch. ... Und mein dritter Wunsch? {lacht} ...

I: Wenn sie keinen dritten Wunsch haben, ist och nicht so schlimm.

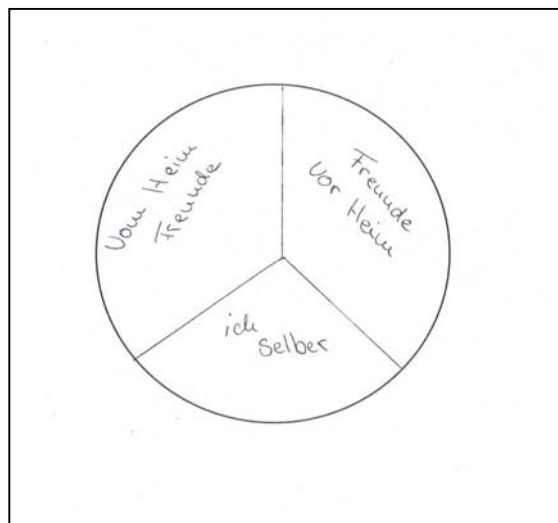
E: {lacht} ...

I: Also prinzipiell so wie ich das verstehe, Straftaten weg und ihnen geht's erst mal gut.

E: Ja.

- I: Und alles andere ergibt sich dann, kommt dann so. Okay.
 E: Okay.
 I: Gut, dann würd ich mich gern bedanken wollen, dass sie die Zeit und die Mühe aufgebracht haben, mit mir darüber zu reden und so offen und ehrlich waren und ja, wünsch ihn alles Gute fürs weitere Leben und dass sie das dann ordentlich machen und packen.
 E: Ja.
 I: Danke.
 E: Okay.

Kreisdiagramm:



Standardfragen Frau S.:

1. Geburtsjahr: 1990
2. Schulbildung: Hauptschule
3. Schulabschluss: 7. Klasse Abgangszeugnis
4. Berufsausbildung: keine
5. Heimerziehung / Fremdunterbringung: Ja / Nein
6. Arten der Heim- bzw. Fremdunterbringung:
 - Kinder- und Jugendheim

Nr. 3: Frau Z. (Interview mit Strafgefangener der JVA Chemnitz am 25.10.2006)

- I: So, ich möchte sie bitten, ihre Lebensgeschichte zu erzählen, beginne sie mit ihrer Kindheit , erzählen dann all das, was sich nach und nach zugetragen hat bis zum jetzigen Zeitpunkt. Nehmen sie sich Zeit , erzählen sie all das, was ihnen einfällt und für sie wichtig ist.
- E: Mein Name ist Z., ich bin 1987 in A. geboren. Ich wurde vom ersten bis zum dritten Lebensjahr vom Opa erzogen und war darauf hin nicht im Kindergarten. Die Kindheit verlief ganz normal und ohne Komplikationen und ohne Strafauffälligkeiten. Ich bin mit der ganzen Familie, also komplett, im Dorf aufgewachsen. Also war S., Kreis A. ist das. Äh Schulanfang war 1993. Bis 1997 hab ich Grundschule besucht in G., aufgrund öfteren Umzugs. Dann die Schule verlief weiterhin normal. Ich wechselte zur Regelschule 1997 bis 2000 und das war alles noch mal im Dorf gewesen in T. Dann aufgrund schulischer Leistungen, die eigentlich ganz gut waren, besuchte ich die Realschule von 2000 bis 2001 auch in T. und bin der Meinung, dass bis dahin alles ganz normal verlief bis zum 12. Lebensjahr. So, dann ging's mit Schwierigkeiten im Elternhaus los, also dass sich meine Mutter vom Stiefvater trennte. Auch, also ich kannte nich meinen richtigen, leiblichen Papa {lacht} und na ja, der Stiefvater war halt wie ein Vater für mich gewesen und er ist dann nach L. gezogen und meine Mutter wollte aber nich mitziehen und da gab's Streitigkeiten und das hab ich och teilweise irgendwie nicht verkraftet, also dort in der Gegend.
- I: Hmh.
- E: So und dann gab's halt noch Streitigkeiten zwischen der Mutti und mir öfters. So (...) Sinn und irgendwann hat se dann gesagt, also ich hab och gemacht was ich wollte, ich bin nach Hause wann ich wollte, ich hab also genau das Gegenteil gemacht, was sie eigentlich wollte. Ja dann hat sie das Jugendamt eingeschaltet und Antrag gestellt, also Hilfe zur Erziehung. Dann bin ich, also freiwillig och, weil ich's dann irgendwann eingesehen hab, in ne Wohngruppe gekommen mit dem 12. Lebensjahr und musste darauf hin , da meine schulischen Leistungen, also im Keller waren kann man schon sagen, genau das Gegenteil waren, was es eigentlich vorher war, musste ich die neunte Klasse noch mal wiederholen. Die neunte hab ich dann geschafft, und danach hab ich die 10. Klasse gemacht in M. So, aufgrund, dass ich nich immer na ja ne gefragt werde, aber och dass so'n Stück weit ich eingesehen hab, warum ich mich, also mich hat och keener so wirklich gefragt, dass ich ins Heim will, also hat mir och keener vorzuschreiben, hab ich damals gedacht, was ich zu machen hab. So und dann bin ich dann halt, wenn ich gemacht hab was ich wollte, öftere Wechsel gab's da, Heim, Wohngruppe und na ja, mit den schulischen Leistungen sah's dann wieder schlimmer aus. 2003 bis 2004 Wiederholung der 10. Klasse in A. Und daraufhin ab dem 12. Lebensjahr gab's die ersten Strafauffälligkeiten wie Schwarzfahren, Ladendiebstahl und Lärmstörung. Na ja, das ging dann och immer mit Arbeitsstunden, manchmal Verwarnung und so.
- I: Von wem kam das?
- E: Na vom Gericht.
- I: Vom Gericht.
- E: Also vom Jugendgericht. Das erste ham se bloß mit ner Verwarnung ham se eingestellt.
- I: Hm.
- E: So und dann ging das immer weiter und wurde immer intensiver {lacht}. So, dann ab dem 16. Lebensjahr ähm bin ich, aufgrund dass ich ähm schon in A. alle Wohngruppen und so durchhatte, ham se gesagt gut, jetzt mach mer Heim

und bei der Entfernung von A., weil das och falscher Umgang für mich war, die Freunde, ham se eigentlich, das Jugendamt ist davon ausgegangen, dass dann die Strafauffälligkeiten aufhören würden und dann bin ich dann ins Heim nach B., das ist gleich in der Nähe von G. So und dann ging der Drogenkonsum los. Also ich hab da also nach und nach, ich hab angefangen mit Haschisch und dann ging's immer weiter, Crystal, also Amphetamine, alles, also ich hab eigentlich alles genommen außer Äitsch, also Heroin. So und na die Strafauffälligkeiten wurden immer mehr, Körperverletzung schon, Raub, gemeinschaftlicher Raub und Schwarzfahren, das war immer dabei. Ja und so und dann hatt ich eigentlich gesagt, dass ich von Null anfangen will, dass ich das irgendwann mal in die Reihe kriegen will, so weil die Urteil och da waren und ich gedacht hab, na ja jetzt ist alles weg, jetzt kannst du noch mal von Null anfangen und da hab ich dann ne schulische Ausbildung angefangen 2004 bis 2005. Also es lief in der Schule gut und aber es war schwer, wieder den Faden irgendwie zu finden von der achten bis zur neunten Klasse so. Und na ja, aber die Leistungen wurden halt besser. So und dann in der Freizeit wieder Drogen genommen und alles. Und na ja das Heim hat's dann irgendwann mal mitgekriegt, da wurd ich dann, was heißt nich rausgeschmissen, ich hab gesagt bevor mich jemand rausschmeißt, gehe ich lieber von alleine so. Und ja Mutter Unterschrift, also Mutti hat unterschrieben, dass ich gehen darf, sonst wär's halt nicht gegangen. Bin ich halt gegangen und zu ner Freundin nach G. gezogen und wollte das alles ohne Jugendamt schaffen und auf eigenen Beinen stehen. So und na ja, nach ner Zeit hab ich gemerkt, dass es nich so ganz geklappt hat, weil die Mutti ja für mich nicht bürge wollte für den Mietvertrag. Ich wollte ja unbedingt ne Wohnung haben, konnte aber halt nicht mit 16 oder 17 Jahren unterschreiben, so und Mutti wollte nicht so. Na ja und da hab ich dann das Jugendamt eingeschaltet und gesagt, wie's mit den Gesetzmäßigkeiten aussieht, ob man da nicht irgendwas machen kann und da ham die mir dann vorgeschlagen, dass ich ähm das einzigste, was ich machen kann iss, in G. in ein betreutes Wohnen gehen und dass die mir dann mit 18 glei ne Wohnung suchen, dass ich glei, wenn mein Geburtstag ist, sofort dort einziehen kann. So und na ja, in der Wohngruppe da lief's eigentlich ganz gut. Da warn ne zeitlang, also ich glaub ja über'n Jahr jetzt mittlerweile, keine Strafauffälligkeiten mehr, gar nix mehr. Und, na hier steht noch (...) Straftaten halt, Arbeitsstunden, Einstellung eines Verfahrens, Jugendarreste, öftere Bewährungschancen. So dann, was ich schon gesagt hatte, dass ich noch mal von Null anfangen wollte nach den Verurteilungen. So und ab dem 18. Lebensjahr dann hat sich dann, ich war ja noch in dem betreuten Wohnen gewesen in G. und hab mich dann selber um ne eigne Wohnung gekümmert, also das ham nich die gemacht, sondern ich. (...) bin auf's Arbeitsamt gegangen und. Also ich muss sagen, ich musste schon kämpfen und das Jugendamt hat mir och n`Stück weit irgendwo geholfen, dass ich überhaupt mal, also Harz IV hier vom Arbeitsamt kriege. Die ham mich richtig fertig gemacht und dann ging das dann alles von alleine. So also Schule hab ich dann komplett aufgehört gehabt, also gar nix mehr und na ja Wohnung lief, alles wurde bezahlt.

I: Demzufolge haben sie och keen Schulabschluss.

E: Na doch, hab ich. Hab ich. Also ich hab den Hauptschulabschluss deswegen gekriegt, weil ich die 10. Klasse damals gemacht hatte. Da war so'n Gesetz draußen. Wenn man die 10. Klasse nich schafft, kriegt man automatisch von der 9. Klasse den Hauptschulabschluss in Verbindung mit dem Zeugnis der 10. Klasse.

I: Aha, okay.

E: So. Na ja, so dann war ich den größten teils halt in G. gewesen und so, also ich hab zwar die Wohnung gehabt so, aber ich war halt mehr bei Freunden und hab dort och immer geschlafen. Das war in W. gewesen. Ähm aufgrund, na ja

besten Freundes kann man schon sagen, besten Freund so, dass der mich n`Stück weit wieder aus der Scheiße rausgeholt hat und ich och keene Drogen konsumiere und nix mehr. So, dann hat ich , saß ich noch mal vor Gericht. Das war die letzte Bewährungschance, hatten se mir gesagt, also sechs Monate nach §57 und so. So und ich hab och alles gemacht, ich hab die Arbeitsstunden gemacht, ich hab alle Auflagen erfüllt, weil sonst hatte ich nie die Bewährungschancen genutzt, also ich war ein zwei Mal bei Bewährungshelfer und das war's gewesen. Hm und dann 19. Lebensjahr zog ich dann von G. nach W. halt, weil ich dort gesehen hab, dass da, dass es die Umgebung ist, wo ich keene Drogen mehr nehme und, also ich hätte dort och welche nehmen können, aber ich war halt nich mit den Leuten so unterwegs, was jetzt falscher Umgang ist oder so. Und ja na dann kam halt, dass ich wieder vor Gericht. Dann kam halt die Verurteilung, zwei Jahre Einheitsjugendstrafe, der Staatsanwalt hat halt vier Wochen Jugendarrest gefordert, mein Anwalt zwei Wochen Jugendarrest und das war halt mit Körperverletzung gewesen. Also ich seh's ein, dass sie mir ähm jetze, ich sag mal, Knast gegeben haben, aber zwee Jahre iss ganz schön übertrieben und ich bin einfach der Meinung, dass es nich deswegen war wegen der Straftat an sich, sondern einfach nur, weil ich dann meine eigene Meinung gesagt hab dazu. Ich hab halt einfach mal meine Meinung gesagt, dass es halt keen Wunder ist, dass mer, dass ich hier die Jugend, also ja Kriminalität in's Spiel kommt so, wenn die Gesetze so sind, oder wenn keen Geld vorhanden ist. Das ist ganz normal so. Ich weeiß nich so, ich mein, ich war (...) keene Frage so und na ja, das wird's vielleicht gewesen sein. Da bin ich wegen dem Urteil noch in Berufung gegangen, saß dann vor'm Landgericht vor drei, ja vor drei Richtern, also zwei Richterinnen und ein Richter und zwei Schöffen und dann ham se mir dann gleich gesagt, dass ich die Berufung zurücknehmen soll, ansonsten wird's teuer für mich und das Urteil wird sowieso bestehen.

I: Aha.

E: So und da hab ich die dann wieder zurückgenommen. Ja und dann hab ich mir gedacht, dass ich nie freiwillig in den Knast gehe, das mach ich auf gar keinen Fall. So dann war ich anderthalb Monate auf Flucht, so dann Stress mit'm Freund hatt ich gehabt, also mein neuer mein neuer Drogenkonsum, also es waren Drogen im Haus und ich wollt das aber nich.

I: Er hat welche konsumiert?

E: Ja. Und na ja ich wollt das halt in dem Moment nich so. Ich hatte da ne zeitlang darüber nachgedacht und ich war eigentlich froh, dass ich es geschafft hab, da wieder rauszukommen. Ich war jetzt nich so abhängig kann man sagen, aber es hat halt immer so wegen Heim und so hat's da angefangen und es war so'n Rückschlag.

I: Hm.

E: Also deswegen gab's Streitigkeiten, weil ich gesagt hab ich will das nich ham und ich hab och gesagt, er soll's nich nehmen, wenn er mit mir zusammen sein will. So dann hat er mich halt, na ja nich nervlich kaputt gemacht, aber meine Möbel verkauft und alles von der Wohnung. Das war ja unsere gemeinsame Wohnung. Ja da bin ich einfach nur dann gegangen so und hab dann die nächste Straftat dadurch begangen, indem ich durch's Badfenster in die Wohnung gegangen bin und meine Sachen eigentlich rausholen wollte, so und das war mein Fehler gewesen. Deswegen hab ich jetzt noch ne Anklageschrift.

I: Aha.

E: Ja. Und ja, dann hab ich mich halt am 19.10. bei der Polizei gestellt, also mein bester Freund und den seine Schwester, die ham mich hingefahren. Die ham gesagt wir lassen dir zwei Möglichkeiten: entweder ziehst du zu uns, wenn du auf Flucht leben willst oder wir bringen dich jetzt zur Polizei, gehst dahin und sitzt den Scheiß ab und du packst das. So und na ja da hab ich gesagt, ich geh

nie, ich geh nie, und irgendwann saß ich halt n`Tag abends da und hab darüber nachgedacht so, hab och geheult so und hab ich gesagt so spontan, am Mittwoch fahr ich da hin, mach ich das Ding. Hab ich mich (...) von der Mutti verabschiedet, Familie in A. und alles. Ja und dann hab ich mich, also am (...) 2006 dann halt gestellt und dann war ich ne Nacht in der Polizei, also Einzelhaft war das, also Einzelzelle und am 20.10 hab ich mich dann hier in der JVA gestellt. Ja und die Straftaten ließen halt immer nach und nach, so mit der Zeit dann halt aufgehört. Ja und ich seh`s auch, dass die Straftaten jetze doppelt und dreifach mir (...) und dass es wieder schwer ist, da rauszukommen. Also man kann wahrscheinlich schnell bauen, aber das wieder gutzumachen, das dauert n`Stück. So und jetzt hab ich halt noch das offene Verfahren, was ich grad erzählt hab und ja, (...) bis zu dem heutigen Tag.

I: Okay, war ja schon ne ganze Menge.

E: Ja.

I: Wir fangen einfach noch mal von vorne an. Wir gehen noch mal in die Kindheit zurück.

E: Ja.

I: Sie haben gesagt, sie sind vom ersten bis zum dritten Lebensjahr beim Opa aufgewachsen. Wo waren da die Eltern?

E: Na die Mutti war schon im Haus, aber ich glaub die war da arbeiten. Die war nämlich Köchin gewesen.

I: Achso. Ja also, der Opa und die Mutti die ham schon zusammen in einem Haus gewohnt.

E: Ja die ham ein Haus gehabt in dem Dorf.

I: Aber der Opa der war so nett und war tagsüber zu Hause (...). Und wo war der Vati?

E: Na der Stiefvati, der war halt also mein richtiger Papa, der war halt auch arbeiten. Der hat sich immer um Arbeit gekümmert und hat och welche gehabt. Und ja nachmittags kam er dann halt wieder so.

I: Okay. Und ihren, aber ihren richtigen Vater kennen sie gar ne.

E: Na ja, den kenn ich schon so, den hab ich mit dem 16. Lebensjahr auch kennengelernt so. Ich hatt halt Beurlaubung gehabt vom Heim aus und es war zu meinem Geburtstag gewesen. Da fing die Mutti an, na ja jemand für dich ist an der Tür so und ich so gedacht, ich gedacht ich will heut keen sehen, weil Geburtstag für mich nichts besonderes iss halt. Und na ja, da geh ich zur Tür und da steht mein leiblicher Vater davor, also ich wusste es ja erst nich.

I: Ja.

E: Ich so, hier den kenn ich doch gar nich so {lacht}. Fingen se an, dass ist dein leiblicher Vati so. Und da hab ich mich dann in die Wohnstube gesetzt und hab gar nix gesagt und hab den Fernseher angemacht und wollte och nich mit dem reden, weil warum kommt der nach 16 Jahren an, wenn er doch hätte schon bei der Schwangerschaft bei meiner Mama sein können?

I: Die ham sich wohl schon in der Schwangerschaft getrennt?

E: Ja.

I: Ja, hm.

E: Also ich hab's erst im nachhinein erfahren.

I: Hm.

E: So und da hab ich mir gedacht na gut, wenn er sich jetze mit dem 16., also wo ich 16 war, wenn er 16 Jahre drüber nachgedacht hat, sich irgendwann mal zu fragen, wo seine Tochter ist oder überhaupt mal das Gewissen zu haben, seine Tochter kennen zu lernen so, gibste dem Mann halt ne Chance. Die hab ich ihm auch gegeben.

I: Hm.

E: So ich hab auch, währenddessen ich im Heim und in der Wohngruppe war, hab ich auch mal bei dem geschlafen, unerlaubt zwei Monate oder so und ja, das

- lief och alles gut und so, also die Gespräche von früher und so, da hab ich dann gesagt, dass nich alles so ist und so. Bei mir gilt immer der Tag, ab dem ich halt die Person kennen lerne.
- I: Ja.
- E: So und na ja, das lief halt ne Weile so. Und meine Mama hat mir das auch immer gesagt, dass er halt mal n`Alkoholiker war. Da hab ich ihr gesagt, dass glaub ich nich. Da gab's wieder Streitigkeiten so und na ja, es war halt immer dummer Zufall. Ich lauf so bei „Extra“ vorbei, so ner Kaufhalle in A. und mein Vater da mit ner Bulle Weißen, also hier Klaren so.
- I: Hm.
- E: Und ich dachte, ich guck nich richtig. Da bin ich dann hin, hab die Flasche aus der Hand genommen und hab sie vor ihm fallen lassen. Da hat er mir eine geschossen und da war's dann gewesen. Und da wollt ich nie wieder irgendwas mit ihm zu tun haben. Und der hat dann auch nicht mehr gezahlt, gar nix, kein Unterhalt.
- I: Und bis jetzt ham sie auch keinen Kontakt mehr.
- E: Nee, das will ich och gar nich.
- I: Okay und die Mutti? Wie sieht's mit der aus?
- E: Mit der läuft wieder alles einfach aus dem Grund, muss ich sagen ähm, dass ich die acht Jahre ja Wohngruppe oder Heim (...) durch den Abstand hat sich noch alles, sag ich mal, nich viel schöner entwickelt, aber es ist halt ein besseres Verhältnis wie mit dem 12. Lebensjahr, wo es die Streitigkeiten gab. So und wo wir nur aneinander vorbeigegangen sind und also jetzt läuft's einwandfrei.
- I: Und wie war's früher, bevor es halt in die Heime oder in die Wohngruppen ging?
- E: Na ja, da war's auch, das war halt wie'n, na ordentlich erzogen sag ich mal. Das verlief halt bis zum 12. Lebensjahr normal, bei mir war's bloß der (...) sag ich mal.
- I: Hm.
- E: Ich weiß nur, dass mein Vater so getrennt hat.
- I: Ja.
- E: Und das hat mir wehgetan. Bis heute noch.
- I: Ja, okay. Ähm und der Stiefvater, ist da jetzt noch Kontakt da?
- E: Nee, nich mehr.
- I: Och ne.
- E: Ich hab ihn, das Problem an der Sache ist, dass meine Mutti oft nen Freund immer gehabt hat, also neuen und wollt ich nie was davon wissen oder es ist irgendwas, weil der Stiefvater mein Vater ist und keen andrer und da brauch sich niemand reinzudrängeln. So und der war och, wo ich im Heim war, ich hab ihn öfters gesehen, weil er meine Schwester halt besucht hat und alles, weil meine Schwester och an ihm hängt. So und ich weiß, dass er in L. ist. Ich hab och schon versucht anzurufen wegen Auskunft, hab die Adresse rausgekriegt und so und Ich hab den Fehler gemacht, dass ich den Brief meiner Mama mitgegeben hab, den ich geschrieben hab und sie hat mir dann, dass war erst vor kurzem gewesen, erzählt, dass sie den, der also der Mann mit dem sie zusammen ist, dass er den weggeschmissen hat, weil er nicht will, dass ich mit dem Kontakt hab oder.
- I: Mit dem Stiefvater.
- E: Hm.
- I: Okay. Die Schwester, wie alt ist die?
- E: Die ist 16.
- I: 16. Ist die auch im Heim und in der Wohngruppe aufgewachsen? Oder bei den Eltern?

- E: Das Problem ist, ähm wie soll ich's erklären: die war viel schlimmer wie ich. Also das ist eigentlich ne ganz liebe so, aber die ist, wie soll ich sagen, so ähm na einnehmend, die will immer alles haben so.
- I: Hm.
- E: (...) wie zum Beispiel, wo ich im Heim war, da hin gekommen bin, da hat se mir auch ne Kleinigkeit gegeben halt so, wollte sie immer das doppelte oder das dreifache so und sie war halt schon immer wie ich, die hat och gemacht, das was, also das was sie wollte (...) und die hat alles gekriegt so, die alles und ich meine, Mutti hat och nich viel Geld so, aber die würde meiner Schwester den letzten Cent geben, was sie jetzt bei mir och machen würde, aber na ja aufgrund, dass ich hier, ich hab, ich hab mich mal mit der zusammen gesetzt und gesagt, dass es halt nich grad einfach ist, nicht das schönste, man lernt da drinne zwar was für's Leben, aber es ist nicht das schönste. So und sie hat's och verstanden, es ham so viel Leute gesagt und irgendwann hat die Mutti halt gesagt, dass sie sich entscheiden soll: entweder kommst du zu mir, benimmst dich ordentlich, dementsprechend wie ich dich erzogen hab und halt jetze ausführlicher, ne.
- I: Ja.
- E: Und oder du gehst ins Heim und da kannst du dir das alles von der S. erzählen lassen so und dann hat sie sich dann meine Seite angehört und seit dem läuft och alles. Also ich muss sagen, seit dem Tag, seit dem ich hier drinne bin, also ist das Verhältnis noch viel besser als wie vorher. Die sind och alle für mich da und.
- I: Also die Schwester ist jetzt bei der Mutti?
- E: Ja.
- I: Hm, okay. Gut, und den Opa gibt's den noch?
- E: Ja.
- I: Und da ist och noch alles super-gut?
- E: Ja, ähm was heißt super-gut. Der liegt im Krankenhaus mit Herzprobleme, ansonsten ist alles gut.
- I: Hm. Und besteht och noch zu allen Kontakt? Sie schreiben sich?
- E: Ja, ich hab mehr Kontakt zur Familie, zum Beispiel zu meiner Tante mit der ich, wo ich im Heim war, überhaupt nix zu tun hatte und mein Onkel, die sind jetzt och alle für mich da, also komplett die ganze Familie.
- I: Und wieso?
- E: Weil ich hier drinne bin.
- I: Achso, wegen dem, okay. Wenn's ne so gekommen wäre, wäre der Kontakt och nich so, demzufolge?
- E: Ich will jetzt nichts falsches sagen. Ich weiß nich, ob es so gekommen wäre oder nich, aber es freut mich, dass alle für mich da sind und ich hoffe, dass das dann auch noch so ist, wenn ich irgendwann mal rauskomme.
- I: Hm. Ähm sie sagten, sie sind nicht in den Kindergarten gegangen.
- E: Nee.
- I: Überhaupt nicht.
- E: Nein, gar nicht.
- I: Es ging bei ihnen wirklich erst mit der Grundschule los?
- E: Ja.
- I: Ja. Und wie war das da so? Ich meine, ich sage mal, in der Kindergartenzeit lernt man ja schon n`Stück für die Schule vor, ne?
- E: Ja, ich sag mal so: ich hatte also bis zur 8. Klasse, wenn ich ihnen jetzt mein Zeugnis zeigen könnte {lacht}, ähm bis zur 8. Klasse, ich hatte nie ne vier, ne fünf oder ne sechs drauf. Es lief alles gut so, in der 8. Klasse hatte ich nen Durchschnitt von 1,8.
- I: Super.

- E: Und es ist, es lief alles, es ist, ich weeß nich, also ich hatte ganz selten ne drei gehabt, eigentlich nur Zweien auf'm Zeugnis, immer gute Beurteilungen, was sie immer drunter geschrieben haben hier bei Bemerkungen und so. Na ja, wo ich ins Heim bin, seitdem lief dann alles drunter und drüber.
- I: Und wie sah's da so aus mit Freundschaften? Gab's da dicke, fette Freunde oder?
- E: Bis zur 8. Klasse ja, das war, weil's halt n`Dorf war, da kannte jeder jeden so ungefähr. Und dann lief alles, sag ich mal, eigentlich ganz gut so, ich mein öfters mal kam das Wort „Streber“ rüber und so, aber mein Stiefvater hat mir mal erklärt, du lernst nich für andere bloß, du lernst für dich selber, dass du später auch mal Geld verdienst.
- I: Das ist richtig.
- E: Und dann lachst du die anderen aus, wenn du mehr Kohle hast. {lacht}
- I: Richtig. Da hat er recht. Okay und dann ging's los in der 8. Klasse oder mit der 8. Klasse?
- E: Ja mehr zur 9. Klasse, wo ich die 9. Klasse wiederholen musste.
- I: Schulischen Leistungen?
- E: Drunter und drüber, Durchschnitt von 4,5.
- I: Oh. Und dann ging och's Heim los?
- E: Ja.
- I: Und warum?
- E: Aufgrund der Streitigkeiten zwischen der Mutti und mir.
- I: Weil sich die Mutti?
- E: Sie konnte mich nicht mehr, also in dem Sinne erziehen, ich hab eh gemacht das, was ich wollte.
- I: Schon vorher?
- E: (...) Nee, ab dem, also bevor ich im Heim gewesen bin, sie hat ja den Antrag Hilfe zur Erziehung gestellt.
- I: Da war dann schon die Mutti und der Stiefvater getrennt?
- E: Ja.
- I: Die war'n da schon getrennt.
- E: Das ist der ausschlaggebende Punkt, warum ich das gemacht hab, was ich wollte und deswegen ging's auch aufgrund, dass ich dann halt in ner Wohngruppe war bzw. im Heim war, ging's dann halt mit der Schule drunter und drüber, weil ich einfach kein Bock mehr hatte.
- I: Und die Hilfe zur Erziehung, die die Mutti beantragt hatte, hat ne funktioniert?
- E: Doch das hat funktioniert. Deswegen bin ich ja ins Heim gekommen.
- I: Achso.
- E: Bevor man ins Heim kommt, muss erst ein Antrag gestellt werden.
- I: Gut, okay.
- E: Oder das Jugendamt greift halt von allein ein oder so.
- I: Ja, ja, okay. Und dann sind sie ins Heim mit der 8./9. Klasse.
- E: Ja.
- I: Wie war's dort so? War das jetzt ein normales Kinder- und Jugendheim?
- E: Also Wohngruppe, da war'n mer zu siebend halt gewesen.
- I: Das war die Wohngruppe?
- E: Ja das war Wohngruppe.
- I: Okay, also kein Heim?
- E: Heim kam später. Wohngruppe.
- I: Nee alles klar, deswegen frag ich.
- E: Wohngruppe war (...) gab's, also sag ich mal so, es war vom Alter klein (...) bis bis sag ich mal 16, ich glaub bis 15, 16 war alles dabei halt, unter den sieben Mann.
- I: Und sie war'n wie alt, wo sie reingekommen sind?
- E: Ähm 12 Jahre.

I: Und war'n wie lange drin?

E: Gefangene überlegt

I: Ungefähr.

E: Ungefähr, na ich würd sagen, so'n halbes Jahr, bis ich ins nächste gewechselt hab. Also insgesamt waren es acht Jahre.

I: Na ja, machen wir es mal Schritt für Schritt. Ja mit zwölf Jahren in die erste Wohngruppe für sechs Monate. Ja, wie sah's, wie ging's dort ab? Wie lief'n das ab?

E: Ja da gab's ne Rangordnung.

I: Aha.

E: Ja. {lacht} So und, also bin ein Mensch, der sich sofort gleich durchsetzt und sagt, was er denkt.

I: Ist wichtig für sie?

E: So ja, ist och wichtig für mich so und, ich sag mal so: mit der Zeit so Tag für Tag, also bin ich den Leuten och mit den Gesprächen immer näher gekommen und alles. So und aufgrund, da ich in der Wohngruppe auch nich so viel Freiheiten hatte, hab ich dann och gemacht, was ich wollte, also bin dann abends weggeblieben, später gekommen so oder na ja.

I: Was iss'n dann passiert, wenn sie später gekommen sind oder gar ne gekommen sind?

E: Hausarrest, also (...) oder Taschengeldsperre haben wir auch gekriegt. Bekleidung konnten se nich machen.

I: Und wie sind sie damit umgegangen? (...) oder war ihn das egal?

E: Das war mir egal. Ich hab mich dann jedes Mal in das Büro gesetzt und hab gesagt, also mein Taschengeld, das möchte ich gerne haben, ansonsten drehe ich hier am Rad so. {lacht}

I: Ja.

E: So war ich halt früher so. Und hab mich dann so lange hingesetzt, und wenn das manchmal über ne Stunde gedauert hat, dann hab ich zum Erzieher gesagt, ich warte jetzt so lange, bis das hier endlich geklärt wird und ich hab och, irgendwo hab ich das och nich eingesehen, das war bei uns, wie soll ich's erklären, die Kleinen, die durften genau so lange raus wie wir. Also wir durften bis glaube ich bis 18 Uhr oder so und dann mussten wir dasein. Und ich hab das aber nich eingesehen, schon 18 Uhr zu Hause zu sein und wollte mich da auch durchsetzten, dass es da Altersunterschiede gibt und pi-pa-po.

I: Hm.

E: So und na ja und irgendwann bin ich halt mal richtig ausgeflippt und alles, hab dann das gemacht, was ich wollte.

I: Und was ist dann wieder passiert?

E: Und aufgrund, dass ich dann kein Taschengeld gekriegt habe, ging das mit dem Ladendiebstahl los.

I: Aha, okay. Ja, gut. Wie war'n die Erzieher oder die Betreuer dort so?

E: Na ja, es gibt immer Erzieher, die kann man super lieb leiden und dann gibt es wieder die ein oder andere Erzieherin, die na ja so. Also es war bei mir auch so. Dass die mich auf dem Kieker hatte, hatte ich zumindest das Gefühl, ich hatte die och auf'm Kieker.

I: Hm.

E: So. Wenn die da war, dann war ich dann natürlich (...).

I: Ja, okay. Ähm ja, nach der Wohngruppe, wie ging's dann weiter?

E: Ja na irgendwann gibt's Streitigkeiten und so, nor {lacht}.

I: Hm.

E: Musst ich dann halt, das war halt so'n ganzes I. heißt das in A., das ist so ne Firma I., von der aus das Heim und die Wohngruppen in ganz A. laufen.

I: Hm.

E: So und dann ham die dann ähm ham die bei der Chefin halt, die das ganze Zeug leitet, in der Firma halt ein Gespräch gehabt. Da hab ich gesagt gut, dann wechsel ich halt die Wohngruppe so und dann bin ich von A. weggerissen worden und dann kam ich halt nach M.

I: Och wieder in ne Wohngruppe?

E: Ja, auch wieder ne Wohngruppe. Das ist so glei, würd ich sagen, nebenan von A.

I: Ja, okay. Und da waren sie mit 121/2, 13?

E: Ja.

I: Wenn sie mit 12 dort rein sind?

E: Ja.

I: Und wie lange waren sie da?

E: Och nich lange, ich glaub bloß'n Monat oder so. {lacht}

I: Hm.

E: Weil, es war halt nich so mein Ding. Also, ich kam da hin und ich hatte schon vom Hören und Sagen her ne Abneigung gegen M.

I: Hm.

E: Also gegen, das wär ne Stadt, aber meinetwegen kann man auch Dorf dazu sagen. So und na ja aufgrund, dass halt die Leute alle, also die Erzieherinnen miteinander zu tun haben so, wussten die glei Bescheid, warum ich da bin und pi-pa-po.

I: Hm.

E: Und der erste Satz war natürlich gleich, wo ich reinkam, sie benehmen sich aber hier, wenn sie hier wohnen wollen. Und da hab ich dann gesagt ja, (...). Wollte eigentlich gut anfangen und so, aber dann ging's dann los, dass bei mir das Zeug gefehlt hat. Also Diebstahl war's bei mir.

I: Von andren?

E: Ja.

I: Hm.

E: So und das war dann bei mir och der Punkt, wo ich eigentlich angefangen hab zu kämpfen und wenn mir's reicht, Türe zu und gut iss. So.

I: Dieses Kämpfen, was sie grade sagen, wie sieht das bei ihnen aus? Machen sie dann auf verbaler Art und Weise oder gibt's dann auch schon mal ne Gewalt dazwischen?

E: Also am Anfang, bin ich ganz ehrlich, gab's schon Gewalt dazwischen, weil das ist immer im Heim, so war das bei uns schon, das ist wie ne Rangordnung.

I: Hm.

E: So, einer hat das Sagen und die anderen ordnen sich alle unter. So und ich bin auch der Meinung, ein Mensch muss erst ähm was zeigen können und was leisten können, bevor er irgendwie, nich seine Meinung dazu sagen können, aber das ist wie hier im Knast.

I: Hm.

E: Wo er sich das verdient einfach.

I: Hm.

E: So na ja.

I: (...) ab und zu mal Gewalt.

E: Ja, am Anfang schon.

I: Inwiefern?

E: Sag ich nich {lacht}. So na ja, mit Faustschlägen und aber richtig heftig so. Ja der Schwächere, der verloren hat, der durfte dann nichts mehr sagen, dass wusste er auch selber und hat sich den anderen unterzuordnen so. Ich mein, ich hab auch oft genug verloren.

I: Ja.

E: Ich hab auch schon mein (...). {lacht}

I: Ja, okay.

- E: Ja und irgendwann, muss ich sagen, mit dem Alter dann irgendwann, durch das Heim und so, hat man ja auch seine Erfahrungen gemacht und man hat dann eigentlich nur noch mit dem Verstand gearbeitet.
- I: Hm.
- E: Und einfach nur mit Worten, weil ich der Meinung bin, Menschen kann man eher fertig machen mit Worten als wie Gewalt.
- I: Okay. Gab's bei ihnen früher in der Familie oder so oder in der Umgebung Gewalt?
- E: {überlegt} Na ja, was heißt Gewalt. Ich hab mal nen „Ordnungsbatscher“ von meiner Mama gekriegt, aber ansonsten ne.
- I: Ja gut, mal'n Klapps auf'n Hintern oder so oder mal paar auf die Finger, das ist. Ich red ja hier schon von anderer Gewalt. Okay. So dann warn sie einen Monat ungefähr in der anderen Wohngruppe.
- E: Genau.
- I: Sind dort aufgrund ihres Verhaltens.
- E: Wieder nach A.
- I: Hm.
- E: Ich bin dann halt aufgrund des Verhaltens, wurd ich, durft ich dann (...) bin dann wieder nach A. in die alte Wohngruppe, wo ich vorher gewesen bin.
- I: Hm.
- E: Weil sie gesehen haben, dass ich also, ich hab da ja auch meine Schule gemacht in M. und alles. So hab dann, bin dann nach A., hab dann von A. aus, die hatten da wie so'n ja Scheibentransporter, so'n kleenen Bus, da wurde man (...). Wenn die aber mitgekriegt haben, dass die schulischen Leistungen nachgelassen haben, ham se mich dann halt irgendwann persönlich da hingefahren und ich mein, ich muss sagen, das hat och geholfen, weil also als Erziehungsmaßnahme (...) weil's irgendwo peinlich war.
- I: Ja.
- E: Ja und war ich dann halt in A. gewesen und dann, muss ich och ehrlich sagen, dann lief's halt och einige Zeit.
- I: Wie lange warn sie da so ungefähr?
- E: Ich würd sagen, schon so zwei Jahre (...).
- I: Hm. Okay. Und haben da nebenbei halt ihre Schule och gemacht?
- E: {liest auf ihrem Stichpunktzettel nach} Jetzt muss ich erst mal kucken, ich glaube die 9. und 10. Klasse war das. Ja genau. Also Wiederholung 9. Klasse und.
- I: In der zweiten Wohngruppe?
- E: Nee, also in M. Na doch, nee das war, ich glaub, in der zweiten Wohngruppe. Ja.
- I: Wo sie nur einen Monat waren?
- E: Nee, die letzten zwei Jahre (...). Also die 9. Klasse hab ich dann noch mal wiederholt, weil halt der Durchschnitt, im vorigen Jahr der 9. Klasse halt so schlecht war.
- I: Ja.
- E: Also ich hab von mir aus dann gesagt, ich wiederhols noch mal, weil ich den Faden einfach nicht mehr hatte, um dann in der 10. Klasse anzufangen. Mir hat ja dann im Endeffekt von der 9. Klasse der Anfang gefehlt.
- I: Ja.
- E: Wenn ich dann in die 10. Klasse übersteig, dann weeß ich ja och nix mehr. So und dann hab ich noch mal mit der 9. Klasse angefangen und es lief dann ordentlich, was heißt ordentlich, also besser war's wie vorher. So dann hab ich mir gedacht gut, da machst jetzt die 10. noch, also halt Realschule war das. Und die 10. Klasse hab ich zwar nen guten, was heißt guten Notendurchschnitt, aber ich bin nicht zur Prüfung gekommen.
- I: Achso. Also kurz vor der Prüfung alles hingeschmissen?

E: Ja.
I: Und warum?
E: {sehr leise} Keen Bock.
I: {sehr leise} Kein Bock?
E: Ja es ging halt och, na ja was heißt, richtig mit den Drogen los, aber weeß ich nich, mir da gabs irgendwie (...) das ging ja alles dann im Heim richtig los, aber so die Freunde, die Freizeit draußen, es war mir halt wichtiger wie die Schule.
I: Hm.
E: Weil ich halt schon die Seite gesehen habe, immer ja zu sagen. Ich hab die andere Seite gesehen (...).
I: Hm. Und wie war das Verhältnis in den ganzen Jahren, wo sie in der Wohngruppe gewohnt haben ähm zur Mutti, zum Opa?
E: An den Anfangszeiten gar nich.
I: Gar nich?
E: Zum Opa auch gar nich.
I: Die haben geblockt?
E: Geblockt, genauso wie ich geblockt hab.
I: Hm, okay.
E: So und das lief halt immer nach und nach ging das dann, also da hat's Jugendamt och den ersten Urlaub genehmigt immer mal'n Wochenende. Dann ging's los am Anfang einmal im Monat und dann mal vielleicht mal jedes Wochenende und dann öfters so halt.
I: Hm, okay. Und wie ging's dann weiter?
E: Ja dann bin ich halt ins Heim gekommen. ... {liest auf ihrem Zettel nach} Ich weeß jetzt gar nicht, ob das, ja genau ins Heim gekommen, das war A. gewesen. Und da hab ich die 10. Klasse in A. auch noch mal wiederholt.
I: Obwohl sie schon?
E: Ja.
I: Die 9. Klasse und halt zur 10. Klasse ne in die Prüfung gegangen sind.
E: Ja. Also die 10. Klasse noch mal wiederholt, um was besseres zu erreichen .
I: Hm.
E: So und na ja, also in der Schule in M. wollte ich och also nicht mehr unbedingt bleiben aufgrund wegen dem Heim und den Leuten sag ich mal, die warn ja auch an der Schule, ne. So und da hab ich dann in A. halt die 10. Klasse gemacht. Dann ließen wieder die schulischen Leistungen nach, wo's die ersten Strafauffälligkeiten halt gab im Endeffekt. So und deswegen bin ich dann och, also das Heim hat's dann, weil ich öfters mit Polizei gebracht worden bin, öfters halt mitgekriegt und na ja, dann gab's halt schon die ersten Dinger, Arbeitsstunden und (...).
I: Die 10. Klasse haben sie dann aber, haben sie die abgeschlossen?
E: {Gefangene schüttelt den Kopf}
I: Nee. Gut. Dann sagen sie, ging's mit den Drogen los.
E: Ja.
I: Wieso, weshalb, warum?
E: Also ich bin dann von A. von dem Heim weg, also Rausschmiss war das schon.
I: War das ein ganz normales Heim, keene irgendwie (...)?
E: Ganz normal, also jetzt keen Schwererziehbaren oder.
I: Ganz normales Kinder- und Jugendheim.
E: Ja. So und dann haben die mich dann halt, was heißt nicht rausgeschmissen gehabt, aber die ham dann halt gesagt, gut hier läuft's nicht mehr, Schule läuft nicht mehr, also ham se gesagt na ja, die Freunde und so, wenn es richtige Freunde sind, könnten sie ja dann auch da und da hinkommen. So und dann bin ich dann gleich komplett nach, also A. und G. ist schon ein ganz schönes Stück weit weg, dann da also nach B. verlegt ins Heim und das ist ein richtiges

- also Heim, also was heißt richtiges Heim jetze, oh nich die Schwererziehbaren, aber das war ein Mädelshaus und Jungshaus und glei die Schule und alles.
- I: Aha.
- E: Und dort sollte ich wohnen. Also alles eigentlich. Das war ein Gelände.
- I: Wie sah's da mit Freunden aus?
- E: Na ja die Anfangszeit, also ich muss sagen, die Leute sind (...). So und deswegen och einmal (...), es waren och schwarze Schafe dabei, die mit denen ich nichts zu tun haben wollte und na ja, lief eigentlich ganz gut so. Eigentlich schon zu gut, was die Drogen anging.
- I: Hm. Wie wichtig ist ihnen ne Freundschaft?
- E: Wichtiger als ne Beziehung.
- I: Sozusagen das sie auch alles tun.
- E: Ja. (...)
- I: Haben sie da so nen richtig dicken Freund oder ne dicke Freundin?
- E: Na ja, das hat sich nach und nach, muss ich sagen, so alles so entwickelt so. Die Freunde von A., was halt der falsche Umkreis war, das hab ich ne erwartet, das da nie wieder irgendwas kommen wird iss oh nich.
- I: Hm.
- E: Und zu der einzigsten, zu der ich heute noch Kontakt hab so, mit der ich so ab Babyalter aufgewachsen bin, dass ist bloß noch eine und das ist ne ganz gute Freundin von mir und mit der schreibe ich jetzt noch.
- I: Ja, ham sie noch Kontakt.
- E: Das ist die einzigste. Also ich hab nich viele Freunde, aber dafür richtige Freunde.
- I: Richtig dicke.
- E: Ja.
- I: Okay. Ähm gut. Aus dem Heim sind sie och wieder rausgeflogen, nor?
- E: Ja, na ja.
- I: In dem sie die 10. Klasse wiederholt haben.
- E: Nee, aus dem Heim jetzt in B., ich hab ja die 10. Klasse in A. hab ich ja aufgehört gehabt so. Ich bin dann nach B. ins Heim, das ist ja ein ganzes Stück weg von hier, also von A., das ist G., B. und so und ich hab dann ne schulische Ausbildung, also ich fing dann mich an, zu bewerben an zwei Schulen, also Berufsfachschulen und na ja, die eine, die mich halt angenommen hat, das war halt ähm halt S., sag ich jetzt mal den Namen {lacht}. So und na ja, dort war halt so Teiltechnischule und mein Vorbild war halt immer, was heißt Vorbild, das, was ich machen wollte, war technische Zeichnerin und dafür hab ich das gebraucht und ich ja eigentlich von Null in dem Sinne anfangen wollte. So und dann ging aber das mit den Drogen dann los.
- I: Ja wie sind sie dazu gekommen zu den Drogen?
- E: Im Heim.
- I: Im Heim?
- E: Ja. Na ja, durch die ganzen Leute so. Na also am Anfang, wo das erste mal, sag ich jetze mal, das erste mal gekifft hab, hab ich halt nicht gewusst so, was das ist. Die ham gesagt, hier mach mal und gut ist so und.
- I: Reine Neugier.
- E: Reine Neugier. In der Gruppe immer mitziehen, nor.
- I: Hm.
- E: Und da hab ich dann, na hab ich das dann halt ausprobiert und dann hat's mich dann so weggeklatscht (lacht), nor.
- I: Hm.
- E: Na ja, da hab ich dann irgendwann gesagt, ich möchte keine (...) oder so, aber meine Probleme waren halt weg so, über was ich nachgedacht hab, mir war dann im Endeffekt alles egal so.
- I: Hm.

- E: So und irgendwann kam der, kam halt, hat die Wirkung irgendwann mal aufgehört und hab ich so gedacht, mensch jetzt sind die Probleme wieder da. Und so ging das dann.
- I: Nimmste wieder was und dann sind die Probleme wieder weg.
- E: Und irgendwann hab ich sogar frühs angefangen, schon frühs, wenn ich mal in die Schule gegangen bin, bin ich frühs, sag ich mal, dicht in die Schule gegangen.
- I: Hm.
- E: Na ja.
- I: Und jetzt, wie sieht's jetzt aus?
- E: Gar nix mehr.
- I: Gar nix mehr. Gesundheitlich och alles top fit?
- E: Ja. Ich sag mal so, ich brauch das Zeug och nich, das ist nur Geldausgeberei.
- I: Aha.
- E: Ich brauch's och nich.
- I: Hm.
- E: Ich mein, ich ich will nich sagen, dass ich es nie wieder ausprobier so, das kann ich vorher nich wissen, aber ich versuch's.
- I: Hm, okay. Ähm, sie ham dann die schulische Ausbildung gemacht, zu diesem technischen Zeichner. War's technischer Zeichner?
- E: Ja.
- I: Wie ist das dann weitergegangen?
- E: Na das erste Jahr, also das warn ja zwei Jahre gewesen, das erste Jahr lief's gut. Also gute Noten eigentlich, so 2,4 glaube ich oder so, also es ging wieder aufwärts. So und die Strafauffälligkeiten haben halt och in der Zwischenzeit so aufgehört, weil ich immer wie nen geregelten Tagesablauf hatte so. Ich hat och keene Langeweile (...), wo ich hätte vielleicht irgend ne Straftat begehen können und na ja, da ging's dann na ja ging's dann halt weiter so, erst die Schule lief halt, die lief ja noch normal, trotzdem hab ich Drogen weiter zu mir genommen, bin in die Schule, ich hab das och von den Leistungen her.
- I: Gepackt.
- E: Gepackt, sag ich mal so. Ja und irgendwann, da fing dann halt das zweite Jahr glaube, ja das zweite Jahr glaub ich an und na ja da hab ich dann irgendwann komplett mal so aufgehört gehabt {kurze Störung durch die Sozialarbeiterin}. Na ja und fing's dann halt an wieder mit den Drogen und immer mehr und ich hab gedacht, ich pack das. So und bis ich dann irgendwann frühs, aufgrund dass es mich dann mal so weggeschäbbert hat, halt immer mehr, sagte so, du bleibst jetzt im Bett liegen und gut ist. So und davor ham das die Erzieher mitgekriegt {lacht}, ham dann das Fenster zugeschlossen gehabt im Heim. So und da hab ich mich dann im Schrank versteckt oder hinterm Schrank oder unterm Bett. Ja irgendwann hab ich dann, weil sie immer gesagt haben, tust das Fenster zumachen, so wieder halt bis sie wieder aufgeschlossen haben, da hab ich zum Beispiel och das Fenster also na nicht angekippt gehabt, sondern halt so rum den Riegel und so dran, dass es aussieht und so, also beim einfachen Reinkucken die ham ja den Riegel nicht wirklich gesehen. So und dann hab ich gewartet, bis die weg waren, ja und bin ich dann rein und hab ich mich schlafen gelegt {lacht}.
- I: Okay.
- E: So und irgendwann ham die das dann richtig mitgekriegt, weil dann auch irgendwann die andren von der Schule kamen. Na ja und da ham sie dann gesagt, hier passen se auf, entweder läuft das alles oder ich schmeiß sie hier raus.
- I: Hm.
- E: Und da hab ich mir so gedacht, na rausschmeißen können die mich ja nich so wegen den Gesetzen her und unter 18 noch so und irgendwann hab ich dann

- mitgekriegt, dass es vielleicht doch ging aufgrund, dass sie mit mir nen Wohngruppenwechsel gemacht haben (...) auf die Straße und so. Na ja und dann halt, wollt ich das halt alles alleine auch nicht ham.
- I: Und was ist mit der Ausbildung geworden?
- E: Na ja die hab ich erst mal, also nicht weitergemacht, sozusagen erst mal aufgehört gehabt und ich hab och, sag ich mal, zu der Schule, das war ein einwandfreier Kontakt zu allen Lehrern.
- I: Hm.
- E: So und die ham mir och daraufhin, wo ich dann meine eigene Wohnung hatte, nach dem betreuten Wohnen oder beziehungsweise in dem betreuten Wohnen hat ich ja die Ausbildung in W. gemacht so. Da ham se gesagt, sie steigen jetzt da und da ein und das läuft. Ja und da ham die mich mit reingenommen, obwohl man das hätte offiziell eigentlich nicht machen dürfen, ham sie mir noch mal die Chance gegeben so und das lief dann alles. Und irgendwann, ich hatte dann irgendwann, wie soll ich sagen, nich keene Lust mehr, aber.
- I: Ausbildung abgebrochen.
- E: Ja. Ausbildung abgebrochen.
- I: Haben die Drogen damit zu tun oder die Straffälligkeiten?
- E: Ich muss sagen, also den ich dort kennengelernt hab so, der ist eigentlich so'n bisschen, ich will jetzt nicht sagen ganz perfekt, also das war och mein eigener Wille, dass ich davon weg will so, aber den hab ich och in der Schule kennengelernt, in der Klasse, der halt, deswegen bin ich och dann später nach W. gezogen so und.
- I: Weil der von dort kam?
- E: Ja. Das ist halt mein bester Freund.
- I: Ja, okay.
- E: Ja und ansonsten, es lief dann halt alles in der eigenen Wohnung. Ja und irgendwann dann kam das Gericht auf uns zu und mal sehen, was ich dafür, also das, was man eigentlich anstellt so, ich hab das, sag ich mal, doppelt und dreifach am Körper gespürt im Endeffekt so, und ich so gedacht, ich pack's nich, ich pack's nich. So und ich wollte davon weg. Ich hab och (...), also muss ich eigentlich sagen, an Regeln so allgemein zu halten und es ging och ne zeitlang alles, aber irgendwie so wegen Körperverletzung zum Beispiel, treffen sich Leute, was halt Familie angeht (...) und ich will nich sagen, die würd ich töten, aber weeß ich nich, da würd ich über , nich über Leichen gehen, na wie man es halt so sagt (...).
- I: Ja, ja.
- E: Und die Leute, die mich halt kannten in G., die ham mich halt damit getroffen gehabt so. Und wenn es Streitigkeiten gab so und ich lass mir was nicht gefallen, da hab ich halt (...).
- I: Und was warn das alles für Straffälligkeiten, die sie da begangen haben?
- E: Also ähm das fing an mit Schwarzfahren, dann halt Ladendiebstahl, Lärmstörung hat ich einmal, aber das war halt nur ne Ordnungsgeldstrafe, die in Arbeitsstunden umgewandelt wurde. Ein Verfahren wurde halt fallengelassen so und also eingestellt, dann größtenteils halt wegen Körperverletzung, dann hat ich Raub, dann in A. halt durch die falschen Freunde gemeinschaftlichen Raub, dann na ja wieder Schwarzfahren und ja, das war's.
- I: Und weswegen sind sie jetzt hier?
- E: Ähm wegen vorsätzlicher Körperverletzung, zwei Jahre Einheitsjugendstrafe.
- I: Aha. Sie sind im Juli erst rein, nor?
- E: Ja.
- I: Gut. Ähm wir gehen jetzt einfach mal weiter, wir kucken mal in die Zukunft, wenn sie wieder hier raus kommen. Wie sieht's da aus? Was haben sie da für Zukunftspläne? Eigene Familie?
- E: Hm. Wenn ich hier rauskommen sollte in zwei Jahren.

I: Kommt noch was nach?

E: Na ja, halt das offene Verfahren halt, was wegen der Wohnung war und wegen meinem Ex und alles.

I: Wir gehen mal davon aus, dass sie irgendwann wieder rauskommen.

E: Ja. Dann also, ich mach's so, och (...) ich zieh wieder in die Heimat zurück nach W., wo ich, also G., W. dort will ich wieder hin, och wenn's, manche Leute sagen, du triffst da och dein gleichen Umgang wieder und so und (...). Ich hatte in W. keene Probleme und ich könnte jetzt nich sagen, ich zieh woanders hin, irgendwann halt ich mich sowieso wieder dort auf.

I: Ja.

E: So und na ja, auf alle Fälle werden wir sehen.

I: Und zur Mutti irgendwie?

E: Na was heißt zur Mutti.

I: Also ne zur Mutti in die Wohnung aber in die Nähe?

E: Nee, hab ich Angst {lacht}, dass es da wieder Streitigkeiten gibt. Ich seh sie lieber so zweimal im Monat so, dass reicht mir schon. (...) Ja und ansonsten.

I: Auf jeden Fall eigene Wohnung?

E: Führerschein hab ich och angefangen, kurz bevor ich hier rein bin. Die Theorie hab ich och bestanden mit null Fehlern. Praktische bin ich noch hier am abklären, ob das vielleicht hier möglich ist.

I: Hm.

E: (...)

I: Ja.

E: So also Führerschein auf jeden Fall. Familie später irgendwann. Also bevor ich Kinder krieg, krieg ich erst mal selber mein Leben in Griff, arbeiten gehen, damit man den Kindern och was bieten kann.

I: Ja.

E: Ja und ansonsten ein Leben ohne Straftaten auf jeden Fall. Also nicht noch mal hier rein.

I: Ja, okay.

E: Ja und die Schule ordentlich beenden, die ich grad mache.

I: Was machen sie?

E: BVJ.

I: Macht's Spaß?

E: Ja. Also es ist einfach, sag ich mal.

I: Ja. Na gut, wenn sie früher och schon in der Schule so gut waren, nor, dann dürfte es ja eigentlich weniger das Problem sein.

E: Halt ne eigene Wohnung, ne ordentliche Arbeit als technische Zeichnerin, das bleibt {lacht}. Na und mich auf jeden Fall nich irgendwelchen Netten anvertrauen, die ich erst ne Woche kenne oder so.

I: Ja.

E: Also nicht so viel Vertrauen jetzt der Vergangenheit entgegenbringen, also.

I: Ja. Und wie geht's ihnen jetzt grad so?

E: Na ja (lacht), ich sag mal, hier drinne, dass ist für mich nicht Knast, das ist für mich, weil's bei uns auf der Jugend so ist so, das ist wie ne, das ist für mich ein Disziplinhaus im Endeffekt so.

I: Hm.

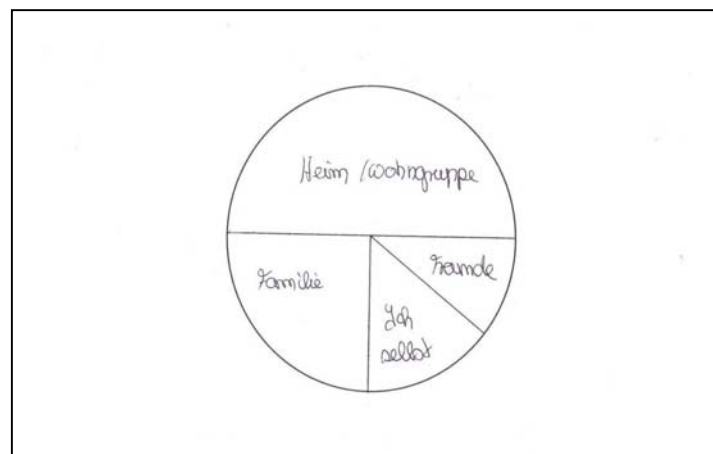
E: Jeden Tag putzen und (...)

I: Aber da haben sie doch bestimmt aus den Wohngruppen und aus dem Heim ja och schon was mitgebracht?

E: Ja, ja. Ich hab damit keene Probleme, sauber zu machen oder sonst was. Ich sag mal so, ich hab och größtenteils, ich hab mir bis jetzt noch nichts zu schulden kommen lassen oder so, also seit drei Monaten. Gut, ich versuch hier alles, damit ich eher rauskomme und also helf dort, wo ich kann den Beamten oder auf der Jugend.

- I: Hm.
- E: Und wenn ich mein Ding mach, dann alleene hier drinne, nich in der Gruppe. Also, bei uns ist es manchmal auch so, dass einer fertiggemacht wird oder so, dass ich mich dann och vor denjenigen stelle, wenn ich sehe, dass es unfair ist, dann möchte ich mich mit der einen (...), wenn's mich nicht angeht, mach ich mein Ding alleine.
- I: Nee, aber sonst so geht alles okay?
- E: Ansonsten ist alles okay, außer dass halt na ja Familie und so, also der soziale Kontakt irgendwo fehlt.
- I: Aber sie haben ja schon mit Briefen und Besuch.
- E: Ja. Aber das ist halt nicht das, muss ich sagen, wie draußen. Also draußen kann ich da hin gehen oder wenn's Zoff gibt, da kann ich rausgehen, die Tür zumachen, rausgehen, ne Runde laufen, das kann ich hier drinne nich. Und da ist der Stress meistens vorprogrammiert.
- I: Ja.
- E: Aber ich versuch, mich aus allem rauszuhalten.
- I: Eben. (...)
- E: Ja.
- I: Gut. Bei mir wär's das erst mal soweit. Ich weeß ne, ob sie noch irgendwie ein Anliegen haben, was ihnen grad noch so durch'n Kopf schießt.
- E: Nee.
- I: Sie haben sich ja sehr gut darauf vorbereitet {muss lachen}.
- E: Ich hab alles erzählt, was ich erzählen wollte.
- I: Ja das ist okay. Das ist okay. Dann hätte ich jetzt bloß zum Abschluss noch ne Frage und zwar: Stellen sie sich vor, ne gute Fee kommt und sagt, sie haben drei Wünsche frei. Was wären die drei Wünsche?
- E: Oh ja, hm, {lacht}. Dass, ich glaub, dass das offene Verfahren {lacht}.
- I: Ja.
- E: Dass es Aufschluss gibt (...) das da die Wahrheit rauskommt, dann würd ich mir für meine Familie Gesundheit wünschen, kein Geld, Gesundheit einfach nur.
- I: Hm.
- E: Und na als dritten Wunsch, den würd ich mir aufheben für irgendwann mal später.
- I: Okay, clever. Okay. Da war's das. Da möchte ich mich bedanken für die Mühe und ihre Zeit und für die Offenheit und wünsch ihnen für die Zukunft alles Gute.
- E: Danke.
- I: Dass alles so wird, wie sie es sich vorstellen.
- E: Ja.
- I: Dankeschön.

Kreisdiagramm:



Standardfragen Frau Z.:

1. Geburtsjahr: 1987
2. Schulbildung: Grundschule, Regelschule, Realschule
3. Schulabschluss: Hauptschulabschluss
4. Berufsausbildung: abgebrochen
5. Heimerziehung / Fremdunterbringung: Ja / Nein
6. Arten der Heim- bzw. Fremdunterbringung:
 - Wohngruppe und Kinder- und Jugendheim

Anlage 3: Gesprächsprotokolle und Aushang

Nr. 1: Gesprächsprotokolle

1. Gesprächsprotokoll vom 25.09.2006: Diplomarbeitvorgespräch mit Frau Ritter, zuständige Sozialarbeiterin im Frauenvollzug Chemnitz

- persönliches Anliegen geschildert und erläutert, Kriterien für Interviewpartner beschrieben
- Garantie zur Durchführung von Interviews gegeben, da Gespräche bei gefangenen Frauen als Straftataufarbeitung verstanden werden können
- gesamten Frauenvollzug wird von nur einer Psychologin betreut
- sehr viele inhaftierte Frauen weisen Leben mit biografischen Brüchen (Heimerziehung, Drogenkonsum, ...) auf --> kein Problem, passende Klienten für Interviews zu finden
- vereinbaren erneuten Termin zur weiteren Absprache in zwei Wochen (09.10.2006) --> dort Vorlage eines Interviewleitfadens sowie Aushang für mein Vorhaben für Gefangene

2. Gesprächsprotokoll vom 09.10.2006:

- Aushang und Leitfaden Frau Ritter überreicht
- hat „interessante“ Klientin für Interview, die sich auch bereit erklärt hat --> Problem: sie ist zu alt; ich suche junge erwachsene Frauen
- Vereinbaren, dass Frau Ritter Aushang auf Stationen aushängt und weiterhin bei Gefangenen nachfragt
- Vereinbaren keinen neuen Termin, sondern setzen uns telefonisch in Verbindung, wenn sich Klienten zum Interview bereiterklärt haben

3. Anruf von Frau Ritter am 19.10.2006:

- können am 25.10.2006 in der Zeit von 8.00 Uhr bis 12.00 Uhr Interviews führen
- es stehen leider nur drei Frauen zur Verfügung

Nr. 2: Aushang (meines Vorhabens)

AUSHANG

Mein Name ist Diana Kriegel und bin Studentin an der Fachhochschule Mittweida im Fachbereich Soziale Arbeit.

Zur Unterstützung meiner Diplomarbeit mit dem Thema

„Junge erwachsene Frauen im Abseits – über den möglichen Zusammenhang von biografischen Brüchen und Straffälligkeit“

suche ich junge erwachsene gefangene Frauen.

Auswahlkriterien: Alter bis ca. 30 Jahre
 alleinstehend und möglichst kinderlos

Die geführten Interviews basieren auf dem Freiwilligkeitsprinzip und erfolgen unentgeltlich. Nach Abschluss meiner Arbeit besteht die Möglichkeit, Ihnen sowohl eine Abschrift des Interviews als auch den Mitschnitt des geführten Gesprächs zu überreichen.

Sehen Sie diese Gespräche als eine Art Straftataufarbeitung und geben Sie mir die Chance, mein Diplomarbeitsthema anhand Ihrer gelieferten Interviews zu beweisen.

Bei Interesse melden Sie sich bitte bei Frau Ritter. Eine Auswahl der Gefangenen findet meinerseits statt und wird Ihnen durch Frau Ritter mitgeteilt.

Vielen Dank für Ihre Unterstützung und Mithilfe im voraus.

Anlage 4: Zahlen und Fakten

Nr. 1: Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland laut Statistischem Bundesamt

Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland		
Gegenstand der Nachweisung	2003	2004
Erzieherische Hilfen		
Ambulante Hilfen		
Institutionelle Beratung 1)	301 650	304 972
Betreuung einzelner junger Menschen		
begonnene Hilfen	26 541	28 596
beendete Hilfen 2)	24 549	26 082
bestehende Hilfen 3)	23 913	24 840
Sozialpädagogische Familienhilfe		
begonnene Hilfen	18 504	20 760
beendete Hilfen 2)	16 144	17 774
bestehende Hilfen 3)	25 741	27 413
Stationäre / teilstationäre Hilfen		
Erziehung in einer Tagesgruppe		
begonnene Hilfen	7 876	7 974
beendete Hilfen 2)	6 879	6 954
Vollzeitpflege in einer anderen Familie		
begonnene Hilfen	10 302	10 617
beendete Hilfen 2)	8 775	8 948
Heimerziehung; sonstige betreute Wohnform		
begonnene Hilfen	27 111	26 937
beendete Hilfen 2)	25 642	24 898
Intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung		
begonnene Hilfen	1 793	1 654
beendete Hilfen 2)	1 765	1 552
Sonstige Leistungen der öffentlichen Jugendhilfe		
Adoptionen 2)	5 336	5 064
Amtspflegschaften und Amtsvormundschaften 3)	69 738	66 538
Beistandschaften 3)	683 416	684 062
Sorgerechtsentziehungen (auch teilweise) 2)	8 104	8 527
Vorläufige Schutzmaßnahmen 2)	27 378	25 916

Ausgaben der öffentlichen Jugendhilfe in Mill. EUR		
Ausgaben insgesamt	20 612	20671
dar.: für Kindertageseinrichtungen	11 291	11 431
1) beendete Hilfen 2) während des Jahres 3) am Jahresende www.destatis.de/basis/d/solei/soleiq33.php ; Stand : 14.12.2005		

Nr. 2: abgebrochene Heimerziehungen

20% der Heimerziehungen endeten mit einem Abbruch

WIESBADEN – Nach Mitteilung des Statistischen Bundesamtes endete im Jahr 2004 für 24 900 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene unter 27 Jahren eine erzieherische Hilfe in einem Heim oder einer sonstigen betreuten Wohnform, rund 3% weniger als 2003 (25 650 Hilfen).

Ein Drittel der Hilfen (8 050) endete, weil das Erziehungsziel erreicht war; ein Fünftel oder 20% (5 000 Hilfen) wurde auf Veranlassung des Sorgeberechtigten bzw. des jungen Volljährigen abgebrochen. Die übrigen 11 900 Hilfen (48%) endeten aus anderen Gründen, zum Beispiel wegen einer Adoptionspflege oder der Überleitung in eine andere erzieherische Hilfe wie Erziehungsbeistandschaft oder Vollzeitpflege in einer anderen Familie. Die Statistik zeigt, dass seit 2001 die Erfolgsquote um drei Prozentpunkte gestiegen, die Abbruchquote um drei Prozentpunkte gesunken ist.

76% (18 850) der im Jahr 2004 beendeten Hilfen wurden in einem Heim durchgeführt und 13% in einer Wohngemeinschaft (3 300). Bei den übrigen 11% (2 800) lebte der junge Mensch in einer eigenen Wohnung.

Für 9 800 der jungen Menschen (39%) dauerte die Hilfe weniger als ein Jahr. Im Durchschnitt waren die Hilfen nach 27 Monaten beendet.

Nach Beendigung der Hilfe kehrten 12 100 junge Menschen (49%) in ihr familiäres Umfeld zurück, 6 450 (26%) lebten in einer eigenen Wohnung. 1 150 (5%) waren ohne feste Unterkunft.

www.destatis.de/presse/deutsch/pm2005/p3590082.htm
(Pressemitteilung vom 01. September 2005)

Nr. 3: Strafgefangenenstatistik

Strafgefangene			
Gegenstand der Nachweisung (Stichtag jeweils 31. März)	2003	2004	2005
Strafgefangene insgesamt 1)	62 594	63 677	63 533
Nach dem Geschlecht:			
Männer	59 819	60 566	60 527
Frauen	2 775	3 111	3 006
Nach dem Geschlecht:			
14 bis unter 18 Jahre	822	758	727
18 bis unter 21 Jahre	3 709	3 717	3 656
21 bis unter 30 Jahre	20 934	21 279	21 350
30 bis unter 50 Jahre	31 174	31 531	31 234
50 Jahre und älter	5 955	6 392	6 566
Nach der Art des Strafvollzugs :			
Geschlossener Vollzug	51 118	52 539	52 806
Offener Vollzug	11 476	11 138	10 727
Freiheitsstrafe	55 012	56 069	56 122
Jugendstrafe	7 276	7 304	7 061
Sicherungsverwahrung	306	304	350
Nach der voraussichtlichen Vollzugsdauer :			
bis unter 3 Monate	5 557	5 856	5 592
3 Monate bis einschließlich 1 Jahr	20 878	21 147	20 788
mehr als 1 bis einschließlich 5 Jahre	27 824	28 259	28 677
mehr als 5 bis einschließlich 15 Jahre	6 255	6 317	6 262
lebenslang 1)	2 080	2 098	2 214
1) einschließlich Sicherungsverwahrte			
www.destatis.de/basics/d/recht/rechts6.php , aktualisiert am 11. September 2006			

Anlage 5: Sonstiges

Nr. 1: Deutungsmuster

Dimensionen / Deutungsmuster	Merkmale der Selbstdeutungsmuster
1. Zeit	
<i>institutionalisierte Zeit</i>	Chronologie nach institutionellen Ereignissen, und-dann-Konjunktionen, kaum Interaktionszeit, Lebens- und Tagespläne folgen institutionellen Vorgaben und konventionellen Ausbildungsgängen, passives Zeitkonzept
<i>Beziehungszeit</i>	Chronologie folgt sozialen Beziehungsereignissen, weil-Konjunktionen, dichte Interaktionsbeschreibungen, Autobiographie als Etappendrama, eigene Pläne/Wünsche und institutionalisierte zeitliche Vorgaben werden konflikthaft erlebt, aktives Konzept von Lebenszeit
<i>fragmentierte Zeit</i>	Kaum Chronologien: das Leben gliedert sich nach aufregenden Episoden, die unverbunden bleiben; kein Bewusstsein von Entwicklungszeit, diffuse Zukunftsvorstellungen
2. Körperbilder	
<i>Stärke, Durchsetzung</i>	Körper ist Instrument der Durchsetzung und Demonstration von Kraft; Selbstbeweise durch Überwinden von Widerständen und Stärke zeigen, Interesse an Symbolen der Stärke, Stärkerelationen in Gleichaltrigenkontexten sind wichtig; wenig Ausdauer und Antriebskontrolle, egozentrische Körperwahrnehmung
<i>Wettkampf, Wetteifer</i>	Stärke zeigen ist wichtig, aber an gelungener Interaktion interessiert; Interesse an sportlicher Leistung und Zusammenspiel, Körper- und Antriebskontrolle; Bewusstsein für die Leistungsfähigkeit und Ausdauer des Körpers, realistisches Einschätzungsvermögen
<i>Ausgleich</i>	Stärke zeigen nicht wichtig, Aufmerksamkeit für die interaktive Verträglichkeit eigener Körperäußerungen; um einen Ausgleich zwischen Körperantrieben und Interaktionserwartungen bemüht, Ausgleich im Wechsel der Aktivitäten
<i>Körperselbstempfindlichkeit</i>	Verzicht auf Durchsetzung, Wettkampf, Streit zugunsten einer Konzentration auf die eigene Körperempfindlichkeit; Körper ist Medium leiblich-seelischen Ausdrucks; Aufmerksamkeit für Befindlichkeiten, psychosomatische Reaktionen, für die körperliche Komponenten von Interaktion; labiles Körpergleichgewicht
3. Selbstentwürfe	
<i>antriebsgeleitetes Selbst</i>	Schwaches Selbstreflexionsvermögen, Selbstbild erhält Kontur durch die egozentrischen Interessen/Antriebe, ohne aus der Perspektive der anderen reflektiert zu werden; Autonomie versus Abhängigkeit in sozialen Beziehungen; „man muss sich durch's Leben schlagen“

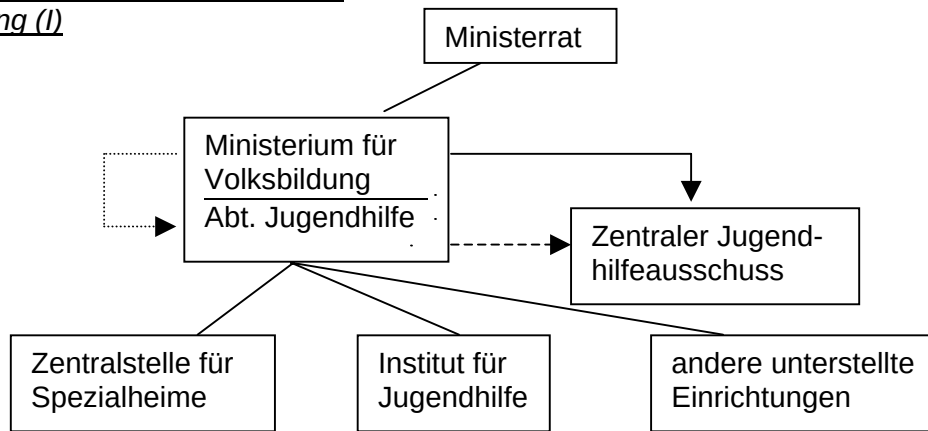
<i>konformes Selbst</i>	Selbstkritik aus der Perspektive der anderen, gruppenkonform, Erwartungen der Autoritäten werden erfüllt, die eigenen Interessen und Antriebe werden zugunsten konventioneller Lebenspläne und Normalitätsentwürfe zurückgestellt
<i>unsicheres Selbst</i>	Beziehungsorientiert, selbstreflexiv; Erleben von inneren Konflikten, weil die Abstimmung der gegenseitigen zwischenmenschlichen Erwartungen nicht gelingt; Selbstzweifel, kein Maßstab, um die verschiedenen sozialen Erwartungen beurteilen zu können; Selbstunterschätzung, Differenz von Selbst- und Fremdbild
<i>eigenständiges Selbst</i>	Ausgeprägtes Selbstreflexionsvermögen; um die Verwirklichung eigener Lebenspläne bemüht, die mit konventionellen Lebensstilen und Erwartungen abgewogen bzw. kontrastiert werden; Versuch, idealistische Lebensvorstellungen auf sozial akzeptable Weise zu realisieren (was nicht immer gelingt)
4. normative Orientierung	
<i>passiv konstituierte Fürsorgeerwartung</i>	Individuelles Wohlergehen als zuverlässiges Versorgtwerden, traditionelle familiäre Rollenerwartungen, „die Stärkeren müssen sich um die Schwächeren kümmern“, die Erwachsenen sind für die materielle und emotionale Sicherheit der Kinder verantwortlich, einseitige Fürsorgeerwartung
<i>Egoistisches Orientierungsmuster</i>	„gut ist, was mir Nutzen bringt“: Befriedigung der eigenen Interessen ohne Rücksicht auf andere, Ideal absoluter Freiheit und Ungebundenheit
<i>Orientierung an den konventionellen Werten der Leistung</i>	„gut ist, was gegenseitigen Nutzen bringt“; institutionelle Leistungserwartungen müssen erfüllt werden, jeder muss seine Pflicht tun, Balance zwischen kollektiv-gesellschaftlichen Erwartungen und individuellen Befriedigungswünschen; Regeln sind für das Zusammenleben unerlässlich; gegenseitige Hilfe in Freundschaften, konventionelle Berufsziele
<i>Suche nach Verständigung</i>	Ablehnung von Gewalt, man muss sich in Konflikten auf Kompromisse durch gegenseitige Verständigung einigen; Empathie, Verständnis und Gleichberechtigung sind wichtige Grundlagen befriedigender Beziehungen; Konventionen werden hinterfragt, Regeln und normative Orientierungen müssen gemeinsam abgestimmt werden
5. Devianz	
<i>autoaggressives Devianzmuster</i>	Gewalt gegen sich selbst vor dem Hintergrund enttäuschter zwischenmenschlicher Erwartungen und psychischer Belastungen: Entweichen, Suizid, Tabletten- und Drogenmissbrauch; Gewalt gegen andere wird eher vermieden
<i>subkulturelle Orientierung</i>	Devianz aufgrund mangelhafter familiäre Kontexte und fehlender sozialer Einbindungen; deviante Handlungen werden in Zusammenhang mit Subkultur, Milieus und Gleichaltrigengruppen verübt

<i>aggressives Devianzmuster</i>	Devianz aufgrund von Gewalterfahrungen in der Familie und sozialer Ausgrenzung; Gewalt als Mittel sozialer Durchsetzung und Bedürfnisbefriedigung; keine selbstkritische Rechtfertigung; körperliche Gewalt gegen Personen und Sachen, Diebstahl
<i>leichte Devianz</i>	Abweichendes Verhalten als Ausdruck vorübergehender sozialer Krisen; Devianz tritt phasenweise in unsicheren Lebensstationen auf und verschwindet, sobald sich die Schwierigkeiten gelegt haben

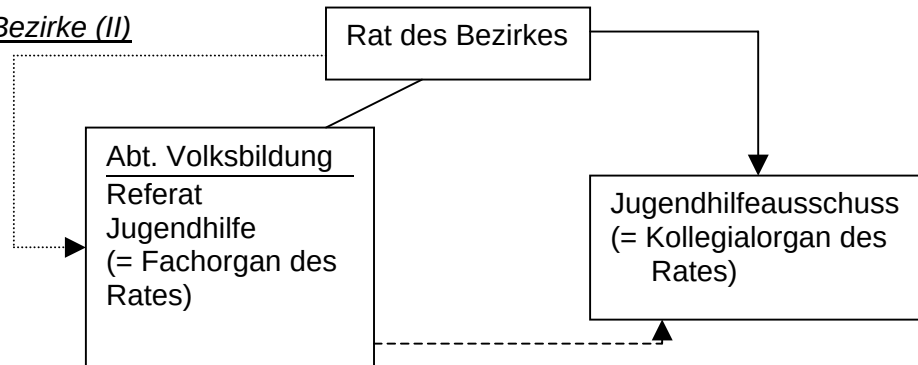
(vgl. Uhlendorff 2001, S. 34ff.)

Nr. 2: Ebenen und organisatorische Strukturen des Jugendhilfeapparates der DDR

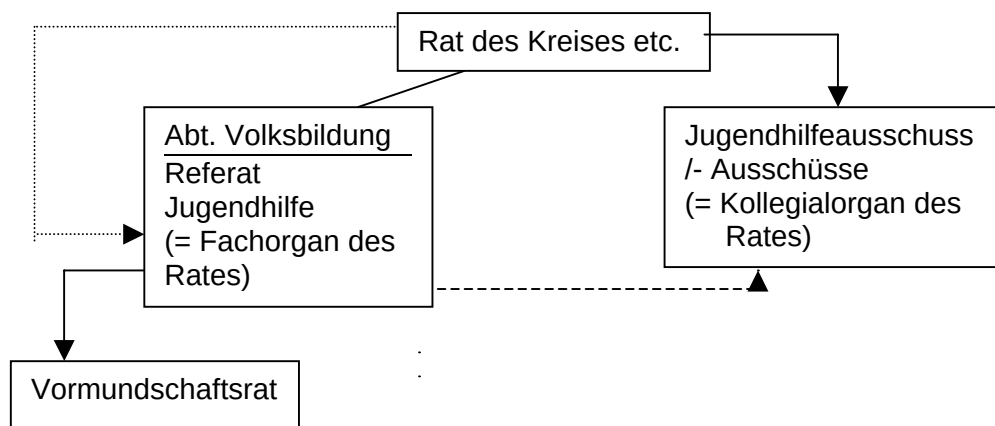
Ebene der zentralen staatlichen Leitung (I)



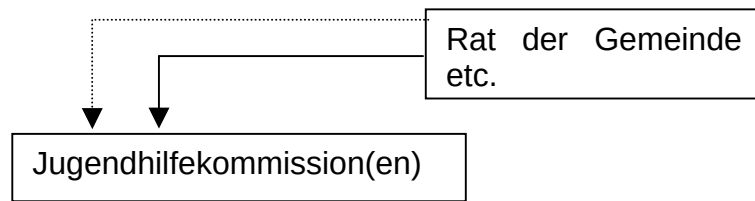
Ebene der Bezirke (II)



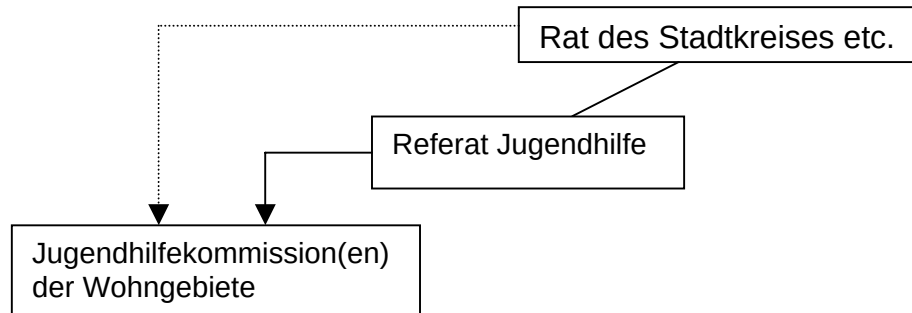
Ebene der Kreise, Stadtkreise und Stadtbezirke (III)



Ebene der Gemeinden und kreisangehörigen Städte (IVa)



Ebene der Wohngebiete der Stadtkreise und Stadtbezirke (IVb)



Erläuterungen:

———— institutionelle Beziehung

A —> B A beruft die Mitglieder von B

A> B A beruft (bzw. in Ebene IVa und IVb: bestätigt) den Leiter von B

A ----> B der Leiter von A (in III: oder ein von ihm beauftragter Jugendfürsorger)

Ist zugleich Vorsitzender von B

(vgl. Bauer/Bösenberg 1979, S. 54 ff.)